Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus — Gronauer Volkszeitung — Epe'r Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739

Nummer 303 | Samstag, den 3. November 1934 | Jahrgang 1934

Der Saarbevollmächtigte an die SA und SS.

Englands abwartende Haltung zur französischen Saarpolitik.

Uniformverbot vom 10. Januar bis 10. Februar 1935 im Grenzgebiet.

DNB **Saarbrücken**, 2. November.

Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Bürckel, veröffentlicht folgenden Aufruf an die SA- und SS-Männer des Saargrenzgebietes:

Frankreich droht mit der militärischen Besetzung des Saargebietes. Man sucht auch Euch in das gefährliche Spiel einzubeziehen und malt das Schreckgespenst eines Einmarsches der SA- und SS-Männer des Saargrenzgebietes im Saargebiet an die Wand. Ich verwahre mich in Eurem Namen gegen diese ungehörigen Vorwürfe. Ich bezeuge vor aller Welt Eure Zucht und Eure Verläßlichkeit und danke Euch für die disziplinierte Haltung, die Ihr stets und auch dann gewahrt habt, als Ihr täglich hören mußtet, wie der Führer unseres Reiches und die verantwortlichen Männer in Reich und Bewegung den gemeinsten Verleumdungen und Beschimpfungen in Presse und Versammlungen durch die Emigranten und Rückgliederungsgegner preisgegeben waren, ohne daß ein wirksames Einschreiten der Regierungskommission des Saargebietes erfolgt ist.

Im Sinne unseres Führers, der um des europäischen Friedens willen bis an die Grenze des Möglichen geht, muß ich an Eure Haltung und Disziplin nun noch höhere Anforderungen stellen, um so vor aller Welt das Unberechtigte der französischen Absichten kundzutun.

Ich ordne daher an:

1. Vom 10. Januar bis 10. Februar 1935 ist innerhalb einer Zone von 40 km längs des Saargebietes das Tragen jeder Uniform verboten.

2. Appelle, Aufmärsche oder Zusammenkünfte jeglicher Art fallen unter das gleiche Verbot.

Ich werde an die Schriftleiter der namhaftesten Zeitungen des Auslandes Einladungen ergehen lassen, sich vor, während und nach dieser Verbotszeit als Gast des Reiches im ehemaligen Grenzgebiet aufzuhalten, damit sie sich von der Abwegigkeit der gegen die SA und SS erhobenen Vorwürfe aus eigener Schau der Dinge überzeugen können.

Wir erklären feierlich, daß wir niemals Putschabsichten gehabt haben. Für Terroristen ist in unseren Reihen kein Raum. Wir haben zu der ungeheuerlichen Provokation, die in der Bereitstellung ausländischer Truppen zum Einmarsch in deutsches Gebiet zum Ausdruck kommt, auch nicht den geringsten Anlaß gegeben. Wenn ich ein neues Opfer von Eurer Haltung fordere, so tue ich es um des europäischen Friedens willen, den wir mit letzter Ehrlichkeit wollen.

Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers:

(gez.) Bürckel.

Neustadt a. d. Haardt, 2. November 1934.

Vorläufig keine Schritte der englischen Regierung.

£ **London**, 2. November.

„Times" befaßt sich in einem offenbar inspirierten Artikel mit der Saarpolitik. Das Blatt stellt fest: Die Haltung der britischen Regierung gegenüber der Abstimmung über die Zukunft des Saargebietes ist gegenwärtig im wesentlichen die eines Registrators. Großbritannien, das den Versailler Vertrag unterzeichnet hat, wünscht, daß die Volksabstimmung sich unparteiisch vollzieht, ohne daß auf die Wähler durch Drohung oder unzulässige Beeinflussung irgendwelcher Druck ausgeübt wird. Die englische Regierung ist überzeugt, daß der Völkerbund angemessene Vorsichtsmaßregeln trifft, um dieses Ziel zu sichern. Der Völkerbund hat bereits einen Abstimmungsausschuß eingesetzt. Die Regierungskommission des Saargebietes ist vom Völkerbund ermächtigt worden, in den neutralen Ländern zusätzliche Polizeikräfte anzuwerben, um die Wählerschaft gegen Störungen der Ordnung zu schützen. Am 21. November tritt der Völkerbund zu einer Sitzung zusammen. Dabei werden die letzten Vorkehrungen für die Abstimmung und andere Saarfragen zur Erörterung stehen, so z. B. die Fortsetzung der Pensionszahlungen nach Abschluß der Verwaltung des Saargebiets durch den Völkerbund.

Die Politik der französischen Regierung geht hierüber hinaus. Sie faßt die Möglichkeit ins Auge, daß die Polizeikräfte, die dem Präsidenten der Saarregierungskommission zur Verfügung stehen, einer Verstärkung bedürfen.

Die britische Regierung ist über die französische Ansicht vollkommen unterrichtet. Die Vertreter Großbritanniens sind von Barthou informiert worden. Die britische Regierung, so heißt es in der „Times" weiter, betrachte zwar die Haltung Frankreichs als „durchaus angemessen." Indessen bestehe nach Auffassung der britischen Regierung keine Wahrscheinlichkeit dafür, daß der von der französischen Regierung befürchtete Fall eintrete, es sei denn, daß die Parteien im Saargebiet jedes Verantwortungsgefühl verlieren. Großbritannien beabsichtige daher nicht, in dieser Angelenheit vorzeitig irgendwelche besonderen Schritte zu tun.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Herald" schreibt, die französische Regierung dränge auf eine Beteiligung der britischen Regierung an der französischen Saaraktion und zwar soll sich die britische bereit erklären, im Falle eines Einrückens französischer Truppen in das Saargebiet eine, wenn auch noch so geringfügige, britische Truppenabteilung mitziehen zu lassen. Die britische Regierung habe dieser Auffassung nicht zugestimmt, sie habe sie aber auch nicht abgelehnt.

Hinter der Bewegung der französische Truppen an der Grenze und den Mutmaßungen, daß sich die Notwendigkeit ergeben könnte, in das Saargebiet einzurücken, um einen etwaigen Putsch zu verhindern, stecke ein sehr gefährlicher Plan. Im Jahre 1919 habe es in Frankreich mächtige Stellen gegeben, die mit großem Eifer

die endgültige Annexion des Saargebietes und seiner Kohlenbergwerke durch Frankreich verlangten und auf dieses Ziel hinarbeiteten und zwar teilweise aus wirtschaftlichen Gründen, teilweise aus militärischen nationalistischen Gründen. In politischer Beziehung werde beabsichtigt, daß auch im Falle einer Stimmabgabe für Deutschland die Rückgabe des Saargebietes aufgeschoben werden soll bis zu dem unabsehbaren Zeitpunkt, wo Deutschland im Stande ist, die Bergwerke für Goldeswert zurückzukaufen.

(Die Frage des Rückkaufes der Kohlengruben, der unabhängig von der Rückgabe des Saargebietes an Deutschland zu regeln ist, wird eindeutig in den Paragraphen 35 und 37 des Saarstatuts behandelt. D. Red.)

Aber in einem solchen Falle könnte ein Aufruhr im Saargebiet nicht durch den Einmarsch französischer Truppen verhindert werden. Deshalb müßten die Truppen bereits dort sein, wenn im Januar die Volksabstimmung und die Entscheidung des Völkerbundes falle. Im Augenblick werde angedeutet, daß die Gefahr eines Putsches vor der Volksabstimmung bestehe. Die nächste Anregung, die bereits in der französischen Presse wahrzunehmen ist, werde sein, daß die Truppen einrücken müssen, weil die Rekrutierungen für die internationale Saarpolizei keinen guten Fortschritt machen.

Die Versicherung werde gegeben, daß die Besetzung nur eine „zeitweilige" sein werde, aber mit zeitweilig könne jeder Zeitraum gemeint sein und es sei immer leichter, ein Gebiet zu besetzen, als es wieder zu räumen.

Sollten die Pläne Erfolg haben, dann werde wahrscheinlich im Augenblick nichts geschehen, aber jede Aussicht einer deutsch-französischen Verständigung würde zerstört werden und die Saat eines neuen Krieges werde so sicher ausgestreut werden, wie es bei der Annexion von Elsaß-Lothringen im Jahre 1871 der Fall war.

In einem Leitaufsatz sagt „Daily Herald": Leider werde es jeden Tag deutlicher, daß Intrigen im Gange seien, um sicherzustellen, daß ohne Rücksicht auf das Abstimmungsergebnis das Gebiet Deutschland vorenthalten würde und die Kohlenbergwerke in französischer Hand bleiben. Dies sei ein wahnsinniger Plan und wenn er durchgeführt werde, dann würde Hitler nicht geschwächt, sondern furchtbar gestärkt werden und ein neuer deutsch-französischer Krieg, in den England vielleicht hineingezogen würde, würde so gut wie unvermeidlich sein.

In der übrigen Presse des Auslandes, so in Spanien, Ungarn und Italien stoßen die französischen Pläne auf scharfe Ablehnung. Die italienische Zeitung „Tevere" schließt einen Artikel dieses Inhaltes mit den Worten: „Also, bitte Ruhe in den Büros des Generalstabes und der Kasernen!"

Keine Beteiligung englischer Truppen

£ **London**, 2. November.

Wie Reuter erfährt, ist im Gegensatz zu den in Paris erschienenen Meldungen keine Aufforderung von Seiten der französischen Regierung an die englische ergangen, englische Truppen bereitzustellen für den Fall, daß Frankreich die Saar militärisch besetze.

(Siehe auch 2. Seite)

Gegen Preissteigerungen.

Ein deutlicher Erlaß des Ministerpräsidenten Göring.

DNB **Berlin**, 2. November.

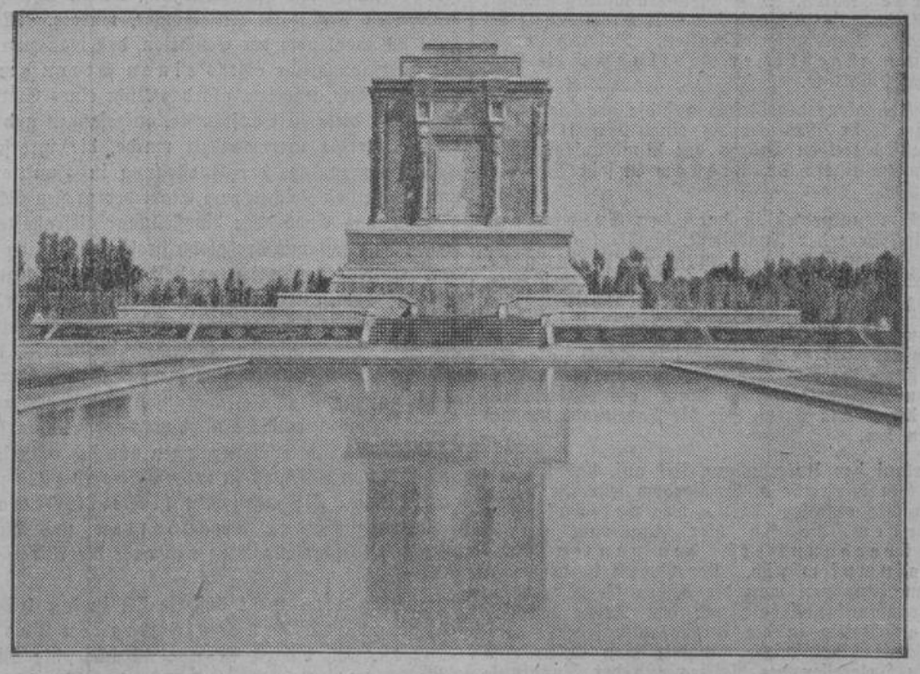
Der preußische Ministerpräsident hat folgenden Erlaß an die Oberpräsidenten und Polizeipräsidenten gerichtet:

„In Verfolg der vom Führer gestern abgehaltenen Besprechung mit den Reichsstatthaltern ordne ich an:

Die Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und Polizeipräsidenten haben in Fällen von Preissteigerungen, die nicht offiziell von Staatsstellen genehmigt sind, besonders bei Preissteigerungen auf Lebensmittel, unverzüglich und in schärfster Form einzugreifen. Bereits vorbeugend sind Versuche solcher Preissteigerungen zu unterbinden. Die Lebensmittelpreise sind laufend zu überwachen. Ich mache auf darauf aufmerksam, daß ich nicht dulden werde, daß in irgendeiner Form versucht wird, durch künstlich herbeigeführte Warenknappheit höhere Preise zu erzielen. Nachdem die meisten Lebensmittelpreise geregelt sind, besteht auch für den Handel keinerlei Anlaß, irgendein Risiko einzukalkulieren, um dadurch zu höheren Preisen zu gelangen. In einer Zeit, da alle Opfer bringen sollen und gerade die werktätige Bevölkerung bereits ihre Opferwilligkeit für den Neuaufbau des Vaterlandes bewiesen hat, ist es ein Verbrechen, wenn von einzelnen Seiten versucht wird, den privatkapitalistischen Profit über das allgemeine Volkswohl zu stellen.

Die Strafe hierfür kann gar nicht hart genug bemessen sein. Ich hoffe und erwarte, daß bei schärfster Beobachtung der Preisentwicklung und der Versorgungslage seitens der Behörden keine irgendwie geartete Ueberteuerung vorkommen kann. Sollte sich trotzdem irgendwo eine Verteuerung bemerkbar machen, so ist mir persönlich darüber umgehend telegraphisch zu berichten, damit ich in der Lage bin, selbst einzuschreiten. Es geht jetzt nicht um den Profit einzelner, sondern um das Wohl aller, insondereit um das Wohl des schwerarbeitenden und nicht begüterten Volksgenossen."

Das gewaltigste Denkmal, das je ein Dichter erhielt.



In Persien fanden in diesen Tagen gewaltige Feiern zu Ehren des großen persischen Dichters Firdusi statt, dessen 1000jährigen Geburtstag man jetzt beging. An seiner Grabstätte in Tus wurde am Geburtstag dieses gewaltige Mausoleum errichtet, das sich über dem bisherigen Grabmal erhebt. An der Einweihungsfeier nahm der persische König Schah Risa Pahlewie teil. Außerdem waren zahlreiche deutsche Gelehrte zugegen.

Tagesrundschau.

Neuwahlen in Danziger Landkreisen. Im Danziger Landgebiet, und zwar in den Kreisen Großes Werder und Danziger Niederung, die die größere Hälfte des Freistaatsgebiets umfassen, sind die kommunalen Vertretungen mit Wirkung vom 30. November aufgelöst worden. Der Senat der Freien Stadt hat Neuwahlen für den 18. November ausgeschrieben, und zwar, wie der Vizepräsident des Senats Greiser im Rundfunk betonte, aus freien Stücken, um vor aller Welt zu beweisen, daß die überwiegende Mehrheit der Danziger Bevölkerung die von der nationalsozialistischen Danziger Regierung geleistete Aufbauarbeit anerkenne. Es handelt sich hier um die erste Volksbefragung seit der nationalsozialistischen Machtergreifung in Danzig. Aus den Worten Greisers geht hervor, daß die Regierung dem Wahlausgang mit ruhiger Sicherheit entgegensieht, weil sie vieles für das Land geleistet hat und insbesondere die Entschuldung der Bauernschaft, die Preisgestaltung, die den ländlichen Produktionskosten gerecht wird, die Durchführung eines umfangreichen Straßenbauprogramms und die großzügige Siedlungstätigkeit für die Landarbeiterschaft Taten sind, für die man die Anerkennung der Wähler erwartet. In beiden Kreisen, die eine fast ausschließlich evangelische Bevölkerung haben, standen sich bei den letzten dort getätigten Kommunalwahlen so gut wie allein die Deutschnationalen, denen die Bauern ihr Vertrauen schenkten, und die Sozialdemokraten gegenüber, die unter den Landarbeitern ihre Anhänger hatten. Das Ergebnis der Wahlen war damals, daß in einer großen Zahl von Gemeinden die Mandatsziffern genau halbiert waren, sodaß eine Mehrheitsbildung unmöglich wurde und die deutschnationale Regierung sich gezwungen sah, im Interesse einer geordneten Geschäftsführung Staatskommissare zu bestellen. Noch heute werden diese Gemeinden so verwaltet, aber Vizepräsident Greiser betonte in seiner Rundfunkrede, durch die Gemeindewahlen solle auch die Behauptung entkräftet werden, daß die Einsetzung von Staatskommissaren über den tatsächlichen Notstand hinaus zu einem Dauerzustand werden könnte. Die Regierung hat erklären lassen, daß sie die Freiheit der Wahl gemäß der Danziger Verfassung in vollem Umfang sichere. Auch die Oppositionsparteien können Wahlversammlungen abhalten, und es soll ihnen die Möglichkeit gegeben werden, durch Beisitzer den Wahlakt zu überwachen. Bei den vorjährigen Wahlen zum Danziger Volkstag erhielten die Nationalsozialisten 52 bis 64 Prozent der in den beiden Kreisen abgegebenen Stimmen. Es hatte sich also damals schon, bei einer Wahl nach den letzten Kommunalwahlen, eine deutliche Abkehr eines großen Teils der Wähler von den Deutschnationalen und Sozialdemokraten herausgestellt. Und die Regierung vertraut darauf, daß sich in dieser Entwicklung jetzt nicht nur kein Rückschlag, sondern ein weiterer Fortschritt zeigen wird. Die Deutschnationalen haben sich mit dem Zentrum zu einer christlich-nationalen Arbeits- und Wahlgemeinschaft verbunden, doch hat das Zentrum in den beiden ganz überwiegend evangelischen Kreisen stets nur wenige Anhänger gehabt. Auch den Sozialdemokraten, die sich noch nirgendwo um ländliches Gebiet Verdienste erworben haben, wird in Danzig kein Wahlerfolg prophezeit. Nach diesen Wahlen soll, wie die Regierung hat mitteilen lassen, auch die Bevölkerung der übrigen Teile des Freistaats in Kommunalwahlen über die Politik der nationalsozialistischen Staatsführung abstimmen.

*

Der österreichische Staatsrat. Oesterreich ist in diesem Frühjahr eine berufsständische Verfassung gegeben worden, deren Vertretungskörper durch die Berufsstände beschickt werden sollen. Die Verfassung wird nach und nach in Kraft gesetzt, und ein wichtiger Schritt in dieser Hinsicht ist die jetzt vom Bundespräsidenten vorgenommene Ernennung der Mitglieder des Staatsrates, des Kulturrates und des Wirtschaftsrates. Die Ernennung dieser 170 Männer, die die politische, wirtschaftliche und kulturelle Zukunft Oesterreichs bestimmen sollen, ist vom Bundeskanzler Schuschnigg als Provisorium bezeichnet worden. Diese Repräsentanten der Berufsstände seien aber im Einvernehmen mit den ständischen Organisationen, den kulturellen Gemeinschaften und unter Berücksichtigung der Wünsche der Länder bestimmt worden. Es sei zu hoffen, daß das nächste Jahr den endgültigen Neuaufbau bringen werde. Das wichtigste Organ unter den Vertretungskörpern ist der Staatsrat. Infolgedessen interessiert es besonders, was für Persönlichkeiten zu seinen Mitgliedern ernannt worden sind. Zum Teil sind es bekannte Namen, maßgebende Politiker der Christlich-sozialen Partei, zum Teil neue Namen, deren Träger bisher im öffentlichen politischen Leben nicht bekannt waren, auch manche sind Männer der Wirtschaft und Kunst, die bisher der Politik fernstanden. Unter den in den Staatsrat berufenen alten Christlichsozialen fällt vor allem auf, daß der ehemalige Obmann der Wiener Christlichsozialen und jetzige Vorstand des Bundes christlicher Arbeiter und Angestellter, Leopold Kunschak, dessen Name durch die scharfen Angriffe auf die Heimwehr in der letzten Zeit sehr stark ge-

nannt wurde, trotz des Widerstandes der Heimwehrkreise seinen Einzug in den Staatsrat gehalten hat. Von sonstigen Christlichsozialen der alten Parteigarde findet man u. a. die Namen des ehemaligen Bundeskanzlers Vaugoin, Dr. Kienböcks und des Chefredakteurs der „Reichspost" Dr. Funder. Die Christlichsozialen der jüngeren Richtung sind u. a. durch den Generalsekretär der Vaterländischen Front Oberst Adam vertreten. Ein ausgesprochener Arbeitervertreter wurde mit Ausnahme Kunschaks nicht in den Staatsrat berufen. Als Vertreter der monarchistischen Richtung wurde Generaloberst Fürst Schönburg-Hartenstein für den Staatsrat ernannt. Im ganzen hat dieser 50 Mitglieder, von denen vierzehn, also fast ein Drittel, führende Mitglieder des Heimatschutzes sind, unter ihnen der zum Vorsitzenden des Staatsrats ernannte Direktor der Bundesbahnen Ingenieur Nouackh. Dagegen beläuft sich die Zahl der in den Staatsrat berufenen alten Mitglieder der Christlichsozialen Partei auf rund zwanzig.

★

Regierungskrise in Frankreich wegen der Verfassungsreform?

Auf dem Kongreß der französischen Radikalsozialen in Nantes ist zwar der Burgfriede nicht gebrochen worden, aber er ist doch auch nicht so verlaufen, daß der oberste Hüter der innenpolitischen Ruhe, Ministerpräsident Doumergue, daran seine helle Freude haben könnte. Die Radikalsozialen haben gegen seine Staatsreformpläne Bedenken, insbesondere lehnen sie die Auflösung der Kammer ohne Zustimmung des Senats ab, auf die die Rechte größten Wert legt. Im übrigen hat der Kongreß den Parteivorsitzenden Herriot mit einer Blankovollmacht ausgestattet, indem er es seinem „radikalen Gewissen" überließ, den Kampf um die Staatsreform im Kabinett auszufechten. Inzwischen haben zwischen Doumergue und Herriot verschiedene Besprechungen stattgefunden, die nicht so ausgelaufen sind, wie der Ministerpräsident es wünschte. Auch Staatssekretär Lebrun hat mit Doumergue, Herriot und anderen Ministern Verhandlungen geführt, aber es bis Donnerstag nicht fertiggebracht, die Ansichten über die Staatsreform unter den Mitgliedern des Kabinetts auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Er hat darum dem Ministerpräsidenten den Rat gegeben, die Meinungsverschiedenheiten nicht auf die Spitze zu treiben und, falls er sich zu einer Abänderung seiner Fassung des Auflösungsrechtes nicht entschließen könne, die Reform bis zum nächsten Jahre zu vertagen, und zwar im Hinblick auf die wichtigen außenpolitischen Entscheidungen, vor allem die Saarabstimmung, die bis dahin geregelt sein würde. Aber von Doumergue hörte man darauf, daß seine Entschlüsse feststänaen, daß an seinem Text nichts mehr geändert werden könne, und daß er am Samstag im Ministerrat die völlige Unterwerfung der Radikalsozialen erwarte. So sah man gestern in Paris die Lage sehr ernst an. Man sprach offen von einer Regierungskrise. Nach den letzten Meldungen scheint man aber wieder optimistischer zu sein. War in den Abendstunden in Paris schon das Gerücht verbreitet, Doumergue habe seinen Rücktritt eingereicht, weil er sich mit den radikalsozialen Ministern nicht habe einigen können, so erhellten sich die Mienen ein paar Stunden später, nachdem ein Kabinettsrat stattgefunden hatte, in dem die Verfassungsreform behandelt worden war. In der amtlichen Verlautbarung über die Sitzung heißt es, daß der Kabinettsrat den Plan des Ministerpräsidenten geprüft habe, daß aber endgültige Beschlüsse erst am heutigen Samstag im Ministerrat gefaßt werden würden. Die Verlautbarung beseitigte also noch nicht die bestehende Ungewißheit, und die Minister hüllten sich in Stillschweigen. Herriot aber machte insofern eine Ausnahme, als er nach dem Kabinettsrat den Vertretern der Presse erklärte, man sei auf der Suche nach einer Formel, die es den radikalsozialen Mitgliedern der Regierung erlaube, ihrer Doktrin treu zu bleiben und gleichzeitig im Burgfriedenskabinett weiter zu arbeiten. Diese Aeußerung läßt im Gegensatz zu Doumergues früheren Erklärungen ein Kompromiß vermuten. Jedenfalls bestand in Paris in den späteren Abendstunden der Eindruck, als ob nunmehr die Auseinandersetzungen über die Verfassungsreform im Laufe des heutigen Ministerrates eine für alle Teile annehmbare Lösung erhalten werden.

Katholische Vereinshäuser für Kommunisten beschlagnahmt.

DNB **Saarbrücken**, 2. Nov.

In letzter Zeit sind mehrfach katholische Vereinshäuser an verschiedenen Orten des Saargebietes auf Grund der bekannten Saalverordnung für Kundgebungen der marxistisch-separatistischen Einheitsfront beschlagnahmt worden. Diese Maßnahmen haben in den katholischen Kreisen der Bevölkerung lebhafteste Erbitterung hervorgerufen. Der letzte dieser Fälle spielte sich am letzten Mittwoch im katholischen Vereinshaus von Saarbrücken-Burbach ab. Auch hier, wie überall, blieb die wohlbegründete Verwahrung des zuständigen Pfarramtes unbeachtet. Unmittelbar neben der katholischen Pfarrkirche, in der zur gleichen Zeit zahlreiche Andächtige versammelt waren, erklang aus dem Volkshause die gröhlende Musik der kommunistischen Weltrevolution. Wie leicht es möglich gewesen wäre, den Katholiken diese Zumutung zu ersparen, ergibt sich aus der Tatsache, daß die Versammlung außerordentlich schwach besucht war und ein großer Teil des Saales und seiner Nebenräume leer blieb. Abgesehen davon haben im ganzen Saal nur 900 Personen Platz, während die kommunistische Arbeiterzeitung triumphierend behauptete, es seien 2500 „Freiheitskämpfer" anwesend gewesen.

Die Pariser Presse „legt aus".

(!) **Paris**, 2. November.

Ein großer Teil der französischen Blätter befaßt sich nach wie vor ausführlich mit der Stellungnahme der deutschen Presse zu den Maßnahmen des französischen Kriegsministeriums gegenüber dem Saargebiet und versucht, den französischen Standpunkt zu rechtfertigen. Der „Intransigeant" erklärt, daß es sich um vorbeugende Maßnahmen handele; es werde von der Reichsregierung abhängen, daß ihre Durchführung unnötig sei (!). Das Blatt erklärt sodann in Uebereinstimmung mit allen anderen französischen Abendblättern, daß Frankreich das Recht zum Einmarsch französischer Truppen ins Saargebiet aus den Beschlüssen des Völkerbundes herleite. Frankreich habe den Wunsch, die Unabhängigkeit und Freiheit der Abstimmung zu gewährleisten. Wenn Deutschland ein Gleiches tue, so würde die Saarfrage im Sinne einer allgemeinen Befriedung geregelt werden können.

Der „Temps" bezeichnet die Ausführungen der deutschen Blätter als „tendenziös". Das Blatt legt den Paragraphen 33 des Saarstatuts dahin aus, daß der Regierungsausschuß des Saargebietes durch den Völkerbund das Recht erhalten habe, unter eigener Verantwortung und auf eigene Initiative die Hilfe außerhalb des Saargebietes stehender Truppen in Anspruch zu nehmen. Es sei selbstverständlich, daß es sich bei den außerhalb des Saargebietes stehenden Truppen nur um die französischen Truppen habe handeln können, denn sie seien die einzigen, die wirklich eingreifen könnten, während die deutschen Truppen durch die entmilitarisierte Rheinlandzone vom Saargebiet getrennt seien (!) Das Blatt unterschlägt, das § 33 des Saarstatuts diese Auslegung sinngemäß nicht zuläßt.

Kündigung des deutsch-niederländischen Clearingvertrages.

DNB **Berlin**, 2. November.

Die niederländische Regierung hat heute den Vertrag über den deutsch-niederländischen Verrechnungsverkehr vom 21. September 1934 gekündigt. Der Vertrag tritt mit Ablauf des 16. November außer Kraft. Bis zum Tage des Außerkrafttretens vollzieht sich der Zahlungsverkehr in der bisherigen Weise mit der Maßnahme, daß auf deutscher Seite Devisenbescheinigungen bis zur Hälfte der für den ganzen Monat November vorgesehenen Beträge erteilt werden.

Moskauer Agenten als Streikhetzer in Fünfkirchen.

Todessprung ihres Anführers durch das geschlossene Fenster.

DNB **Budapest**, 2. November.

Wie die Budapester Geheimpolizei nach längeren, äußerst schwierigen Nachforschungen feststellen konnte, geht der seltsame Fünfkirchener Bergarbeiterstreik bei dem 1000 Bergleute über 100 Stunden unter Tage im Hungerstreik waren, auf die Tätigkeit landfremder kommunistischer Agenten zurück. Bereits während des Streiks — Mitte Oktober — waren der Polizei Mitteilungen zugegangen, daß der Streik nicht allein auf rein wirtschaftliche Gründe zurückzuführen sei, sondern das Werk von aus Moskau eingetroffenen kommunistischen Agenten sein dürfe und daß eine Ausdehnung des Streiks auf andere Industriezweige zu befürchten sei. Die Polizei entsandte darauf in das Fünfkirchener Gebiet 22 Geheimpolizisten, die im Verhör mit den Bergarbeitern feststellen, daß einige Tage vor Ausbruch des Streiks mehrere unbekannte Personen in Fünfkirchen auftauchten und kurz vor Ausbruch des Streiks wieder verschwanden. Die Polizei erhielt eine genaue Personalbeschreibung dieser Leute. Ende dieser Woche gelang es der Polizei, in einem Budapester Wirtshaus drei Personen zu verhaften. Es handelt sich um drei wegen schwerer Verbrechen in verschiedenen Staaten mehrfach vorbestrafte kommunistische Arbeiter, die vor einiger Zeit auf dem Austauschwege von Ungarn nach Moskau zurückgesandt worden waren.

In dem polizeilichen Verhör gaben zwei der verhafteten kommunistischen Agenten an, daß sie von Moskau nach Ungarn zur Organisierung des Bergarbeiterstreiks zurückgesandt worden seien.

Die polizeilichen Nachforschungen ergaben, daß die drei Agenten sich vier Wochen lang in Ungarn unter falschem Namen aufgehalten hatten und ihre Wohnungen fortlaufend gewechselt hatten. Von den drei Agenten gaben zwei im Verhör an, daß sie zur Unterstützung des Anführers der Gruppe, eines gewissen Otto Hoffmann, von Moskau nach Ungarn entsandt worden seien. Sie behaupten jedoch, über die eigentlichen Pläne der ganzen Aktion nicht unterrichtet gewesen zu sein.

Der Anführer Hoffmann, der gleichzeitig verhaftet worden ist, leugnete im Verhör jede Beteiligung am Bergarbeiterstreik ab.

Mitten im Verhör warf er sich plötzlich mit einem Satz durchs geschlossene Fenster auf die Straße, wo er mit einem Schädelbruch und zerschmetterten Gliedern aufgefunden wurde. Kurz nach seiner Einlieferung ins Gefängnisspital erlag Hoffmann seinen schweren Verletzungen.

Auf Grund des Verhörs der drei Moskauer Agenten sind von der Polizei elf weitere Personen verhaftet worden. Nach Auffassung der Polizei steht einwandfrei fest, daß der Fünfkirchener Bergarbeiterstreik von Moskau aus vorbereitet und durch von dort entsandte kommunistische Agenten geleitet worden ist.

Montag „Magnus und Genossen" vor Gericht.

Der große Rundfunkprozeß beginnt.

Berlin, 2. November.

Am Montag kommender Woche beginnt in Berlin der große Rundfunkprozeß, der unter dem Rubrum „Magnus und Genossen" läuft. Es ist unter dem 16. Juni 1934 Anklage erhoben worden gegen folgende Personen: 1. den früheren Rechtsanwalt Dr. Kurt Magnus, der sich seit dem 17. September 1933 in Untersuchungshaft befindet; 2. den Staatssekretär a. D. und früheren Reichsrundfunkkommissar Dr. Hans Bredow, der sich gleichfalls in Untersuchungshaft befindet; 3. den früheren Rundfunkintendanten Dr. med. Hans Flesch, der zunächst in Frankfurt-Main und dann in Berlin Rundfunkintendant war; Flesch war bis 23. August d. J. in Untersuchungshaft und ist gegen Sicherheitsleistung mit der weiteren Untersuchungshaft verschont worden; 4. den Rechtsanwalt und Notar Hans Otto, der zum Fall Mirag-Leipzig gehört; 5. den Kaufmann Dr. Fritz Kohl (Mirad-Leipzig); 6. Dr. Erwin Jaeger (Fall Leipzig); 7. den Direktor Paul Korte (Fall Köln); 9. den Schriftsteller und Intendanten Fritz Bischoff, der zum Fall Breslau gehört. Bischoff ist amnestiert worden, weil eine höhere Strafe als sechs Monate bei ihm nicht zu erwarten war; 10. den Bankdirektor Emil Zorek (Fall Breslau) und 11. den früheren Rechtsanwalt Dr. Dr. Erich Frey, der sich zur Zeit im Ausland befindet und dem in diesem Zusammenhang Parteiverrat an dem Schriftsteller Scharnke zur Last gelegt wird. Wegen der Abwesenheit dieses Angeklagten ist durch Beschluß der Strafkammer das Verfahren gegen ihn vorläufig eingestellt worden.

Bei diesem ganzen Prozeß ist wesentlich, daß die örtlichen Sendegesellschaften seinerzeit als reine Privatgesellschaften gegründet wurden. Die erste deutsche Sendegesellschaft war die Funkstunde, A.-G., die am 29. Oktober 1923 ihren Betrieb aufnahm. Es folgten dann die anderen Gesellschaften. Die Ueberwachung dieser Unternehmungen erfolgte durch das Reichsministerium des Innern, und zwar durch die sogenannten Kulturbeiräte und Ueberwachungsausschüsse. Lediglich die technische Einrichtung wurde damals dem Rundfunk vom Reich, d. h. von der Reichspost, zur Verfügung gestellt.

Am 15. Mai 1925 wurden diese örtlichen Sendegesellschaften in Deutschland in einer einheitlichen Dachgesellschaft, nämlich der Reichsrundfunkgesellschaft, zusammengefaßt, deren Geschäftsführer Dr. Kurt Magnus und der frühere (nicht angeklagte) Ministerialrat Giesecke waren. Die Reichsrundfunkgesellschaft hatte die Aktienmajorität und die Stimmenmehrheit bei allen deutschen Rundfunkgesellschaften. Dadurch ergab sich auch ihr maßgeblicher Einfluß auf die Sender außerhalb Berlins.

Die Einflußnahme des Reichs auf die deutschen Sender ging im Jahr 1926 dadurch einen Schritt weiter, daß im Juni desselben Jahres der Rundfunkkommissar des Reichspostministers Dr. Bredow in sein Amt eingeführt wurde.

Dieser Rundfunkprozeß ist durch den Selbstmord des Geschäftsführer der Funkdienst, GmbH (so hieß der Verlag der Zeitschrift für die „Funkstunde"), Knöpfke, im September 1933 ins Rollen gekommen. Bei einer Haussuchung bei der Reichsrundfunkgesellschaft wurden

Quittungen von Knöpfke vorgefunden, aus denen hervorging, daß er in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer der Funkdienst, GmbH, laufend Zahlungen von insgesamt 200 000 Mark als Bestechungsgelder der Firma Preuß (die die Funkstunde druckte) erhalten hat.

Im Verlauf der Untersuchung fiel auf, daß sich der angeklagte Staatssekretär a. D. Bredow sehr für seinen Freund Knöpfke eingesetzt hatte. Die persönlichen Beziehungen, die sich hier angebahnt hatten, machten überhaupt erst den ganzen Korruptionssumpf möglich. Der Prozeß ist deswegen so groß geworden, weil man die beiden Geschäftsführer der Reichsrundfunkgesellschaft und den Reichsrundfunkkommissar gleichzeitig in die Aufsichtsräte jeder einzelnen Gesellschaft hineinschickte, womit man anscheinend glaubte, den Interessen des Reiches und der Rundfunkhörer am besten dienen zu können.

Die Staatsanwaltschaft kommt bei der Anklageerhebung zu dem Schluß, daß in der Hauptsache für die Verfehlungen bei den Sendegesellschaften außerhalb Berlins Magnus und Bredow strafrechtlich verantwortlich sind.

Bei dem Prozeß hatte man ursprünglich mit einer Dauer von sechs Monaten gerechnet. Um diese phantastische Zeit abzukürzen, ist ein Teilkomplex, und zwar der sogenannte Fall Knöpfke mit dem Hauptangeklagten Radzijewski, dem Geschäftsführer der Firma Preuß, abgetrennt worden, der vor einer für diesen Zweck zu bildenden besonderen Hilfsstrafkammer abgeurteilt wird. Mit dem Beginn dieses Prozesses ist in etwa drei Wochen zu rechnen.

Da es der Staatssekretär a. D. Bredow verstanden hat, sich für seine Tätigkeit im Rundfunk einen Privatdienstvertrag zu verschaffen, offenbar in der Absicht, möglichst viel und unkontrolliert nebenbei verdienen zu können, so ist in der Anklageerhebung die Beamtenqualität für Bredow verneint worden. Dadurch fallen einige ihm zur Last gelegte Delikte (vor allem der Fall Beamtenbestechung) für die Hauptverhandlung fort.

Auch für den Intendanten Flesch ist die Beamteneigenschaft verneint worden. In ihm dürfte man eine der interessantesten Persönlichkeiten dieses Prozesses zu erblicken haben. Flesch war zuerst Intendant in Frankfurt a. M. und ist auf Vorschlag Bredows nach Berlin gekommen. Die Strafkammer hat einen Fortsetzungszusammenhang zwischen den von Flesch in Frankfurt a. M. und in Berlin begangenen Straftaten verneint. Die Mitwisserschaft im Frankfurter Sender wird also nur insoweit aufgerollt, als Magnus und Bredow beteiligt gewesen sind.

Die Londoner Flottenverhandlungen ohne Ergebnis.

£ **London**, 2. November.

In den Flottenbesprechungen ist jetzt ein Stillstand eingetreten. Die Prüfung der von Japan mündlich vorgebrachten Vorschläge durch die britische und die amerikanische Abordnung in Fühlungnahme mit den japanischen Vertretern und untereinander ist abgeschlossen und es sind keine weiteren Besprechungen unter den drei beteiligten Ländern vereinbart worden. Jedoch werden die Verbindungen zwischen den Mitgliedern der einzelnen Abordnungen aufrecht erhalten werden.

Nach einer ergänzenden Reutermeldung wird es immer deutlicher, daß Japan beabsichtige, an dem Grundgedanken seines Flottenplanes unerbittlich festzuhalten. „Ich kann auf das entschiedenste sagen," erklärte der Führer der japanischen Abordnung, Admiral Yamamoto, einem Reuter-Vertreter, „daß der große Grundgedanke unseres Planes völlig unabänderlich ist. Wenn eine der beiden anderen Abordnungen einen Plan vorlegen würde, der hierzu in keinem Widerspruch steht, würde ich diesen Plan bestimmt prüfen, um zu einer Einigung zu kommen. Wenn dieser Plan jedoch von diesem Grundgedanken abweichen sollte, bestehe keine Aussicht, ihn anzunehmen. Sollte eine Einigung über die japanischen Grundsätze nicht erreicht werden, dann wird Japan einer Aussprache über die technischen Einzelheiten, wie z. B. die zahlenmäßige Begrenzung, nicht zustimmen können."

Sieg der Arbeiterpartei bei den englischen Gemeindewahlen.

£ **London**, 2. November.

Die Gemeindewahlen, die am gestrigen Donnerstag in 28 Londoner Wahlbezirken zur Erneuerung sämtlicher Gemeinderäte sowie in über 300 Wahlbezirken in England und Wales zur Erneuerung eines Drittels der Gemeinderäte abgehalten wurden, führten zu erheblichen Gewinnen der Arbeiterpartei. Jedoch sind, wie Reuter berichtet, diese Gewinne bisher nicht ausreichend, um eine Aenderung der Mehrheitsverhältnisse in zahlreichen Gemeinderäten herbeizuführen. Bis ½1 Uhr früh lagen die Ergebnisse aus 60 Wahlbezirken vor. Danach erzielte die Arbeiterpartei einen Reingewinn von 104 Sitzen, während sich der Reinverlust der Konservativen auf 67 Sitze, der Liberalen auf 16 und der Unabhängigen auf 21 Sitze beläuft.

In den späten Abendstunden des Donnerstag wurden die Wahlergebnisse in 17 von 28 Londoner Gemeinderäten gemeldet. In nicht weniger als zehn von ihnen hat jetzt die Arbeiterpartei für die nächsten drei Jahre die Mehrheit. Elf Ergebnisse stehen noch aus.

Zeppelinluftpostdienst nach den Vereinigten Staaten.

§ **Washington**, 2. November.

Die Postverwaltung der Vereinigten Staaten ist mit Dr. Eckener grundsätzlich übereingekommen, nach Indienststellung des neuen Zeppelins im Juli nächsten Jahres einen Luftpostdienst über den Nord-Atlantic zwischen Deutschland und Lakehurst und Miami einzurichten. Dr. Eckener hat der Postverwaltung vorgeschlagen, einen viermonatigen Luftpostvertrag abzuschließen.

Der Kampf der Dreihunderttausend um ein Andenken.

Das Ende der Chicagoer Weltausstellung.

§ **Chicago**, 2. November.

Gestern ist die große Chicagoer Weltausstellung, die als „Ausstellung des Jahrhunderts des Fortschritts" firmierte, geschlossen worden. Sowohl die Eröffnung wie die Schließung waren Chicagos, der berühmten Stadt am Michigansee, würdig. Man entsinnt sich wohl noch der Sensation, daß man zum Beginn der Eröffnungsfeier eigens einen Stern am Himmel bemühte, insofern, als das Licht eines Sternes, der genau um diese Zeit auftauchte, aufgefangen und in elektrische Energie umgewandelt wurde, die ihrerseits die Beleuchtungsanlage der Ausstellung in Funktion setzte und damit das Zeichen zum Start der großen Schau gab.

Nun, das Ende der Ausstellung riesenhaften Ausmaßes war fast mit der gleich großen Sensation verbunden. Es waren nämlich zur Zeit, da die Schließung vorgesehen war, noch dreihunderttausend Besucher in dem Ausstellungsgelände — insgesamt wurden übrigens 48 Millionen Besucher gezählt —, die den freundlichen Aufforderungen der Policemans, ihrem Bildungsdrang nun endlich Schranken aufzulegen und nach Hause zu gehen, zunächst nicht nachkamen, dann sogar sozusagen einen Schritt weitergingen und sich mit nicht mehr verkennbaren Absichten in großen Scharen zusammenrotteten. Sie erzwangen sich mit Gewalt den Eingang zu den Schauhallen und durchzogen johlend und schreiend kreuz und quer die Alleen des riesigen Parks.

Die Sammelwut äußerte sich in den leidenschaftlichsten und zerstörungssüchtigsten Ausschreitungen. In dichten Scharen stürmten die Menschenmassen auf die Ausstellungshallen ein, rissen die leichter gebauten Buden ein und nahmen die Trümmer als „Andenken an die große Weltausstellung des Jahres 1934" mit nach Hause. Oft kamen sie jedoch kaum dazu, sie in Sicherheit zu bringen, da andere Andenkenjäger sie ihnen wieder aus den Händen rissen.

Es kam wiederholt zu wüsten Schlägereien. Der Schaden, der während der Nachtstunden angerichtet wurde, wird auf mehrere Millionen Dollar geschätzt. Nach Mitternacht wurden die Szenen noch toller. Die Tausende von Besuchern, die in den Erfrischungslokalen gesessen hatten, plünderten die Alkoholvorräte und tranken sie bis zur Neige leer. Betrunkene Männer, Frauen und Kinder durchzogen unter Abbrennen von Feuerwerk gröhlend das Gelände, zerschlugen Tische und Stühle und warfen die Trümmer in Seen und Teiche, die sich im Ausstellungspark befinden. Hunderte von Frauen stürmten die Halle der Blumenausstellung und stahlen die schönsten Pflanzen- und Blumenexemplare, von denen manche einen Wert von 800—1000 Mk. hatten. Ein trostloses Bild boten die Theater, nachdem sich die anscheinend völlig außer Rand und Band geratene Menschenmasse auf die Tänzer und die Kulissen gestürzt hatte. Ueberall lagen die Fetzen von Kostümen umher, überall lagen blutende Frauen und Männer am Boden. Nur unter größten Schwierigkeiten gelang es der Polizei, die Ruhe einigermaßen wiederherzustellen. Statt des Riesenfeuerwerks, mit dem die Weltausstellung ihren Abschluß finden sollte, lagen gegen 3 Uhr morgens sehr viele Hallen in Trümmer und völliger Dunkelheit. Dieses unvorhergesehene Ende war sogar eine Sensation für Chicago. Und das will etwas heißen!

Der finanzielle Erfolg der Ausstellung ist sehr groß gewesen. Trotz der wirtschaftlichen Depression sind von den Besuchern, von insgesamt 48 Millionen Menschen, auf dem Ausstellungsgelände allein 60 Millionen Dollar ausgegeben worden; weitere 100 Millionen wurden in der Stadt umgesetzt. Jetzt nach Schluß der Weltausstellung sind 20 000 Menschen wieder ohne Arbeit.

Arbeitsdienst im ostfriesischen Moor.

Bericht von einem Besuch deutscher Arbeitsdienstlager.

Ein Land ruft nach Menschen.

NSK **Oldenburg,** Ende Oktober.

Dort ist es am ehesten und am besten möglich, den Arbeitsdienst, seine äußerlichen Werke und seine innerlichen Werte, erschöpfend zu studieren, wo er zum Dienst am deutschen Boden angetreten ist. Wo er, sozusagen in noch jungfräulicher Natur, Kulturland erobert und, abseits von Städten und Dörfern, von allen anderen Menschen, allein aus sich heraus auch jenes andere entwickeln muß, was mit eine seiner Hauptaufgaben ist: den erzieherischen Dienst am jungen deutschen Menschen!

Und darum haben wir zu Beginn unserer großen Fahrt durch die deutschen Arbeitsgaue zuerst einmal unseren Weg nach Ostfriesland und hinein in die unendlichen Flächen der Emsischen Moore genommen. Wenn man noch nie dort oben in jenen ostfriesischen Moorgebieten war, dann kann man sich keine Vorstellung von dieser Landschaft, ihrer ungeheuer trostlosen Weite und auch nicht von dem Willen und dem Idealismus jener machen, die nun dort hausen und schaffen, um aus Wildnis Kulturland zu erobern.

Erobern, das ist der richtige Ausdruck. Denn hier müssen wahrlich Schlachten geschlagen werden. Kämpfe sind zu bestehen. Kämpfe gegen die Primitivität der Lebensmöglichkeiten. Kämpfe mit dem seit Jahrhunderten verwahrlosten Boden. Kämpfe schließlich und endlich auch von manchen mit sich selbst, gegen die Lockungen, die in dem Gedanken liegen, daß irgendwo, in 30, in 40 oder 60 Kilometer Entfernung, Städte sind oder Dörfer. Daß dort Menschen wohnen in richtigen Häusern und alles mögliche ist, was man selbst, freiwillig, nun auf lange Zeit zu entbehren hat.

Man sieht in dieser Einöde nichts als ein Lager. Noch im Morgengrauen treten wir, gemeinsam mit dem Stabsleiter, Arbeitsführer Berck, von der Arbeitsgauleitung 19, Oldenburg, die Fahrt in die Moorgebiete an. Noch führt der Weg durch die fruchtbaren Gefilde ostfriesischen Marsch- und Geestlandes. Blonde, langschädelige, stattliche Menschen erinnern uns daran, daß hier ein Kraftreservoir der germanischen Rasse ist, und wenn wir auf unserem Wege die Kinder auf dem Schulwege sehen, dann erblicken wir nichts als frische, gesunde Blondköpfe. Bauernjugend, für die nun, dort draußen, wohin unser Weg führt, neues Land, neue Zukunft gewonnen werden soll.

Nach stundenlanger Fahrt sind wir an der Grenze des besiedelten Landes angelangt. Ein gewaltiger Komplex von 24 000 Hektar Urmoor erstreckt sich, soweit das Auge reicht, und, nachdem wir eine weitere halbe Stunde mit unserem schnellen Kraftwagen die einzige Klinkerstraße, die in dieses Gebiet hineinführt, gefahren sind, hört auch der Weg auf, und wir befinden uns in einer Oede, die uns, soweit das Auge reicht, umgibt. Aber schon macht sich das Wirken des Arbeitsdienstes bemerkbar, der mit vielen hundert Mann, verteilt über ein halbes Dutzend Lager, in diesem Gebiete sitzt und schafft. Dort sehen wir breite Gräben. Unser Begleiter erklärt uns, daß es sich um sogenannte Vorfluter handele. Vom Arbeitsdienst angelegt, um zuerst einmal die Oberflächenwässerung dieser Hochmoore in die Wege zu leiten. Auch fahren wir nun wieder eine halbwegs annehmbare Straße. Auch diese Straße hat der Arbeitsdienst über viele, viele Kilometer durch das Moor gelegt. Und wenn wir bisher nichts anderes wahrnahmen als das schwarze, bis in den Horizont verlaufende, drohende Moor, in seiner bedrückenden Trostlosigkeit, so haben wir jetzt einen Punkt, auf dem der Blick zu verweilen vermag: Das Arbeitslager Stapelermoor.

Im offenen Viereck stehen die Baracken auf Steinrosten, um die Feuchtigkeit des Bodens nicht nach innen dringen zu lassen. Vor dem Eingang schildert der Posten. Der Hof ist mit aus dem Meer gewonnenen und mit mühselig herbeigeführtem Sand bedeckt. Rings um das Lager finden wir gar die Andeutung einer Gartenanlage und Reihen der verschiedensten Bäume. Auch sie mußten in der Freizeit von weither besorgt werden. Denn hier im Moore selbst wächst so etwas nicht. Aber anderseits will der Führer des Lagers, zumindest durch solche kleinen Freundlichkeiten, seinen Männern wenigstens in etwa das ersetzen, was ihnen die Natur heute noch hier versagt.

Dieser Lagerführer im Moor hat eine große und schwere Aufgabe. Ungleich schwerer als die seiner Kameraden in anderen, günstigeren Gegenden. Wir besichtigen das Lager und erfahren dabei vor allem auch sehr viel über die Freizeitgestaltung in dieser Einöde. Die Baracken sind zweckmäßig und sauber eingerichtet und gehalten. Das Wasser muß vor dem Genuß von schädlichen Zusätzen befreit werden. Eine Apparatur zu diesem Zweck finden wir in der geräumigen Küche. Radio verbindet die Lagerinsassen mit der Außenwelt. Das ist aber auch alles, was die jungen Arbeitsmänner hier von den sogenannten Genüssen unserer Kultur zu verspüren bekommen. Sonst sind sie ganz auf sich gestellt. Als wir uns erkundigen, was denn die Männer so am Sonntag unternehmen, da erfahren wir, daß sie, um z. B. nach Aurich zu gelangen, eine kleine „Weltreise" per Fahrrad unternehmen müssen. Auch zur nächsten Ansiedlung, einem verlassenen Dorf im Moor, ist es stundenweit. Aber trotzdem sind die Männer, die wir dann später wie verlorene Punkte in kleinen Gruppen — dieses Lager ist mit 147 Mann belegt — im Gelände bei Arbeiten an den Entwässerungsgräben beobachten, vom allerbesten Geiste beseelt und, das bestätigt uns der Lagerführer, gerade hier ist die Kameradschaft so fest und innig wie selten.

Das kommt natürlich nicht von selbst. Sondern hier muß die Persönlichkeit des Lagerführers wirken. Er muß geben von sich aus. Einfluß ausüben, mehr als anderswo, und deshalb selbst ein hervorragender Mensch und Führer sein. In der Freizeitgestaltung muß er Ideen haben. Anleiten. Er muß selbst Kamerad sein und ganz in seiner Aufgabe aufgehen. Und während uns nun der Lagerführer von den Sonntagen erzählt, wo die Daheimgebliebenen — und nur wenige treten die weite Fahrt übers Moor an — allerhand Sport treiben, Kasperletheater aufführen, sich zu Gesangsgruppen vereinigen, sagt uns Arbeitsführer Stabsleiter Berck, daß bei der Besetzung der Führerposten für diese Moorlager die sorgfältigste Auslese getroffen werden müsse, und daß — es klingt fast ungerecht, aber es muß so sein — die tüchtigsten Führer nicht etwa in die besten, sondern in die einsamsten und schwierigsten Lager gesetzt werden. Man sieht also: Vollkommene Erfassung einer großen Aufgabe und ein Maß von Idealismus bei denen, die mit ihrer Erfüllung betraut sind, auf das man nur voll Bewunderung zu blicken vermag. Dabei wird uns klargemacht, daß nur geringe Mittel auch für diese Lager zur Verfügung stehen und nichts Außeretatmäßiges gewährt werden kann, um ihren Insassen das an sich so schwere Leben irgendwie freundlicher zu gestalten.

Hier haben wir also, hier im Moor, die Schule des Arbeitsdienstes in ihrer schönsten Vollendung. Die Schaffung kostbarsten neuen Volksgutes an Boden geht hier Hand in Hand mit der Lösung eines Erziehungsproblems, wie es schwieriger kaum gedacht werden kann! Aber man meistert seine Aufgabe. Denn Männer, die aus einem solchen Moorlager versetzt werden in ein günstigeres Lager, in bezug auf Gegend und dichtere Besiedelung, melden sich ins Moor zurück. Sie haben diese innige Kameradschaft dort, die eben nur in solcher Einsamkeit, vorausgesetzt verständnisvolle Führung, gedeihen kann, liebgewonnen, daß sie sie nicht mehr missen mögen.

Bei der Rückfahrt von Stapelermoor passieren wir noch ein Siedlerhaus. Hier hat der Arbeitsdienst eine Oase mitten in der Oede geschaffen, und ein junger deutscher Bauer zimmert sich dort seine Existenz. Heute noch, nach kurzer Zeit der Inangriffnahme dieser Kultivierungsarbeit, einer. In Jahren aber, wenn die Projekte vollendet, an denen man hier schafft, hunderte. In gleichen schmucken und geräumigen Häusern. Dann aber ruft dies Land nicht mehr nach Menschen, dann hat der Arbeitsdienst dem deutschen Volke eine neue Provinz erobert!

Von Stapelermoor nehmen wir unseren Weg nach dem Moorstädtchen Remels. Hier wurde schon vor dem Kriege kultiviert und das Oedland ist abgelöst von weiten grünen Weiden, von Gemüsefeldern und fruchtbarem Acker. Aber auch hier noch — man erkennt immer wieder die Planlosigkeit aller früheren Kultivierungs- und Siedlungsvorhaben — stoßen große Flecken Oedlandes oder halbvollendet liegengelassenen Moorgebietes bis hart an das Kulturland vor. Dazu sind Entwässerungsgräben verkommen. Wiesen sind ungenügend drainiert und saures, dem Vieh schädliches Gras wuchert fußhoch auf ihnen.

Dort hat der Arbeitsdienst ebenfalls ein Betätigungsgebiet gefunden. Im Lager Remels sind 217 Mann untergebracht. Darunter eine große Anzahl Arbeitsmänner aus dem Saargebiet. Natürlich sind im Augenblick unseres Besuches diese Arbeitsmänner ebenfalls draußen, bei Bodenverbesserungsarbeiten, beim Wegebau usw. beschäftigt. Nur eine Abteilung vor kurzer Zeit eingetroffener Männer befindet sich in der großen Baracke, die zum Tagesraum bestimmt ist. Sie erhalten gerade die ersten Anfangsgründe der Pflichten und Rechte des jungen Arbeitsmannes beigebracht.

Frische Kerle sind das, diese ostfriesischen Jungens, und in den acht Tagen, die sie hier sind, — vierzehn Tage lang sind sie von der Arbeit befreit und erhalten allerhand Unterricht — haben sie sich schon ganz schön eingewöhnt. Ihre Antworten klingen offen und freudig, und auf die Frage, wie sie sich im Arbeitsdienst fühlen, antworten sie ehrlich — man kennt das — mit bejahenden Worten.

Dieses Lager sieht natürlich etwas anders aus als das oben im unwirtlichen Moor. In nächster Nähe des Ortes ist es angelegt. Selbstgeschnitzte Birkeneinfriedigungen schließen es ein. Grasplätze, Lauben, ein Platz mit Bänken und Tischen unter hohen Bäumen, alles unter geschickter Ausnutzung des Geländes und recht gemütlich angelegt, erfreuen das Auge und zeugen für den Geist der Lagerkameradschaft.

In der Tagesbaracke finden wir ein Schild, mit dem zu einem geselligen Abend des Arbeitsdienstes eingeladen wird. Ein Werbeabend für die deutsche Saar schließt sich an. Bilder sehen wir, mit wirklich künstlerischem Verständnis in schwarz-weiß gemalt, die Partien aus dem Saargebiet zeigen und anderseits dokumentieren, daß die Männer, die hier in diesem Lager sind, neben ihrer Leistung im Arbeitsdienst sich aktiv beteiligen am Ringen um die Saar und darüber hinaus in dieses verlorene Moorörtchen den frischen Geist begeisterungsfähiger deutscher Jugend tragen.

Und wenn wir droben im Moor erkannten, wie hier jener Sinn echter Kameradschaft erfaßt und begründet wird, so sehen wir nun die Männer des Arbeitsdienstes in einer anderen Aufgabe. Als Träger des Geistes der Volksgemeinschaft, als Mittler zwischen den Menschen des Moores und denen, aus deren Mitte sie selbst kommen.

Vereidigung der Reichsstatthalter auf den Führer.

DNB **Berlin,** 1. November.

Die Reichsstatthalter wurden am Donnerstag nachmittag in einer gemeinsamen Sitzung durch den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler vereidigt. Sämtliche Reichsstatthalter waren bei der Vereidigung anwesend. Die Reichsstatthalter leisteten den gleichen Eid wie die Reichsminister.

Im Anschluß an die Vereidigung sprach der Führer über die politischen und wirtschaftlichen Tagesfragen.

Unter dem Vorsitz des Reichsministers des Innern Dr. Frick fand dann eine eingehende Aussprache über die Landwirtschafts- und Ernährungspolitik statt, an der sich auch der preußische Ministerpräsident Göring und der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, beteiligte. Staatssekretär Backe vom Reichsernährungsministerium gab zu den verschiedenen Fragen, die von den Reichsstatthaltern vorgebracht wurden, die gewünschten Aufklärungen.

SA-Gruppenführer-Appell in Berlin.

DNB **Berlin,** 2. Nov.

Am Mittwoch nachmittag begann in Berlin in Anwesenheit des Führers ein Gruppenführer-Appell der SA, der am Donnerstag seine Fortsetzung fand.

Der Chef des Stabes Lutze begrüßte den Führer und brachte in seiner einleitenden Ansprache zum Ausdruck, daß die Eröffnung des Appells durch den Führer ein Symbol dafür sei, daß das Wort des Führers Befehl für die SA sei, daß die SA nur einen Führer kenne und allein in seinem Geiste arbeite.

Der Führer umriß dann in klaren und eindrucksvollen Ausführungen das große und verantwortungsvolle Aufgabengebiet der SA im Rahmen der umfassenden nationalpolitischen Erziehungsarbeit am deutschen Volke.

Die zum Appell in Berlin versammelten SA-Gruppenführer waren am Abend Gäste des Führers in der Reichskanzlei.

Im Mittelpunkt des Donnerstag-Appells standen richtunggebende Ausführungen des Chefs des Stabes, Lutze, in denen er zu allen Gebieten der SA-Arbeit Stellung nahm. Die Amtschefs der obersten SA-Führung behandelten in Referaten ihre Arbeitsgebiete, und die einzelnen Gruppenführer erstatteten Bericht über die Entwicklung in den einzelnen Gruppen während der letzten Monate.

In den Besprechungen kam insbesondere die Entschlossenheit zum Ausdruck, die Erziehungsaufgabe, die der SA vom Führer gestellte ist, in konsequenter Weise zu lösen. Insbesondere die Auswahl des SA-Führerkorps wird mit besonderer Schärfe durchgeführt werden. Die Ueberprüfung aller Beförderungen auf weltanschauliche Festigkeit und Führereigenschaften ist bereits in die Wege geleitet, um den festen Zusammenhalt mit allen Gliederungen der Bewegung mit dem Begriff des SA-Führers wieder denselben kämpferischen Sinn zu verbinden, der ihn vor der Machtübernahme groß gemacht hat und der ihn heute befähigen muß, der weltanschauliche Erzieher von Generationen zu sein.

In seiner Schlußansprache betonte Stabschef Lutze ganz besonders, daß dieser Gruppenführer-Appell das äußere Zeichen dafür sei, daß die innere Reorganisationsarbeit, die als Folge des 30. Juni geleistet werden mußte, in den Hintergrund getreten ist gegenüber der positiven Aufbauarbeit, die dem Führer wieder eine SA gestalte, wie er sie für die Partei haben will.

Neue Maßnahmen zur Entspannung im evangelischen Kirchenstreit.

DNB **Berlin,** 1. November.

Von evangelisch-kirchenamtlicher Seite wird mitgeteilt: In Weiterführung der Maßnahmen zur Klärung der kirchlichen Lage hat der Reichsbischof besondere Anordnungen getroffen. Vor allem sollen die umstrittenen Punkte in der Rechtslage der deutschen evangelischen Kirche einschließlich der Disziplinarfälle sofort überprüft werden. Mit maßgebenden Reichsstellen ist Verbindung aufgenommen. Ziel dieser Maßnahme ist, eine einwandfreie Rechtslage in der deutschen evangelischen Kirche unter allen Umständen sicherzustellen. Ferner ist vorgesehen, den Bekenntnisstand der Reichskirche eindeutig zu ordnen. Mit dem Erlaß einer Kirchengemeindeordnung, welche die Grundlage für eine Befriedung der Kirche von den Gemeinden aus schaffen soll, wird gleichfalls in kürzester Frist zu rechnen sein. Es ist der Wille der Reichskirchenregierung, durch die rasche Erledigung dieser Maßnahmen eine Entspannung der Lage herbeizuführen.

Der Führer besichtigt die Neubauten auf dem Olympia-Gelände.



Ein neuer Beweis für die große Aufmerksamkeit, die der Führer der kommenden Olympiade 1936 widmet, war der Besuch, den er am Mittwoch dem im Umbau befindlichen Olympia-Stadion bei Berlin abstattete. Das Bild zeigt ihn beim Rundgang am Sportforum. Links neben ihm sieht man Reichsinnenminister Dr. Frick, auf der anderen Seite Reichssportführer von Tschammer und Osten (in Uniform).

Ein Denkmal für Oberleutnant Lody.



Am alten Burgtor in Lübeck wird am 6. November ein Denkmal errichtet, das das Andenken des am 6. November 1914, also vor 20 Jahren, im Tower zu London erschossenen deutschen Offiziers, des Oberleutnants zur See Carl Hans Lody, wachhalten wird. Lody hatte sich als Kundschafter in England in den ersten Tagen des Weltkrieges große Verdienste erworben, wurde aber von den Engländern gefangengenommen und standrechtlich erschossen. Der Mut und die Todesverachtung Lodys wurden auch von seinen Feinden anerkannt. Das Denkmal, dessen Entwurf von dem Lübecker Baudirektor Pieper stammt, zeigt einen gefesselten Ritter mit geschlossenem Visier.

220 Tote bei den spanischen Regierungstruppen.

Racheakte der Anarchisten.

◆ **Madrid,** 1. November.

Nach einer Mitteilung des spanischen Ministerpräsidenten betragen die Verluste der Wehrmacht bei den Kämpfen in Asturien 220 Tote, 743 Verwundete und 46 Vermißte. Unter den Toten sind 22 Offiziere und 25 Unteroffiziere.

In Barcelona beschossen Anarchisten einen Privatkraftwagen, in dem ein Fabrikbesitzer und drei Begleiter saßen. Ein Insasse des Wagens wurde getötet, die anderen drei wurden schwer verletzt. In der Nähe befindliche Polizeiposten eröffneten sofort das Feuer auf die Anarchisten, die jedoch in einer Kraftdroschke unerkannt entkommen konnten. Es handelt sich um einen Racheakt gegen den Fabrikbesitzer, der unorganisierte Arbeiter eingestellt hatte.

Ferner fiel in der katalanischen Hauptstadt noch ein Faschistenführer den Kugeln von Anarchisten zum Opfer.

In Bilbao fand die Polizei bei Aufräumungsarbeiten ein Lager mit 700 Bomben. Ebenfalls in Bilbao wurde ein sozialdemokratischer Abgeordneter, der an den letzten revolutionären Vorgängen beteiligt war, verhaftet. Auch der Führer der baskischen Nationalisten wurde festgenommen.

Nur 60% des Jahresplans erfüllt.

DNB **Moskau,** 2. November.

Amtlich wird festgestellt, daß der Jahresplan für die Fleischbereitstellung bisher nur zu 62% erfüllt worden ist. Besonders schlecht sind die staatlichen Wirtschaften ihren Verpflichtungen nachgekommen. Die Hauptfleischlieferanten, die Ukraine, Sibirien und Weißrußland, haben bisher in manchen Ortschaften nur 20 bis 30% des Planes erfüllt. Alle Mahnungen der Partei und der Regierung in dieser Hinsicht haben nichts gefruchtet. Die Partei- und staatlichen Organisationen sollen zur Verantwortung gezogen werden. Die schuldigen Beamten werden ihrer Aemter enthoben und gerichtlich abgeurteilt.

In der Stadt Ulala (Diratien) verurteilte das Gericht vier Beamte der Transportgesellschaft „Sfojustrans" zum Tode durch Erschießen wegen Ausplünderung wertvoller Ladungen von Lastkraftwagenzügen. Elf andere Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen von ein bis acht Jahren verurteilt.

Der württembergische Innenminister über seinen Amtsvorgänger Dr. Bolz

:: **Rottenburg,** Ende Oktober.

Eine aus Vertretern der Kreisleitung, der Ortsgruppenleitung und des Gemeinderats Rottenburg bestehende Abordnung überbrachte dem württembergischen Reichsstatthalter Murr und dem württembergischen Innenminister Dr. Schmid die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Rottenburg. Minister Dr. Schmid hielt bei Entgegenahme der Urkunde eine Ansprache, in der er nach dem Bericht der „Rottenburger Nachrichten" u. a. sagte: „Ich habe bei der Annahme der Ehrenbürgerschaft auch einen politischen Gedanken erwogen. Ehrenbürger von Rottenburg ist mein Vorgänger in diesem Amt, und ich glaube, er ist es heute noch. Ich möchte nicht, daß daran etwas geändert wird. Es ist von einer gewissen symbolischen Bedeutung, daß hier eine Gegenüberstellung erfolt ist mit einem Mann, der es, von seinem Standpunkt gesehen, recht gut gemeint hat. Wir wollen sein Verdienst würdig anerkennen und wollen vor allen Dingen nicht versuchen, das, was er und seine Helfer gewesen sind und was sie getan haben, aus der Welt zu schaffen. Allein schon aus dem Grunde nicht, weil die heutige und die Nachwelt die beiden geistigen Auffassungen nebeneinander sehen soll. Und dann soll einmal verglichen werden, mit welcher der beiden Auffassungen man weiter gekommen ist."

Die Schlacht von Tanga.

Die glänzendste Waffentat auf kolonial-deutschem Boden.

Im November vor zwanzig Jahren.

Nach verschiedenen Schlappen, die der Engländer bei einen ersten Vorstößen gegen die schwachen Streitkräfte er Deutschen in Deutsch-Ostafrika erlitten hatte, versuchte r es Anfang November 1914 mit einem größer angeleg- en Vorstoß von der Seeseite aus. Am 2. November er- chien er mit nicht weniger als 14 Transportschiffen, edeckt von zwei Kreuzern, vor Tanga, dem Küstenpunkt er großen Querbahn Deutsch-Ostafrikas, und forderte edingungslose Uebergabe dieser wichtigen Stadt und des Hafens, die selbstverständlich vom Gouverneur Dr. Schnee bgelehnt wurde. Darauf dampften die Herrschaften zu- ächst ab, um die Nacht über im Hafen nach Minen zu uchen und Bojen zum Ankern auszulegen. Worauf sie n der nächsten Nacht im Mondenschein auf der Land- unge Ras Kasone ein britisches und vier indische Regi- nenter nebst Kavallerie, neun Geschützen und 16 Ma- chinengewehren ausschifften. Hierbei sei bemerkt, daß ie Inder die Schiffe nicht ganz freiwillig verließen, son- ern mit Pistolen und Stöcken von ihren englischen Offi- zieren von Bord getrieben werden mußten!

Besetzt war Tanga damals nur von einer durch Europäer und Polizei-Askari verstärkten Askari- ompagnie, die am Morgen des 3. 11. bereits mit ndischen Vortruppen ins Gefecht gekommen war und iese unter schweren Verlusten zurückgeworfen hatte. Zu hr stieß in der Nacht zum 4. 11. auf Alarm hin der Kom- mandeur der Schutztruppe, Oberstleutnant v. Lettow- Vorbeck, selbst mit 5½ Kompagnien aus seinem, über 300 km entfernten Standquartier Neu-Moschi per Schmal- spurbahn, während noch zwei Kompagnien, die nördlich Tanga unter Hauptmann Baumstark im Grenzgebiet operierten, sofort auf Tanga in Marsch gesetzt wurden. Die Züge wurden dank der Tapferkeit des Eisenbahn- personals am Gefechtstage direkt bis auf das Gefechts- feld und in das Feuer hinein vorgeführt! . . .

Sofort nach seiner Ankunft in Tanga um 3 Uhr mor- gens rekognoszierte v. Lettow selbst während der Aus- schiffung der Engländer innerhalb der Stadt und schickte weiter noch starke Offizierspatrouillen über diese hinaus auf Ras Kasone zu, die hierbei mehrfach beschossen wur- den. Am selben Vormittag rückte der bekannte Haupt- mann Tom v. Prince — ein alter Afrikaner, der sich bereits unter Wißmann vielfach ausgezeichnet hatte und dem die Schwarzen blindlings folgten — mit zwei Kom- pagnien in den Ort ein. Denn fiel Tanga in die Hand des Feindes, so war der Aufmarsch der deutschen Kräfte vereitelt.

Schon begann man zu zweifeln, ob der Feind am 4. 11. überhaupt noch angreifen würde — da macht kurz und stramm um 3 Uhr nachmittags ein Askari dem Kom- mandeur die Meldung: „Adui tajari! (Der Feind ist be- reit!)." Und im nächsten Moment schon geht gleichzeitig auf der ganzen Front das Gewehrfeuer los, setzt Geschütz- donner ein, übertönt Maschinengewehrgeknatter die Pal- menwälder. An der Peripherie der Stadt wird stärker und stärker gefeuert. Uebergroß ist der Druck der eng- lischen Elite-Kolonialregimenter — trotz zähesten Wider- standes müssen die Deutschen zurück, zwanzigfache Ueber- macht stürmt bis zum Bahnhof vor, dringt in die Stadt ein. Auch britische Schiffsgeschütze beteiligen sich heftig am Kampf! . . . .

Da erschallt in kritischster Lage der Kampfruf der alten Wißmannkämpfer: „Sakkarani!" Im Moment stockt die Rückzugsbewegung, die Askaris reißen die Augen auf, nehmen den Ruf auf, und schon ist „Sakkarani" — der „Unverwundbare", der „tapfere Drauf- gänger," wie Tom Prince's Ehrenname lautet, selbst mitten unter ihnen mit seinen beiden Kompagnien — in breiter Kette durch ihre ungeordneten Reihen durch- stoßend und sie in schneidigem Elan wieder mit vor- reißend. Vor Hauptmann Prince liegt das britische, nur aus altgedienten Mannschaften bestehende North- Lancashire-Regiment, 800 Mann stark, und empfängt die Kompagnien mit wohlgezieltem Scharf- schützenfeuer, in welchem Prince, mitten durch die Stirn geschossen, plötzlich fällt. „Rache für Sakkarani!", „Rache für Prince!" brüllen die Schwarzen, stür- men vor und jagen die Briten mit blanker Waffe und unter den schwersten Verlusten aus ihren Stellungen, mit- samt einer ganzen, in diesem Augenblick gerade vorgehen- den indischen Kaschmir-Schützen-Brigade.

Nachdem an anderen Stellen ähnliche Gegenstöße er- folgt und die gut geleiteten Maschinengewehre, aus Front und Flanke konzentrisch auf den Feind einwirkend, ganze Kompagnien Mann für Mann nie- dergemacht hatten, stob das, was von den Engländern noch laufen konnte, ihre Ausrüstungen wegwerfend, die Geschütze, Munition und Maschinengewehre stehen lassend, wo sie standen, gegen 7,30 Uhr abends in wilder Flucht davon, Rettung suchend in den Booten und Leichtern, die sie herangeschleppt.

Der Morgen des 5. November jedoch brachte erst die wahre Erkenntnis, wie groß eigentlich der Sieg war, den die etwa 1000 Mann z. T. noch nicht einmal fertig ausgebildeter Truppen Lettow-Vorbecks bei einem eigenen Ver- lust von 16 Deutschen und 48 Askaris er- fochten hatten, und wie gewaltig die Niederlage war, die der Feind erlitten hatte. Häuften sich doch an verschiedenen Stellen, so vor allem auf dem Gomaplatz, wo Hauptmann v. Prince gefallen war, die Leichen von Engländern und Indern zu Hunderten, ebenso in einigen Schützengräben, wo das Flankenfeuer der M. G.'s sie er- faßt hatte. Nach eigenen englischen Berichten verloren sie vor Tanga über 2000 Mann an Toten und ungefähr die gleiche Zahl an Verwun- deten und Gefangenen!

Die Beute an Waffen aber gestattete, sofort mehr als drei kriegsstarke Kompagnien modern zu bewaffnen und die Truppe mit 30 Feldtelephonen, 16 M. G.'s, acht Ge- schützen und 600 000 Patronen auszurüsten, wozu noch eine ungeheure Masse von anderen wertvollen Aus- rüstungsgegenständen kam, wie Patronengürtel und M. G.-Gurte, wollene Decken und Mäntel, Schuhe, Strümpfe und Verbandszeug, die in den Tropen so not- wendigen Medikamente usw. neben reichlicher Verpfle- gung und Konserven, sodaß die Truppe nach Lettows eigenen Angaben auf etwa ein Jahr mit allen diesen Dingen eingedeckt war!

Die Schlacht bei Tanga war der größte Sieg und die glänzendste Waffentat auf kolonialdeutschem Boden.

Ein Paradebild, wie es wohl nur in England möglich ist.



Der Prinz von Wales besichtigte soeben die militärischen Fortbildungskurse der höheren Schulen in Windsor. Da die Inspektion bei starkem Regen stattfand, spannte der Prinz von Wales einen Regen- schirm auf. Und so sieht man ihn unter seinem Dach beim Abschreiten der Front.

Marconi bändigt die ultrakurzen Wellen.

Er will das Fernsehen revolutionieren.

Guiglielmo Marconi, der berühmte Erfinder vie- ler wichtiger Verbesserungen im Telegraphen- und Rund- funkwesen, hat die Welt mit der Mitteilung überrascht, daß es ihm gelungen sei, Ultrakurzwellen von 60 cm Länge auf eine Entfernung von 258 Kilometern, das heißt auf achtfache Sehweite, zu empfangen. Zum Anlaß dieser Eröffnung nahm er ein drahtloses Telefongespräch, das er von Italien mit dem Präsidenten der Radio Corporation Newyork führte. Marconi liebt es, seine Entdeckungen durch derartige symbolische Handlungen in Szene zu setzen. Wichtiger aber als das drahtlose Telefongespräch nach Amerika ist zweifellos, das, was Marconi über seine Arbeiten im geheimnisvollen Reich der Ultrakurzwellen zu berichten wußte.

258 Kilometer — dem Laien will diese Entfernung lächerlich gering erscheinen im Verhältnis zu den Zif- fern, die er täglich zu hören gewohnt ist. Das Gewicht liegt aber auf der Feststellung: achtfache Sehweite. Das ist ja der einzige „Fehler" der ultrakurzen Wellen, daß Sender und Empfänger innerhalb optischer Sichtweite stehen müssen, daß man die Entfernungen, mit denen Telegraphie, Rundfunk und Fernsehen rechnen, mit ihnen nicht überbrücken kann. Sollte es Marconi tatsächlich gelingen, die Strahlung der Ultrakurzwellen über die Krümmung der Erdoberfläche zu steuern, sie gewisser- maßen an die Erdrinde zu fesseln, dann stünden nament- lich das Fernsehen vor Möglichkeiten, auf die die Tech- niker kaum zu hoffen gewagt haben. In seinem Gespräch mit Newyork unterließ Marconi nicht seiner Mitteilung über den Empfang von Kurzwellen auf achtfache Seh- weite hinzuzufügen, daß eine praktische Verwendung dieser Wellen heute erst auf Sehweite möglich sei.

Seit etwa 12 Jahren steht das Problem der Kurz- wellen im Vordergrund der Fernsehtechnik. Sie haben gegenüber den im Rundfunk verwandten Wellenlängen (zwischen 100 und 2000 Meter) eine Reihe von beson- deren Eigenschaften, die ihnen unschätzbaren Wert ver- leihen. Diese Strahlungen, die unter 1 Meter Wellen- länge haben, breiten sich — ähnlich wie die Lichtstrahlen — als freie Raumstrahlung aus; sie unterliegen keiner- lei atmosphärischen Störungen. Aber — infolge ihres Durchdringungsvermögens werden sie auch nicht von der berühmten Heaviside-Schicht reflektiert; sie strahlen un- gehindert in den Weltenraum aus. Genau wie das Licht eines Scheinwerfers können sie nur soweit wirken, als nicht Berge oder Erdkrümmung ihre Ausbreitung unter- brechen. Dieser Nachteil also ist es, den Marconi über- wunden zu haben hofft.

Die wichtigste Besonderheit der kurzen Wellen er- wächst aus ihrer enorm hohen Schwingungszahl. Ein Wellenstrahl aus 18-Zentimeter-Wellen schwingt nicht weniger als 1600 millionenmal in der Sekunde. Auf solchen schnellschwingenden Wellen kann man — beim Fernsehen — hunderttausende von Bildpunkten pro Sekunde senden, oder — in der Telegraphie — eine große Anzahl von Gesprächen gleichzeitig auf einer Leitung führen. Die Bedeutung der Ultrakurzwellen mag man auch daraus ersehen, daß die Deutsche Reichspost zur Zeit einige Ultrakurzwellen-Versuchssender bauen läßt, um sie auf erhöhten Punkten, z. B. dem Brocken, aufzustellen.

Marconi schloß sein Gespräch mit folgender bedeut- samen Ankündigung: „Vielleicht werde ich in wenigen Monaten über dieselbe Entfernung neuerdings mit Ihnen über eine andere Arbeit sprechen und Ihnen nicht nur die neue akustische Anwendung der Mikro-Wellen zeigen, sondern auch durch Fernsehen die Appa- rate erblicken lassen, die ich verwendet habe, und ich werde dann die Freude haben, auch jemanden von Ihnen im Fernsehgerät zu sehen."

Zwei Jahre Zuchthaus für einen Fahrraddieb.

● **Coesfeld**, 2. November.

Daß der 20jährige Johannes A. aus Münster für zwei Jahre ins Zuchthaus wandern muß, wurde am Freitag vom Coesfelder Schöffengericht verkündet, wo gegen den Angeklagten, der seit dem 14. 8. in Coesfeld in Unter- suchungshaft sitzt, Verhandlung wegen Fahrraddiebstahls im Rückfall anstand. Ihm wird die Entwendung von 13 Fahrrädern nachgewiesen. Die Richter verhängten eine Freiheitsstrafe von zwei Jahren Zuchthaus.

Die kulturellen Beziehungen zwischen Portugal und Deutschland.

Der portugiesische Staatssekretär Ferro in Köln.

RWD **Köln**, 2. November.

Donnerstag nachmittag traf der portugiesische Staats- sekretär Antonio Ferro, der Leiter des Sekretariats für nationale Propaganda, in Köln ein. Sein Besuch hat insbesondere den Zweck, die kulturellen Be- ziehungen zwischen Portugal und Deutsch- land, die ganz besonders in Köln durch das deutsch- portugiesische Forschungsinstitut an der Universität ihren Niederschlag finden, zu vertiefen und zu erweitern. Dem portugiesischen Gast zu Ehren fand im Domhotel ein Empfang statt, dem u. a. der Aus- landskommissar der NSDAP, Burbach, der Prof. Lejeun, der Direktor des portugiesisch-brasilianischen Instituts, beiwohnten. Staatssekretär Ferro bezeichnete als den Zweck seines Besuches, weitere Verträge für die kulturelle Zusammenarbeit durch Vermittlung des deutsch-portugiesischen Instituts abzu- schließen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die zwi- schen Deutschland und Portugal schon bestehenden kul- turellen Bande in Zukunft noch fester geknüpft werden mögen. Ihm sei im neuen Deutschland, so er- klärte der Staatssekretär weiter, besonders die diszi- plinierte staatliche Ordnung aufgefallen, die begeistern müsse.

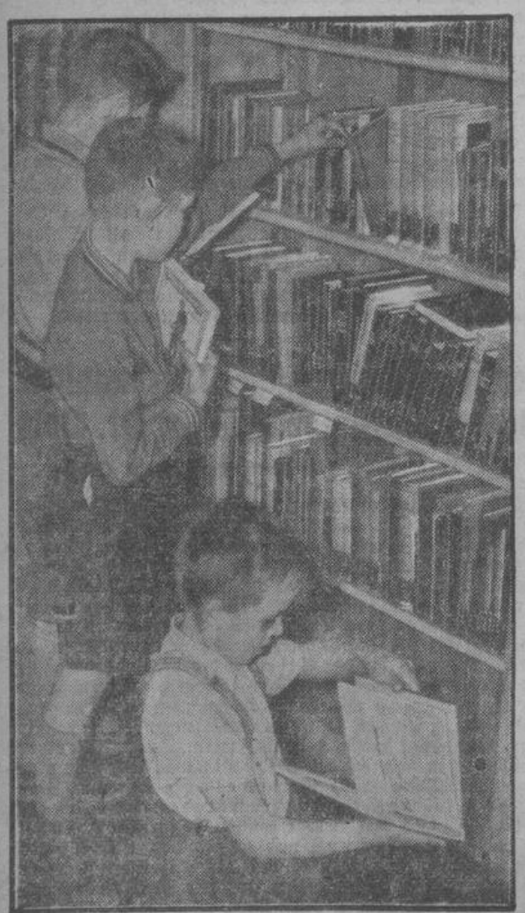
Der Auslandskommissar der NSDAP, Burbach, gab in seiner Ansprache, die er in portugiesischer Sprache hielt, seiner besonderen Freude über den Besuch des Staatssekretärs Ferro Ausdruck und betonte, daß er in ihm nicht nur den Beauftragten eines Landes, sondern auch einen guten Bekannten begrüße. Er hoffe, daß der portugiesische Gast die besten Eindrücke von dem neuen Deutschland mit nach Hause nehmen werde. Deutsch- land und Portugal hätten viele Gemein- samkeiten aufzuweisen. Die Leistungen der portugiesischen Staatsmänner fänden im deutschen Volke volle Anerkennung. Das komme auch darin zum Aus- druck, daß unser Volk ebenso wie das portugiesische bei der Lösung der großen Aufgaben den Ausspruch beher- zigte: Alles für die Nation. — Nichts gegen die Nation!

Drei Jahre Zuchthaus für einen Falschmünzer

RWD **M.-Gladbach**, 2. November.

Die Große Strafkammer verurteilte den bereits zehnmal vorbestraften Adam Peters aus M.-Gladbach wegen Falschmünzerei zu drei Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Peters hatte gemeinsam mit seinem Bruder eine größere Zahl von Falschgeldstücken in den Verkehr gebracht, die ein bereits abgeurteilter Spießgeselle in M.-Gladbach herstellte. Als „Absatzgebiet" hatte er sich vor allem die Rhein- und Moselgegend ausgesucht. In einem kleinen Ort bei Ludwigshafen wurde er schließlich erwischt.

Morgen beginnt die „Woche des deutschen Buches".



Alle lesen gern, die Großen und auch die Kleinen. Diesen drei Jungen ist es ein großes Vergnügen, in der Bibliothek herumzustöbern.



Die Leistungen des Winterhilfswerks beginnen.

Vom 1. November ab beginnt das gigantische Winter- hilfswerk des deutschen Volkes mit seinen Leistungen. Dies ist ein Gutschein, den die Bedürftigen erhalten und mit dem sie bei dem Händler gegen eine kleine Zuzah- lung jeweils entweder einen Zentner Briketts oder Stein- kohlen erhalten. So wird vom Winterhilfswerk schon jetzt gegen die Kälte unserer schlechter gestellten Volksgenossen vorgesorgt.

Neuschnee im Allgäu.

DNB **Kempten** (Allgäu), 2. November.

Im Allgäu ist der Winter eingezogen und hat im Tal eine Schneehöhe von zehn Zentimetern ge- bracht. Aus den Bergen wird bei fünf bis zehn Grad Kälte 25 Zentimeter Neuschnee gemeldet.

Schneesturm über Nordschweden.

DNB **Stockholm**, 2. November.

Die nördlichen Bezirke Schwedens wurden, wie aus Umea gemeldet wird, in der vergangenen Nacht von einem überaus heftigen Schneesturm heimgesucht, der viel Sachschaden anrichtete und auch ein Menschen- leben forderte. Die Eisenbahnstrecken zwischen Lulea, Boden und Haparanda wurden so stark beschädigt, daß jeder Verkehr eingestellt werden mußte. Telephon- und Telegraphendrähte wurden zerstört. Die Stadt Lulea war die halbe Nacht hindurch ohne elektrische Beleuch- tung. Die Fähren mußten in der ganzen Gegend, über die der Sturm tobte, eingestellt werden. Einige Fahr- zeuge und Boote sind gesunken. Eine Person fand den Tod, mehrere wurden verletzt. Bei Holmsund erreichte der Sturm eine Stärke von 36 Sekundenmetern. Einige Wege wurden völlig unter Wasser gesetzt und konnten nicht befahren werden.

Winter in Mittelitalien.

▲ **Rom**, 2. November.

In Mittelitalien hat nach einem ungewöhnlich warmen Oktober jetzt der Winter seinen Einzug gehalten. In Cocana ist in den oberen Lagen bereits viel Schnee gefallen. Unweit von Viareggio stieg bei einem Ge- witter eine Wasserhose auf, die drei Kilometer weit die Badehäuser fortschwemmte. Eine Anlegestelle wurde über 100 m weit aufs Land gespült. Auch die elek- trischen Leitungen der Straßenbahn wurden zerstört. Von einem der großen Hotels wurde das Dach abgedeckt.

Maskierte Banditen überfallen eine Bank.

DNB **Bukarest**, 2. November.

Ein verwegener Raubüberfall auf ein Bank- haus wurde in der bessarabischen Stadt Baltzi verübt. Während sich sämtliche Beamte noch im Dienst befanden, drangen drei maskierte Männer mit vorge- haltenen Pistolen in den Kassenraum ein, ein vierter blieb als Posten mit Handgranaten an der Tür stehen. Die vier anwesenden Beamten wurden über- wältigt, gefesselt und geknebelt. Als die Räuber in der Hauptkasse nicht genügend Geld fanden, gingen sie noch in den Direktionsraum, fesselten und knebelten dort den Direktor und einen weiteren Beamten und plün- derten auch hier die Kasse aus. Die Beute be- trug insgesamt eine halbe Million Lei (12 500 Reichsmark). Die Verfolgung der Banditen konnte erst aufgenommen werden, als Passanten in den Abend- stunden die Bank noch offen sahen, auf das Stöhnen der Geknebelten aufmerksam wurden und sie befreiten.

Bluttat im Wahnsinn.

◆ **Dresden**, 1. November.

Am Dienstagabend wurde die Mordkommission des Kriminalamtes Dresden nach Bannewitz gerufen. Dort hatte in ihrer Wohnung die 35jährige Ehefrau Helene Schneider ihren 10jährigen Sohn und ihren 70 Jahre alten Schwiegervater durch mehrere Stiche in Kopf und Nacken getötet. Die Frau selbst hatte sich ebenfalls schwere Verletzungen beigebracht. Sie wurde in bedenklichem Zustand ins Krankenhaus übergeführt. Die Tat dürfte sie in krankhaftem Zu- stand ausgeführt haben.

Der Chef des Stabes, Lutze, der in den letzten Tagen unpäßlich war, ist soweit wieder hergestellt, daß er sich am Mittwoch im Flugzeug von Hannover nach Berlin begeben konnte.

Oberst Fitzmaurice hat die Absicht, einen Angriff auf den Schnelligkeitsrekord England—Australien zu unternehmen, für unbestimmte Zeit aufgegeben. Nach einer in Dublin veröffentlichten Er- klärung hat es sich herausgestellt, daß das Flugzeug „Irish Swoop" für einen Dauerflug mit großer Schnelligkeit ungeeignet ist. Es wird der amerikanischen Fabrik, die es gebaut hat, zu- rückgegeben werden, damit Abänderungen vorgenommen werden können.

Aus Westdeutschland.

Ernennungen in der Diözese Münster.

Das Bischöfliche Generalvikariat gibt folgende Ernennungen in der Diözese Münster bekannt: Moritz Meißen (geb. 1885 zu Obrighoven, Priester seit 1911 und seit 1929 Pfarrektor in Bergheim-Oestrum) zum Pfarrer in Einen; Hermann Heifort (geb. 1907 in Legden, Priester seit 1932 und seit 1933 Kooperator in Ahsen) zum Kaplan an der Herz-Jesu-Kirche in Emsdetten; Hermann Große Vorholt (geb. 1909, Priester seit 1933 und seit 1934 Kooperator in Bergheim-Oestrum) zum Kaplan in Alpen; Franz Demers (geb. 1899 in Duisburg, Priester seit 1926 und seit 1928 Kaplan an der St. Hippolytuskirche und Religionslehrer an den höheren Schulen zu Horst-Emscher) zum Kaplan an der Mariä-Himmelfahrts-Kirche in Cleve; Heinrich Nettelbusch (geb. 1903 in Buer, Priester seit 1928 und seit diesem Jahre Kaplan an der St. Michaels-Kirche in Bottrop) zum Kaplan in Duisburg-Laar; Peter Bornefeld (geb. 1903 in Wadersloh, Priester seit 1927 und seit diesem Jahre Kaplan in Duisburg-Laar) zum Kaplan an der St.-Hippolytuskirche in Horst-Emscher; Josef Tömmers (geb. 1905 in Ochtrup, Priester seit 1930 und seit 1931 Kaplan an der Liebfrauenkirche zu Beckum) zum Kaplan an der St.-Michaelis-Kirche in Bottrop; Hermann Lauvers (geb. 1905, Priester seit 1933 und seit diesem Jahre Kooperator in Alstätte bei Ahaus) zum Kaplan an der Liebfrauenkirche in Beckum.

Der Schmiergelder-Prozeß in Bielefeld.

Schleppender Verlauf.

RWD. **Bielefeld**, 2. November.

Der Haller Schmiergelder-Prozeß, über dessen Beginn wir berichteten, nimmt einen sehr schleppenden Verlauf. Einen ganzen Tag hatten die Sachverständigen das Wort. Zwar waren ihre Gutachten selbst kurz und knapp, aber die Verteidigung versuchte durch immer neue Fragen und Einwände besonders das Gutachten des Sachverständigen Heymann-Berlin, das für den Zivilprozeß die Hauptrolle spielt, zu erschüttern. Wiederholt mußte der Vorsitzende die Verteidiger darauf hinweisen, daß man den Strafprozeß Woyna und Genossen verhandele und nicht den Schadenersatzprozeß. Der Sachverständige Heymann bezifferte den Schaden, der den Inhabern der Firma Hackmann durch das eigenartige Einkaufsverfahren der angeklagten Geschäftsführer entstand, auf rund 128 000 RM. Davon entfallen auf die Geschäfte mit der Firma Ludwig in Regensburg rund 35 700 RM, mit der Firma Meinhold in Hamburg rund 36 000 RM, mit Basler u. Co. in Hamburg rund 9000 RM, mit Sonino u. Pezzoli in Italien rund 27 500 RM und mit Odzaci in Jugoslowien 20 000 RM. Diese Summen sollen zum großen Teil den Angeklagten Woyna und Schmidt als Schmiergelder zugeflossen sein.

Der Sachverständige stellte fest, daß der freie Wettbewerb bei der Firma Hackmann ausgeschaltet war. Es wurde von den bevorzugten Firmen gekauft, auch dann, wenn weit billigere Konkurrenzofferten vorlagen. Die Verteidigung machte nun geltend, daß das von dem Gutachter benutzte Vergleichsmaterial, also die Konkurrenzofferten, nicht vollständig oder überhaupt ungeeignet gewesen sei. Und diese Ansicht wird im großen und ganzen von dem Sachverständigen Walter gestützt, so daß also die gutachtlichen Auffassungen ziemlich weit auseinandergehen. Den Höhepunkt des Prozesses dürfte die Vernehmung der Inhaber der Firma Hackmann, Assessor Buskühl und Senatspräsident Hahne, bringen.

Das Ehrenmal für Freikorpskämpfer bei Essen-Steele.

v. Blomberg und Daluege bei der Einweihung.

DNB **Essen**, 2. November.

Am kommenden Sonntag, vormittags 11 Uhr, wird bei Essen-Steele an der Burg Horst das erste Ehrenmal für die in den Jahren 1919 bis 1921 Gefallenen der in Westdeutschland eingesetzten Freikorps, Reichswehr und Polizei feierlich eingeweiht werden. Ueber der Ruhr ein schlichtes und erhabenes Monument, das an den Heldenmut jener Jahre erinnern soll, sich harmonisch in das Landschaftsbild einfügend.

Das Denkmal wurde von einem Ehrenausschuß finanziert, dem zahlreiche alte Freikorpskämpfer angehören. Die feierliche Einweihung wird der ehemalige Führer der Freikorpsverbände, Generalleutnant a. D. Frhr. v. Watter, vornehmen. Die Weiherede hält der Reichswehrminister v. Blomberg. Der Befehlshaber der deutschen Polizei, General der Landespolizei Daluege, hält für die in den Ruhrkämpfen Gefallenen der Polizeiformationen eine Gedenkrede. Die ehemaligen Ruhrkämpfer, die heute in den Reihen der Polizei stehen, werden an diesem Tage in die Front ihrer ehemaligen Freikorpsverbände, wie Lichtschlag, Loewenfeld, Schulz, Akademische Wehr usw., eintreten. Außerdem werden eine Hundertschaft der Landespolizei und eine Hundertschaft der Schutzpolizei als Ehrenformation am Denkmal aufmarschieren. Nach dem Weiheakt werden die Freikorpskämpfer auf verschiedenen Kameradschaftsabenden miteinander zusammentreffen.

Kohlenhalden brennen.

RWD **Wuppertal**, 2. November.

In der Nacht zum Freitag, kurz vor 1 Uhr, brach auf dem großen Lagergelände am Ottenbrucher Bahnhof Feuer aus. Das große Kohlen-, Koks-, Briketts- und Torflager der Firma Vorst stand mit seinen großen Lagerbeständen in Flammen, als die Elberfelder Feuerwehr mit sämtlichen dienstfreien Mannschaften an der Brandstätte eintraf. Die Flammen drohten auf die großen Lagerflächen längs des Bahnhofs überzuspringen, auf denen u. a. 3000 Kilo Rohöl lagerten. Die Löscharbeiten wurden zunächst durch die ausstrahlende übergroße Hitze, die von den brennenden Kohlenhalden ausging, sehr erschwert. Inzwischen hatten die Flammen auch das Gipsplattenwerk von Visser u. Co. erfaßt, doch konnte hier größerer Schaden vermieden werden. Die Kohlenlager von Vorst sind restlos ausgebrannt. Der angerichtete Schaden ist sehr erheblich. Eine unmittelbar an die Brandstätte angrenzende Garage mit Lastkraftwagen konnte durch die aufopfernde Tätigkeit der Wehr ebenso wie das Rohöllager gerettet werden. Die Löscharbeiten zogen sich bis in die Morgenstunden hin. Die Entstehungsursache des Brandes ist noch nicht geklärt.

Raubüberfall im letzten Augenblick verhindert.

RDW **Duisburg-Hamborn**, 2. November.

Am Mittwoch sollte auf einen Geldtransport für die Post in Walsum, bei dem es sich um 25 000 RM Rentengelder handelte, ein Ueberfall verübt werden. Der Plan war bereits in allen Einzelheiten ausgearbeitet. Sogar ein Auto war bestellt, das die Räuber nach geglückter Tat fortschaffen sollte. Aber die Duisburg-Hamborner Kriminalpolizei bekam Wind von der Sache und griff im letzten Moment ein. Am Tatort, einer Unterführung am Walsumer Bahnhof, hatte sich allerdings nur der 20jährige ledige H. eingefunden, bei dem man eine Pistole und 20 Schuß Munition vorfand. Die Haupttäter, der bereits vorbestrafte S. und der 35jährige St., sowie drei Helfershelfer hatten sich rechtzeitig aus dem Staube gemacht, wurden jedoch bald darauf festgenommen.

Die Eifel im Winterkleid.

DNB **Köln**, 2. November.

In der Eifel trat im Laufe des Donnerstag heftiges Schneetreiben auf, das mehrere Stunden anhielt und die Höhen in eine dichte Schneedecke hüllte. Stellenweise aufgetretene Schneeböen haben hier und da an den Ueberlandleitungen in der Eifel erheblichen Schaden angerichtet, so daß mehrere Ortschaften einige Zeit ohne elektrischen Strom waren. Am Freitag morgen fiel auch im gesamten Rheingebiet leichter Schnee. Bei dem leichten Ansteigen der Temperatur im Laufe des Vormittags wurde jedoch in den Niederungsgebieten der Schnee bald zu Wasser.

*

RDW **Recklinghausen**, 2. Nov. **Unglücksfall oder Verbrechen?** Am Donnerstag, kurz vor 15 Uhr, wurde in der Nähe des Bahnhofs Recklinghausen-Süd die 12jährige Tochter der Eheleute Hardik bei einem Spaziergang durch eine Kugel lebensgefährlich verletzt. Am Donnerstag abend mußte eine Blutübertragung vorgenommen werden. Das Mädchen ringt mit dem Tode. Die Ermittelungen der Kriminalpolizei haben bis jetzt noch nicht zur Ermittlung des Täters geführt. Ob ein Unglücksfall oder ein Verbrechen vorliegt, steht noch nicht fest.



Skatkongreß in Altenburg.

Die Heimat des Skatspiels.

:: **Altenburg**, im November.

In dem verträumten, thüringischen Städtchen Altenburg versammeln sich in diesen Tagen die gerissensten Skatspieler Deutschlands, um als wahre Strategen der 32 Kartenblätter sich mit ihren Hilfstruppen, Buben, Damen und Königen, erbitterte Schlachten zu liefern. Sie konnten zum Schauplatz der großen Skatkonkurrenz keinen besseren Ort erwählen als das idyllische Altenburg, die Heimat dieses urdeutschen Kartenspieles. Im Jahre 1817 führte der königlich sächsische Hofadvokat Friedrich Ferdinand Hampel in der Residenzstadt Altenburg das aus anderen Kartenspielen entwickelte Skatspiel ein. Es hat nicht lange gedauert, da war der Dreimännerskat das Lieblingsspiel der Deutschen geworden und wo sich heute drei Gleichgesinnte zusammenfinden, sei es in der Eisenbahn, am Stammtisch oder auf einer grünen Wiese, wird es nicht lange dauern, bis einer von ihnen die Karten hervorholt. Dann versinken Raum und Zeit, und nur die Trümpfe zählen noch ...

Durchwandert man die buckligen Straßen, die winkligen Plätze und stillen Parks Altenburgs, dann würde man kaum auf den Gedanken kommen, daß man sich im Zentrum der deutschen Spielkartenindustrie befindet. In der räumlich gar nicht so großen Fabrik hat sich die deutsche Spielkartenfabrikation konzentriert, und von hier gehen die bunten Kartenblätter in alle fünf Erdteile, überallhin, wo Männer und Frauen in der unendlich mannigfaltigen Kombination der bedruckten Karten Anregung und Erholung suchen.

Die Altenburger Bauern werden damals, vor mehr als hundert Jahren, kaum gedacht haben, daß der Spielteufel, der das ganze Städtchen unwiderstehlich erfaßt hatte, ihnen dereinst zu Berühmtheit und Erwerb verhelfen sollte. Aber sie hielten an ihrem eigensten Spiel, das zu seiner Ausübung wahren Ernst und volle Hingabe verlangt, trotz allen Wetterns von der Kanzel herunter fest. Die Altenburger Kinder kennen die Karten früher als das ABC, sie lernen an ihnen Rechnen und es wird behauptet, sie wüßten König und Buben zu unterscheiden, bevor sie laufen können. Das Skatspiel begleitet den Altenburger von der Wiege bis zum Grabe, es spielen Mann und Frau, Kind und Greis.

In ihrem Schloßmuseum haben die Altenburger eine Abteilung, „Skatheimat" genannt, eingerichtet. Dort findet der Besucher die ganze Geschichte des Kartenspiels, von uralten chinesischen und indischen Karten, von denen jede einzelne ein Kunstwerk ist, bis zu den primitiven Zeichnungen auf Pappe, die Gefangene zu ihrer Unterhaltung heimlich angefertigt haben. Französische Karten, türkische Karten, deutsche Karten; Karten in allen Größen, handgemalt oder gedruckt, primitiv oder künstlerisch ausgeführt, mit politischen und mit scherzhaften Darstellungen sind in vielen Glasschränken ausgestellt. Die Heimat des Skats, die auch noch einen Skatbrunnen ihr eigen nennt, wird die Tradition des Spiels, aus dem eine neue Form der Geselligkeit entstanden ist, stets in Ehren halten. Der Name Skat wird abgeleitet von dem neulateinischen Wort scartum (italienisch scarto), was „das Weggelegte" bedeutet. Nach anderer Meinung soll es von dem italienischen Wort scatola, die Schachtel, kommen, auf die man die überzähligen Kartenblätter legte.

× **Minden**, 2. Nov. **Regimentstag des Reserve-Feldart.-Regts. 60.** Am 10. und 11. November d. J. findet hier ein Regimentstag des ehemaligen Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 60 statt. Für die Festtage gibt die Reichsbahn Sonntagsrückfahrkarten im Umkreis von 75 Kilometer um Minden heraus.

RWD **Hamborn**, 2. Nov. **Bluttat.** Zu einer schweren Bluttat kam es am Mittwoch in einem Hause an der Marienstraße. Bewohner dieses Hauses gerieten in einen Streit, in dessen Verlauf der eine, ein Invalide, von seinem Gegner mehrere Messerstiche in den Rücken erhielt, so daß er blutüberströmt zusammenbrach. Der Schwerverletzte wurde ins Krankenhaus gebracht, der Täter festgenommen.

RWD **Duisburg-Hamborn**, 2. Nov. **Einbrecher erschossen.** Vor einigen Tagen wurde von einer Polizeistreife im Stadtteil Hochfeld ein Mann bei einem nächtlichen Einbruch überrascht. Als der Betroffene die Beamten bemerkte, ergriff er die Flucht. Da er auf wiederholte Haltrufe der Beamten nicht achtete, gaben diese schließlich einige Schüsse ab, von denen einer den Flüchtling in den Leib traf. An den Folgen der erlittenen Verletzungen starb der Mann jetzt.

Wetterbericht.

:: **Essen**, 2. November (Eig. Drahtbericht).

Vorhersage für Samstag: Mäßige Winde westlicher bis nordwestlicher Richtungen, noch stärker wechselnde Bewölkung mit Regen- oder Schneeschauern, kalt, strichweise leichter Nachtfrost.

Vorhersage für Sonntag: Bei über West zurückdrehenden Winden wieder erneut Temperaturanstieg

Vorhersage für Montag: Bei westlichen Winden wieder mild.

„Warum schreibst Du nicht – Rolli?"

Roman von Walter Sawitzky.

Copyright: Nationaler Romandienst, Herbert Kühlmann, Berlin-Tempelhof. Nachdruck verboten!

25)

Brunander würde alle Weiterungen am liebsten dadurch aus dem Wege gehen, daß er sich der Hausfrau gegenüber möglichst rar macht, jedenfalls ein Alleinsein mit ihr tunlichst vermeidet. Aber gerade dieser Ausweg ist ihm verschlossen, denn das Alleinsein mit ihr, ihre häufige Begleitung ist so ziemlich die einzige Obliegenheit, die er übernehmen mußte!

Als nach den ersten trostlosen zehn Tagen seines Aufenthaltes in Rom endlich der ersehnte Anruf Cassanos erfolgt, und Brunander zwei Stunden später Charly in dessen Büro gegenübersitzt, macht ihm dieser den Vorschlag, fürs erste als Gast zu ihm zu ziehen. Er spricht in einer sehr netten und herzlichen Weise, Brunander solle es nicht als Mangel an Interesse auslegen, daß er noch nichts von sich habe hören lassen, doch sei es wirklich nicht so einfach, einen Ausweg für ihn zu finden, der mehr sei, als nur die Fernhaltung der allerdringendsten Sorgen des Augenblicks. Er habe nun verschiedene Pläne erwogen, und es sei nicht ausgeschlossen, daß er in absehbarer Zeit mit genauen und aussichtsreichen Vorschlägen an ihn herantreten könne. Diese Dinge bedürfen jedoch noch einer längeren Vorbereitung, und es sei sein Prinzip, nur über Tatsachen und nicht über Projekte zu reden, solange diese noch nicht spruchreif seien. Brunander müsse sich also für den Augenblick damit begnügen, seine Angelegenheit bei ihm gut aufgehoben zu wissen, doch sei ihm, Cassano, der Gedanke bedrückend, den alten Freund allein in einem trostlosen Gasthause zu wissen, und er lade ihn daher herzlich ein, die nächste Zeit, bis zu einer Klärung der Möglichkeiten, bei ihm als Gast zu verbringen. Er würde ihm einen Gefallen damit erweisen, denn es ergäben sich immer wieder Unzuträglichkeiten dadurch, daß er den Wagen mit dem Chauffeur tagsüber zumeist geschäftlich für sich beanspruche und seine Frau, die sich kategorisch weigere, sich ans Steuer zu setzen, auf die Benutzung ihres Kabrioletts verzichten müsse. Brunander würde doch gewiß gerne die kleine Verpflichtung übernehmen, seine Frau bei ihrem Shopping zu begleiten, und auch, wenn seine Mutter endlich eingetroffen sei, den beiden Damen auf ihren Ausflügen zur Verfügung zu stehen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß dieser Vorschlag wie eine Errettung aus höchster Not für Brunander kommt, denn seine Barmittel reichen gerade noch für die Bezahlung der fälligen Hotelrechnung. Was aber noch bedeutend schwerer wiegt, ist Cassanos Zusicherung, sich weiterhin für ihn zu bemühen. Eine Tatsache, die in Anbetracht der vielen ihm zur Verfügung stehenden Beziehungen und Chancen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann! Brunander nimmt also die Einladung seines Freundes mit herzlichem Dank an, und am Abend desselben Tages lernt er „Carminez", wie Charly seine Frau der Einfachheit halber nennt, kennen.

Sie ist bei diesem ersten Zusammentreffen recht schweigsam. Sie sieht Brunander mit großen, etwas erstaunten Augen an, wie ein Kind das neue Spielzeug, mit dem es noch nichts Rechtes anzufangen weiß. Brunander ist entzückt von der exotischen Schönheit dieser Frau, er fühlt sich in dem gepflegten und reichen Hausstand sehr wohl, und es will ihm scheinen, als ob nun ein Kulminationspunkt in seinem Leben überschritten wäre, und sich die Dinge in einem für ihn positiveren Sinne entwickeln würden. Von den Plänen und Absichten, die Charly in Bezug auf seine Person hat, kann er sich allerdings keine rechte Vorstellung machen, und danach zu fragen ist nicht angängig, da er ja nicht darüber zu sprechen wünscht. Es bleibt also nur übrig, geduldig zu warten, und sich inzwischen der gebotenen Gastfreundschaft in der schönen Villa zu erfreuen.

In der Folgezeit erweist es sich jedoch, daß Brunander diese Freude nicht ungeschmälert genießen soll, und zwar sind es zwei Dinge, die ihn nicht zur Ruhe kommen lassen. Zunächst wäre da zu sagen, daß ihm die Hausfrau das Leben nicht ganz leicht macht. Brunander ist beinahe entsetzt, als er schon gleich am zweiten Tage sehen muß, wie seine Gastgeberin mit ihm kokettiert. Er ist direkt betroffen! Es wäre ja nicht auszudenken, wen sie wirklich ein ernsthaftes Interesse an ihm nehmen würde! Dann kann er ja wieder sein Bündel schnüren, und wie diesen Schritt dann vor Charly motivieren? Seine schlimmsten Befürchtungen werden allerdings sehr bald zerstreut, denn er sieht, daß Carminez so ziemlich allen Herren gegenüber, mit denen sie zusammenkommt, dasselbe Verhalten an den Tag legt, wie ihm, und das sind nicht wenige. Cassanos leben sehr gesellig, selten ein Tag, an dem zum Diner, um fünf Uhr oder abends nicht Gäste da sind. Also eine Tragödie ist hier nicht zu befürchten, aber es heißt natürlich sehr auf der Hut sein! Carminez ist eine Katze, das steht fest, aber sie ist zu klug, zu sehr Dame, um sich irgendwie eine Blöße zu geben. Lauter unausgesprochene Dinge sind es, kaum angedeutete Blicke, Bewegungen, die jedes Alleinsein mit ihr zu einer Belastungsprobe der Nerven machen.

Wenn wenigstens Charlys Mutter bald eintreffen würde! Dann brauchte er nicht mehr soviel mit dieser gefährlichen Frau allein zu sein! Aber die Signora Cassano sen. schickt ein Telegramm nach dem andern und verschiebt ständig den Zeitpunkt ihres Besuches. Sie macht ihre Mitteilungen stets nur telegraphisch. Die letzte Depesche ist aus Wien gekommen, wo sie seit mehreren Wochen festsitzt. Von Tag zu Tag wartet man vergeblich auf ihr Eintreffen, ihr kürzlich aus Amerika zurückgekehrter Bruder will sie nicht fortlassen.

Fast fünf Wochen weilt Brunander schon im Cassanoschen Hause, und zu seiner Sorge, wie er sich am richtigsten zu seiner Gastgeberin zu stellen hat, ist allmählich eine andere, weit größere gekommen: er hat bisher nicht das geringste Lebenszeichen von Kira erhalten. Sein erster Brief, am dritten Tage nach seiner Ankunft abgesandt, ist unbeantwortet geblieben. Ebenso erging es einem zweiten Schreiben, welches er etwa acht Tage später abgeschickt hat. Er kann sich Kiras Schweigen auf keine Weise erklären, es bringt ihn in Unruhe und Verzweiflung. Sollten wirklich zwei Briefe nacheinander verlorengegangen sein? Hat die Generalin sie unterschlagen? Von Tag zu Tag wartet er auf Nachricht und schickt schließlich, Anfang Oktober, einen dritten Brief, diesmal aber als eingeschriebene Sendung. Und dieser Brief kommt zurück! Kommt zurück mit dem Vermerk: „Adressatin ins Ausland verzogen, Adresse unbekannt, Lorenzon, Charlottenburg, den 6. Oktober.

Brunander faßt sich an den Kopf. Immer wieder liest er diese, mit unbeholfener Hand geschriebenen Zeilen. Das ist doch reiner Wahnsinn! Wohin in aller Welt soll Kira gefahren sein? Ins Ausland? Nie ist davon die Rede gewesen, daß sie Verwandte oder auch nur flüchtige Bekannte irgendwo im Auslande hätte. Worauf hin, aus welchem Grunde, oder muß man fragen, mit wem soll sie eine Auslandsreise angetreten haben? Gewiß, einem so schönen und interessanten Mädchen wie sie es ist, bietet sich von Berlin aus so manche Gelegenheit, einen kleinen Ausflug an die Riviera oder in eine andere schöne Gegend zu machen. In wievielen Zeitungen finden sich ja Inserate, welche solche „Partnerschaften" vermitteln. Aber Kira! Seine Kira! Die Tochter des Generals von Quanten-Wessel! Nein, das ist unmöglich, das ist absurd. Eine Niedertracht, solch eine Möglichkeit auch nur in Erwägung zu ziehen! Was aber ist dann die Erklärung für diese Sachlage? Es handelt sich ja doch um einen amtlichen Vermerk des Postboten, an dessen Richtigkeit also nicht zu zweifeln ist.

Brunander rechnet genau nach! Am 13. September hat er Berlin verlassen, drei Wochen später, am 6. Oktober, ist Kira bereits ins Ausland abgereist gewesen! Auf seine Briefe vom 16. und 24. hat sie nicht geantwortet. Und es gibt nicht die geringste Erklärung dafür. Es fehlt jeder, aber auch jeder Anhaltspunkt um für ihr Verhalten eine Deutung zu finden. Was aber das Schlimmste ist, er selbst kann radikal nichts tun, um ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort zu ermitteln. An die Generalin oder Kiras Bruder zu schreiben, das wäre vollkommen zwecklos, von dieser Seite wird ihm nie eine Hilfe kommen! Andere gemeinsame Bekannte mit Kira hat er nicht. Es bliebe vielleicht noch eine Auskunftei als letzte Möglichkeit, aber dafür fehlen ihm die Mittel. Charly dieserhalb anzugehen, ist ausgeschlossen, ohnehin ist es ihm schon recht peinlich, seine Gastfreundschaft wochenlang in Anspruch nehmen zu müssen. Außerdem was wollte er ihm überhaupt sagen: „Meine Braut ist verschwunden. Pump mir doch bitte ein paar hundert Lire, damit ich sie wieder aufsuchen kann?" Das scheidet doch vollkommen aus!

Von wechselnden Stimmungen hin und hergerissen, verbringt Brunander diese Tage und Wochen. Zuweilen gelingt es ihm, sich einzureden, hier liege irgendeine unglückselige Verkettung von Zufällen vor, für die es eines Tages eine ganz einfache und einleuchtende Aufklärung geben wird. Es ist undenkbar, daß Kira ihn nicht mehr liebt, ihn vergessen hat, ihre Liebe womöglich einem anderen zugewandt hat! Dann aber kommen wieder Stunden, wo er an ihr vollständig verzweifelt. Nein, es gibt keine Erklärung, keine Entschuldigung für ihr Verhalten! Hat sie damals im Café in der Kantstraße nicht selbst gesagt, es sei doch bestimmt ganz leicht, die Adresse einer so prominenten Persönlichkeit, wie Charly es ist, zu ermitteln? Warum schreibt sie also nicht einfach an Cassano, wenn seine beiden ersten Briefe sie wirklich nicht erreicht haben? Aber diese Annahme ist höchst unwahrscheinlich, solch dumme Zufälle gibt es gar nicht im Leben! Nein, es wird besser sein, den Dingen ins Auge zu sehen, und sich allmählich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Kira ihm endgültig verloren ist! Hat er nicht früher schon oft so einen Verlauf befürchtet? Hat er nicht selbst mit der Tatsache gerechnet, daß eines Tages ein Mann in ihr Leben treten könne, der ihr ein ganz anderes Los bieten kann, wie es ihr an seiner Seite bevorstand? Und doch sträubt sich alles in ihm, an diese Wendung ihres gemeinsamen Schicksals zu glauben!

(Fortsetzung folgt.)

Turnen Spiel Sport

Um die Westfälische Handball-Meisterschaft.

Sichere Siege der Spitzenvereine zu erwarten.

Der Sonntag bringt vier Begegnungen, von denen das Spiel Hindenburg Minden gegen Polizei Bielefeld eine ungefährliche Angelegenheit für den Spitzenreiter ist. Ein Erfolg für die Bielefelder dürfte schon darin liegen, wenn die Torausbeute Mindens in einem erträglichen Rahmen bleibt.

Schon gleichwertigere Konkurrenten treffen in Preußen Paderborn und der Landespolizei Münster zusammen. Das Spiel findet in Münster statt; auf heimatlichem Gelände haben die Polizisten sich stets zu einer einheitlichen Leistung zusammengefunden. Immerhin wird es trotz der Platzvorteile schwer sein, sich bei der stabilen Abwehr Paderborns durchzusetzen. Ein knapper Sieg der Besucher sollte dem beiderseitigen Stärkeverhältnis entsprechen.

Die drei Hagener Vereine liefern sich hartnäckige Positionskämpfe, die mit besonderer Spannung verfolgt werden. Im Vorjahr wäre das Treffen Tus Eilpe gegen DSC. Hagen eine verhältnismäßig sichere Sache für die DSC-Elf gewesen, wenn auch gerade in diesen Ortsbegegnungen die „glorreiche Ungewißheit des Sports" besonders stark ist. Die unglückliche 8:9 Niederlage der DSCer am Vorsonntag gegen Paderborn hat aber gezeigt, daß der Sturm Hagens wieder Tore zu werfen versteht, und so sollte man in gleicher Verfassung den Clubleuten einen sehr nötigen Punktegewinn zutrauen.

Die Bielefelder Arminen weilen beim Polizei SV. Dortmund, der eine Krise glücklich überwunden hat und in der Lage ist, mit seinem durchschlagskräftigen Innensturm einen klaren Sieg zu erringen. Die Arminen werden zwar ihren Sturmführer Dierkes, der beim Pokaltreffen Westfalen — Südwest ganz ausgezeichnet zu gefallen wußte, wieder zur Stelle haben, aber an einen Sieg der Gäste kann man trotzdem kaum glauben.

Schön—Lohmann im 100 Kilometer-Rennen.

Die Westfalenhalle hat die Mannschaft Schön — Lohmann für das 100 Kilometer-Mannschaftsrennen am Sonntag, den 11. November, verpflichtet. Schön—Lohmann dürften die stärkste deutsche Sechstagemannschaft sein, die wir seit Jahren hatten. Daß die Begegnung dieser Mannschaft mit der besten holländischen Mannschaft Pijnenburg — Slaats ein selten großes radsportliches Ereignis bildet, steht außer Zweifel.

Die beiden bekannten Straßenfahrer Siebelhoff — Kijewski sind durch die Radsportleitung der Westfalenhalle zu einer Mannschaft gepaart worden und geben ihr Debut ebenfalls in dem 100 Kilometer-Mannschaftsrennen am 11. November in der Westfalenhalle.

Berliner Amateur-Ringturnier.

Der Entscheidungskampf im Weltergewicht zwischen Fritz Schäfer (Schifferstadt) und dem Schweden Svedberg sah ersteren erfolgreich. Schäfer erhielt auf Grund seiner größeren Angriffsfreudigkeit und Sicherheit die verdiente Punktentscheidung und belegt damit den ersten Platz.

Im Mittelgewicht gab es den einzigen Sieg der Ausländer. Hier konnte der Schwede Lindbloem den Dortmunder Laudien (jetzt Wilhelmshaven) auf Grund seiner besseren Erfahrung nach Punkten schlagen.

Europameister Hornfischer brachte im Schwergewichts-Entscheidungskampf den starken Schweden Nymann nach einem kurzen Standkampf zu Boden. Er blieb nach 3:50 durch Armfessel entscheidend siegreich.

Leichtgewicht: Schwartzkopf-Koblenz mußte sich von Ehrl eine Punktniederlage gefallen lassen. Die an Kampfstärke fast gleichwertigen Gegner lieferten sich einen schönen Kampf, aus dem Ehrl durch 2:1 Richterspruch als Sieger hervorging.

Vertrauensleute für den olympischen Sportgedanken in allen Gemeinden.

Berlin, 2. November.

Reichsinnenminister Dr. Frick hat, wie das Ndz. meldet, an die nachgeordneten Behörden einen Runderlaß über die Werbung für den deutschen Sport und den olympischen Sportgedanken gerichtet. Darin wird betont, daß der Propagandaausschuß des Reichssportführers und des Reichspropagandaministers den olympischen Sportgedanken im deutschen Volke vertiefen soll. Das Amt für Sportwerbung wird in Durchführung der Aufklärungsarbeit durch sämtliche NS-Gliederungen und Vereine des Reichsbundes für Leibesübungen durch aktiven Einsatz der Mitglieder in dieser Werbung unterstützt. Alle Behörden der Länder und der Gemeinden haben tatkräftig durch polizeiliche Erleichterung und verwaltungsmäßige Förderung mitzuhelfen. Zur erfolgreichen Durchführung der Werbemaßnahmen, wie Kundgebungen, sportliche Werbeveranstaltungen, Verbreitung von Aufrufen und olympischen Festen usw. sind in allen Gemeinden über 500 Einwohner im Einvernehmen mit den zuständigen Organen der PO und des Reichssportführers ehrenamtlich Vertrauensleute zu bestimmen, die dem Amt für Sportwerbung als Sachbearbeiter zur Verfügung stehen. Die Einrichtung dieser Vertrauensstellen ist besonders dringlich, da die Vertrauensleute für die Wintersportwerbung vom 8.—11. November ds. Js. bereits in Kraft treten sollen.

Sport in Kürze . . .

Wegen unturnerischen Verhaltens wurden die bekannten Bochumer Kunstturner Heinrich Platzek und Fritz Platzek bis zum 1. Februar 1935 geschwärzt und aus der Gauvorturnervereinigung ausgeschlossen.

Am 6. November besucht der Reichssportwart Waitzer die olympische Trainingsgemeinschaft des Sportkreises Hamm, die die Ortschaften Holzwickede, Unna, Hamm, Kamen, Soest, Werl und Lippstadt sowie alle in diesem Gebiet liegenden kleineren Orte umfaßt. Der Beauftragte des Reichssportführers von Westfalen, Sturmbannführer Schäfer, wird bei dieser Gelegenheit über die olympische Trainingsgemeinschaft sprechen.

Werner Selle traf in Mailand auf den mehrfachen Landesmeister Baiguerra. Der Deutsche vollbrachte eine ausgezeichnete Leistung und siegte nach Ablauf der acht Runden verdient nach Punkten, nachdem der Italiener mehrmals stark angeschlagen und zu Boden gegangen war.

Die ersten diesjährigen Winterrennen in der Halle Münsterland finden am 10. November statt. Siebelhoff — Bautz, Jazet—Wiegmann und Kolvenbach—Schnitzler sollen bereits für den Abend gewonnen worden sein.

Die Begegnung der Amateurboxer von Deutschland und Polen, die bekanntlich in der Reihe der Kämpfe um den Mitropa-Pokal fällig ist, wurde jetzt endgültig auf den 24. November festgesetzt. Austragsort wird die Ausstellungshalle V in Essen sein.

Italien ist an dem Fußballänderspiel gegen England am 11. November in London stark interessiert. Wie man jetzt erfährt, werden nicht weniger als 2000 Italiener die Reise nach England antreten.



Skimeister als Ski-„Doktor".

Der norwegische Olympia-Sieger Birger Ruu befindet sich gegenwärtig in Berlin, wo er in einem Sportartikelgeschäft angestellt ist. Er widmet sich seinem praktischen Berufe mit voller Hingabe. Hier repariert er gerade ein paar Skier.

Westfalen gegen Mittelrhein.

Amateur-Repräsentativkampf im Boxen.

Bochum, 2. November.

Der Rückkampf des Amateur-Repräsentativkampfes Gau Westfalen gegen Gau Mittelrhein wird am Samstagabend im Bochumer Schützenhof abgewickelt. Bereits Anfang des Jahres weilte die westfälische Amateurboxmannschaft in Köln und mußte sich dort eine knappe 7:9 Niederlage gefallen lassen. Das war die einzige Schlappe, die die Boxer aus Westfalen in diesem Jahre bei 14 Starts im Reiche gezogen. Die Niederlage kam in erster Linie dadurch zustande, daß der deutsche Leichtgewichtsmeister Schmedes gegen den Kölner Fluß verlor und daß man im Halbschwergewicht den Kampf zwischen Rennen-Köln und Kyfuß-Münster unentschieden gab. Die Aussichten sind diesmal für Westfalen günstiger, weil das stärkste Aufgebot im Ring erscheint. Ein knapper 9:7-Sieg der westfälischen Gaumannschaft ist zu erwarten. Die Kämpfe im einzelnen:

Im Fliegengewicht wird Kaiser (Gladbeck) einen schweren Stand gegen Grommes (Bonn) haben. Im letzten Repräsentativkampf siegte der Bochumer Disselbeck über den Bonner knapp nach Punkten, und da Kaiser kürzlich bei der Begegnung gegen den Niederrhein angenehm enttäuschte, sollte es auch diesmal in dieser Klasse einen westfälischen Sieg geben.

Der Bantamgewichtsmeister von Westfalen, Brinkmann-Dortmund zählt zu den zuverlässigsten Kämpfern. Im Hinkampf schlug er den Kölner Cremer bereits in der 2. Runde k. o. Dieser hat sich aber letzthin stark verbessert und wird dem Dortmunder das Siegen recht schwer machen.

Im Federgewicht gibt es eine Umbesetzung: Statt Schwager-Dortmund wird Burger (Münster) gegen Nießen (Köln) in den Ring steigen. Burger reicht an die Routine von Schwager nicht heran, stellt aber seinen Mann und wird sich gegen Nießen tapfer schlagen. Favorit ist der Kölner.

Der Leichtgewichtskampf Fluß (Köln) gegen Meister Schmedes wird recht interessant werden. Im letzten Kampf besiegte Fluß den Deutschmeister nach Punkten; ob er diesen Sieg erneuern kann, glauben wir kaum. Meister Schmedes brennt auf Revanche, die ihm auch glücken sollte.

Im Weltergewicht wird es ein hartes Gefecht zwischen Murach-Schalke und Prodel-Köln geben. Murach kämpft in Rechtsauslage, ist blitzschnell und hart im Nehmen. Prodel, der ins Lager der Berufsboxer übersiedeln will, kann gegen Murach seine Qualitäten beweisen.

Im Mittelgewicht ist Westfalen durch den schnellen Altenaer Blum vertreten, während für den Mittelrhein der Bonner Stein im Ring erscheint. Blum unterlag einmal im Privatkampf gegen Stein, hat also hier etwas gut zu machen. Ein Punktsieg von Blum ist zu erwarten.

Im Halbschwergewicht treffen Kyfuß-Münster und der Koblenzer Kesting aufeinander. Der Münsteraner wird gegen den guten Koblenzer nur in bester Form gewinnen können.

Im Schwergewicht stellt sich Westfalens Nachwuchsboxer Schnarre (Recklinghausen) vor. Sein Gegner ist der Kölner Siegmund. Ob der Recklinghäuser gegen diesen einen Sieg herausholen kann, bleibt abzuwarten. Bei dem Kampfgeist des Westfalen ist ein interessantes Gefecht zu erwarten.

Programm des Reichssenders Köln

4. November
Sonntag

6,35: Hamburger Hafenkonzert auf dem Dampfer „Albert Ballin" der Hamburg-Amerika-Linie. I. 1. Glocken vom Großen Michel, dem Wahrzeichen der deutschen Seefahrer. 2. Choral: Wer nur den lieben Gott läßt walten. II. 1. Ernst-August-Marsch — Blankenburg. 2. Vorspiel zur Oper „Das Nachtlager in Granada" — Kreutzer. 3. Paraphrase über das Lied „Home, sweet home" — Nehl. 4. In alter deutscher Treue, Marschfolge — Franzen. 5. Melodienfolge aus der Operette „Der Bettelstudent" — Millöcker. 6. Schaumperlen, Polka — Rathke. 8. Dorfschwalben aus Oesterreich, Walzer — Strauß.

8,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

8,10: Woche des deutschen Buches. Das Buch für den Bauern.

8,30: Die sonntägliche Morgenfeier. Leitung: Pastor Krause, Neuenrade.

9,00: Sendepause.

9,15: Funk ins Blaue.

10,00: Die Klaviersonaten Mozarts. Sonate F-dur Nr. 12 K. V. 332. Allegro — Adagio — Allegro assai.

10,30: Warum die Woche des deutschen Buches? Ein Gespräch zwischen einem Verleger, einem Buchhändler, einem Autor und einem Gaukulturwart.

10,45: Weltöstlicher Spaziergang durch Albanien.

11,30: Von Leipzig. Reichssendung: Bachkantate: „Herrgott, dich loben wir".

12,00: Von München: Standmusik an der Feldherrnhalle. Es spielt das Trompeterkorps des Feld-Artillerieregiments München, Leitung: Musikmeister Wilh. Schießl. 1. Armeemarsch IIIa/52, Kürassiermarsch „Großer Kurfürst" — Simon. 2. Jubel-Ouvertüre — Flotow. 3. Fantasie aus „Faust — Gounod. 4. Walters Preislied aus „Die Meistersinger von Nürnberg" — Wagner. 5. Castagnetten-Walzer — Alfredy. 6. Aus eigener Kraft, Marsch — Ruppredht.

13,00: Glückwünsche.

13,05: Achim Holz: Ein Wort an alle.

13,15: Das Kleine Orchester, Leitung: Leo Eysoldt. 1. Hurra! Die Musik kommt, Marsch — Zimmer. 2. Vorspiel zur Operette „Isabella" — Suppé. 3. Aus Liszts Werken — Urbach. 4. Ueber die Heide geht mein Gedenken, Konzertstück — Blume-Weninger. 5. Der erste Blumenstrauß, Walzer — Waldteufel. 6. Große Melodienfolge aus der musikal. Komödie „Gluditta" — Lehar. 7. Csardas — Niklas-Kempner. 8. Frühlingsrauschen — Sinding. 9. Vorspiel zur Operette „Gri-Gri" — Lincke.

14,45: Gedichte von Ricarda Huch.

15,00: Kleine Klaviermusik. 1. Militärmarsch — Schubert-Tausig. 2. Kuckucks-Variationen — Mingers. 3. Donauwalzer-Paraphrase — Ebler. Felix Erdel (Klavier).

15,20: Das Land von Immermanns „Oberhof". Bauernkultur in der Soester Börde.

16,00: Uebertragung aus dem Märkischen Hof in Wetter/Ruhr: Jubiläums-Konzert. Vereinigter Männer-Gesangverein Wetter (70jähriges Bestehen), Leiter: Fritz Bracht, Märkischer Madrigalchor (10jähriges Bestehen), Leitung: Martha Schmitz.

17,00: Vom Deutschlandsender: Der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Hans Friedrich Blunck spricht: „Zur Woche des deutschen Buches".

17,10: Uebertragung aus dem Freischütz im Schwerter Wald: Reichswehr-Konzert. Ausgeführt vom Musikkorps des 1. Batl. Inf.-Reg. 18, Paderborn, anläßlich der Hubertius-Feier des Vereins ehem. Jäger und Schützen Dortmund. Leitung: Musikmeister Ruhland. 1. Wir präsentieren, Marsch — Allbout. 2. a) Marsch der freiwilligen Jäger aus den Befreiungskriegen. b) Der Jäger aus Kurpfalz — Rhode. c) Schützen-Defilier-Marsch — Lippe. 3. Ouvertüre zur Oper „Wilhelm Tell" — Rossini. 4. a) Deutsche Eichen-Marsch — Blatzheim. b) In Treue fest, Marsch — Teike. 5. Herbstweisen, Walzer — Waldteufel. 6. Behüt dich Gott, Lied aus der „Trompeter von Säckingen" — Neßler. 7. Zwei Fanfarenmärsche: a) Friedrich-Fanfare — Friedemann. b) Fehrbellin Reitermarsch — Henrion.

18,10: Heiterkeit und guter Rat. Eine bunte Stunde von Paul Schaaf.

19,00: Deutsche Kunstturnmeisterschaften in der Westfalenhalle Dortmund.

19,30: Kleine Musik auf Schallplatten.

19,45: Sportvorbericht.

20,00: Von Stuttgart: Welterfolge der Oper. Der Rundfunkchor, das Rundfunkorchester, Leitung: Ferd. Trost. 1. Lohengrin — Richard Wagner. 2. Aida — Verdi.

21,30: Von Stuttgart. Reichssendung: 3. Meisterkonzert des Deutschen Rundfunks. Prof. Paul Grümmer spielt. Josef Haydn: Konzert in D-dur für Violincello mit Begleitung des Orchesters.

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,20: Von Berlin: Nachtmusik.

24,00: Von Breslau: Tanzmusik.

5. November
Montag

6,00: Morgenruf. Anschl.: Frühkonzert.

6,45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

7,00: Morgenruf — Zeit, Wetter, Nachrichten.

7,15: Morgenkonzert (Schallplatten). 1. Deutscher Tanz Nr. 12 — Beethoven. 2. Jan Hinnerk up de Lammerstrat, Niederl. Volkslied. 3. Ouvertüre „Römischer Karneval" — Berlioz. 4. Kuß-Walzer — Strauß. 5. Zwei Balladen: a) Des Glockentürmers Töchterlein, b) Heinrich der Vogler — Loewe. 6. a) Träumerei — Schumann. b) Solveigs Lied, aus „Peer Gynt" — Grieg. 7. Melodien aus der Operette „Paganini" — Lehar. 8. Bib und Bob, Intermezzo — Demaret. 9. Erinnerung, Lied — Micheli. 10. Donna Vatra, Tango-Serenade — Köpping. 11. Der Klabautermann kommt, Harmonia-Polka — Aler. 12. Die Schönste der Schönen — Sousa.

8,15: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.

8,20: Hilde Bremus: Frauenturnen.

8,35: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche?

8,45: Sendepause.

10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.

10,15: Schulfunk für Schüler vom 12. Lebensjahre an. Christian Jenssen: Dichtung kündet vom Schicksalsweg deutschen Bauerntums (1).

10,50: Wir und die Welt.

11,30: Funkwerbung der Reichspostreklame (ohne Verantwortung des Intendanten).

12,00: Musik am Mittag. Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: Rolf Hartmann. 1. Vorspiel zur Oper „Jlka" — Doppler. 2. Die Arlesierin, Folge 2 — Bizet. 3. Herbstweisen, Walzer — Waldteufel. 4. Nachtlied — Fleid.

12,45: Mittagsmeldungen 1, Glückwünsche. 5. In Adams Paradies — Urbach. 6. Wasserspiele, Walzer — Rusch. 7. a) Java-Träume — Eysoldt. b) Kerry — Eysoldt. 8. Melodien aus der Operette „Friderike" — Lehar. 9. Schneidige Truppe, Marsch — Lenhardt.

13,45: Mittagsmeldungen 2.

14,00: Uebertragung aus der Lichtburg Essen: Kino-Orgel, gespielt von Musikdirektor Josef Schafgans, Hermann Kreisel (Saxophon), Walter Wielsch (Klavier).

14,45: Schlachtviehmarktberichte.

15,00: Sendepause.

15,10: Dr. Karl Erich Kohlen: Rechtsfragen des Alltags.

15,30: Wirtschaftsmeldungen.

15,50: Stimme der Zeit.

16,00: Von Königsberg: Nachmittagskonzert. 1. Pathetische Folge — Scheinpflug. 2. a) Walzer — Kienzl. b) Galopp aus „Fasching" — Kienzl. 3. Rhapsodie H-moll — Hartung. 4. Ein Schubert-Abend in Wien, Suite — Ralf. 5. Jocosa, heiteres Vorspiel — Clemus.

17,00: Aus dem großen Kriege. Heinr. Zillich: Ruf der Erde. Eine Erinnerung und Betrachtung.

17,15: Achtung! Sie hören Hausmusik. Kinder musizieren. Leitung: Hans-Leo Abshagen. 1. Fuge für Klavier — Kellner. 2. Musik für 2 Blockflöten: a) Gavotte allemande — Chedeville. b) Zwiegesang — Othmayr. c) Zwiegesang — Praetorius. 3. Sonate für Flöte und Klavier — Friedrich d. Gr.

17,45: Neues aus Forschung und Wissenschaft. Max Bense: Das Wichtigste vom Naturforscher- und Aerztetag in Hannover.

18,00: HJ-Funk. Der Pimpf erzählt.

18,20: Italienisch.

18,40: Woche des deutschen Buches. Rundfunk und Buch.

18,50: Wirtschaftsmeldungen 2, Sportvorbericht.

19,00: Westdeutsche Wochenschau.

19,30: Fröhliches Singen in der NS-Frauenschaft.

19,50: Momentaufnahme!

20,00: Erste Abendmeldungen und Saarrundschau.

20,15: Historische Märsche (Schallplatten).

20,25: Sendepause.

20,30: Von Berlin: Reichssendung: Uebertragung aus dem Sportpalast. Reichsminister Dr. Goebbels spricht: „Haltet fest am deutschen Buch". Es spricht ferner der Präsident der Reichsschrifttumskammer Blunck, Hanns Johst, Magnus Wehner und Friedrich Kayßler.

21,45: Kleine Lieder großer Meister (Schallpl.).

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,20: Von Leipzig: „Vielerlei Musik".

6. November
Dienstag

6,00: Morgenruf. Anschl.: Frühkonzert.

6,45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

7,00: Morgenruf — Zeit, Wetter, Nachrichten.

7,15: Morgenkonzert. Blasmusik. Ausgeführt vom Musikzug der Reiterstandarte 71, Köln, Leitung: MZ-Führer Max Meier.

8,15: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.

8,20: Hilde Bremus: Frauenturnen.

8,35: Sendepause.

10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.

10,10: Schulfunk. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre.

10,30: Wir und die Welt.

11,15: Funkwerbung der Reichspostreklame. 11,45 Luhns Werbefunk. Luhnibert und Luhnigunde bringen Luhns funkende Wochenschau (ohne Verantwortung des Intendanten).

12,00: Von Berlin: Musik am Mittag. 1. Unter deutschen Eichen, Marsch — Bukowski. 2. Kulissenzauber, Vorspiel — Lautenschläger. 3. Du hast so etwas — Marleh-Hasele. 4. Ballstrenen, Walzer — Lehar. 5. Liedeslied — Kick-Schmidt. 6. Zwei Tänze im alten Stil: a) Mazurka, b) Menuett — Rust.

12,45: Mittagsmeldungen 1, Glückwünsche.

13,00: Uebertragung aus dem Ufa-Palast Köln: Kino-Orgel, gespielt von Wilhelm Albert Harnisch. Als Einlage: Melitta Wittenbecher (Sopran), Egbert Grape (Klavier).

13,45: Mittagsmeldungen 2.

14,00: Peter Anders singt — Hans Bund spielt (Schallpl.). 1. a) Spiel der Wellen, Tanz-Fantasie — Robrecht. b) Samum, sinfonischer Tanz — Robrecht. 2. a) Tausend rote Rosen blüh'n, Serenade — Meisel. b) Nur im Traum, Lied und Walzer — Kolthoff. 3. a) Träume auf dem Ozean, Walzer — Gungl. b) Indra-Walzer aus der Operette „Im Reich des Indra" — Lincke. 4. a) Endlos wie das Meer, Lied — Schmideder. b) Die Frau der Frauen, Lied und Tango — Schmideder. 5. a) Denk' an mich — Borders. b) Wenn ich wüßte — Siegel. 6. a) Am Rhein bei St. Goar, Lied — Robrecht. b) Hörst du mein Lied — Schmideder. 7. a) Corcovado — Rixner. b) Tanzende Sterne — Rawicz.

14,45: Sendepause.

15,00: Die Steinkohle in der Arbeitsbeschaffung. Hörfolge von Edgar Maria Moog.

15,30: Wirtschaftsmeldungen.

15,45: Woche des deutschen Buches. Dr. Ilse Obrig: Frau und Buch.

16,00: Nachmittagskonzert. Uebertragung aus dem Ibach-Saal, Düsseldorf. 1. Eine kleine Nachtmusik — Mozart. 2. Vorspiel zu „Peter Schmoll" — Weber. 3. Tanzmusik aus der Oper „Undine" — Lortzing. 4. Vorspiel zu „Genoveva" — Schumann. 5. Deutsche Tänze — Reger.

17,00: Woche des deutschen Buches. Deutschland erdkundlich gesehen. Ingeborg Hesse bespricht neue Bücher: Cläre With: Niedersachsen. Otto Maul: Deutschland. Eugen Diesel: Das Land der Deutschen.

17,15: Uebertragung aus dem Ibach-Saal, Düsseldorf: Dem Gedenken Clara Schumann. 1. Klavierkonzert — Clara Schumann. 2. Vier Lieder: Die stille Lotosblume, Sie liebten sich beide, Liebeszauber, Er ist gekommen.

18,00: HJ-Funk. Mutz Haas: Die Frau im Weltkrieg.

18,20: Richard Ohling, MdR., Gaubetriebszellenobmann und Bezirksleiter der deutschen Arbeitsfront: Grundsätzliches über die deutsche Arbeitsfront.

18,40: Vom Tage.

18,50: Wirtschaftsmeldungen 2, Sportvorbericht.

19,00: Von Breslau: Deutsche im Ausland, hört zu! Auslandsdeutsche Dichter erzählen. 1. Der lächelnde Chinese. Ein rumänisches Reiseabenteuer von Hans Tröbst. 2. Der Schatz von Heltau. Ein siebenbürgisches Erlebnis von Hans Tröbst. 3. Reißzahn, der Listige, von Otto Alscher. 4. Der Adlerjäger, von Richard Breckner. 5. Hirt und Herde. Eine Geschichte aus Siebenbürgen von Herm. Klöß. 6. Deutsch sein. Eine Skizze aus Siebenbürgen, von Misch Orend.

20,00: Erste Abendmeldungen.

20,10: Operette um eine kleine Operette von Gustav Kneip und Hermann Bredehöft. Spielleitung: Curt Baumgarten.

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,20: Ferdinand Sonntag: Kurzschrift-Diktat.

22,35: Funkstille.

Nummer 44 Sonntag, den 4. November 1934 16. Jahrgang

Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

Ein Wiedersehen.

Von H. Klockenbusch.

Seit Wochen war in dem hübschen, blitzsauberen Haus am Hange von dem Ereignis die Rede, von welchem Frau Ulrike eine anregende Abwechslung in ihrem ein wenig gleichförmigen Leben erhoffte.

Seitdem ihr Mann im Kriege durch eine Schußverletzung das Augenlicht verloren hatte, war unmerklich aber unaufhaltsam eine Wandlung in ihm vorgegangen. Daß dieses Unglück tiefgreifend in sein Innenleben eingreifen mußte, hatte sie gewußt, und ihr ganzes Leben war seither ein einziges Bemühen gewesen, ihm das Entsetzliche tragen zu helfen. Nicht billiges Mitleid, sondern die Erkenntnis, daß er jetzt ihrer Liebe doppelt bedürfe, hatte ihr Kraft dazu gegeben.

Er ertrug dieses vielleicht Bitterste, was Menschen begegnen kann, ohne Bitterkeit und war zuweilen von einer heiteren Gesprächigkeit, der sie verständnislos und auch ein wenig bewundernd gegenüberstand. Sie wußte, daß er sich vergeblich mit der Frage quälte, welchen Sinn es habe, daß der Zufall in Gestalt eines kleinen verirrten Geschosses einen Menschen körperlich oder geistig vernichten kann. Und daß er, obwohl er auf diese Frage offenbar noch keine befriedigende Antwort gefunden hatte, sich einen gesunden Frohsinn gewahrt hatte das bewunderte sie, ohne es zu verstehen.

Nie sprach er ein Dankeswort, und doch wußte sie, wie tief ihn die zarte Sorgfalt rührte, mit der sie alles von ihm fernhielt, was ihn die ganze Schwere seines Schicksals hätte empfinden lassen können.

Obwohl man ihr Eheleben nicht eigentlich unharmonisch nennen konnte, hatte sie doch oft das Gefühl einer beständig wachsenden Entfremdung. Das trat besonders an den Abenden in Erscheinung, wenn sie ihrem Mann aus philosophischen Büchern vorgelesen hatte, die ihr ebenso inhaltlos wie nichtssagend erschienen, und gegen die sich ihr unbekümmerter Glaube an Gott und die Abhängigkeit alles Erdengeschehens von seinem Willen auflehnte. Dann konnte er Stunden hindurch unbeweglich sitzen, und sein erloschener Blick hatte einen seltsam beseelten Ausdruck. Auch für ihn versprach sie sich von dem Besuche seines Kriegskameraden Reinhold von dem er oft erzählt und geschwärmt hatte, eine günstige Beeinflussung seines neuerdings oft grüblerischen Wesens.

Am Erkerfenster stehend, sah sie ins Tal hinunter, in dem der September schon begonnen hatte, die Wälder herbstlich zu färben. Und sie wunderte sich, daß der Gedanke an den Fremden sie nicht nur mit freudiger Erwartung, sondern auch mit einer leisen Unruhe erfüllte.

Dieses fremde Gefühl einer rätselhaften Beklommenheit steigerte sich ins Unerträgliche, als sie ihren Mann in Begleitung eines hochgewachsenen Herrn in hellgrauem Mantel langsam den Weg heraufkommen sah. Sie hatte doch alles für die Aufnahme des Gastes vorbereitet? Oder war es die Furcht, der Fremde könnte durch eine achtlos hingeworfene Bemerkung herbeiführen, was sie jahrelang zu vermeiden gewußt hatte: ein Gespräch über die Leiden ihres Mannes?

Er führte wie immer den Schäferhund an der Leine und ging den wohlbekannten Weg so sicher wie sein Begleiter, der den Hut in der Hand trug, von Zeit zu Zeit stehen blieb und den Blick über die Landschaft schweifen ließ.

Frau Ulrike ging erst die Treppe hinab, als die Männer durch das Gartentor traten. In der Diele trat sie ihnen in einfachem Hauskleid entgegen begrüßte ihren Mann mit dem gewohnten Kuß und reichte dem Gast zum Willkommen die Hand. Aber das Lächeln, das ihn willkommen hieß, erstarb ihr auf den Lippen und sie verstummte in rastloser Verlegenheit, als sie ihm ins Gesicht blickte. Und auch er sah sie mit ungläubigem Erstaunen an und brachte nur mühsam ein paar Worte der Begrüßung hervor. Mit hastiger, ungeschickter Bewegung nahm sie ihrem Manne den Mantel aus den Händen, um ihn an den Kleiderständer zu hängen. Er wehrte verwundert ab. „Laß doch, du weißt, daß ich mich ganz gut zurechtfinde."

Jetzt nur einen Augenblick allein sein, bis der erste Ansturm der Ueberraschung vorüber war und sie sich wieder in der Gewalt hatte. So war sie froh, daß ihr Mann vorschlug, er wolle den Freund zunächst auf sein Zimmer führen. Inzwischen könne sie für das Abendbrot sorgen.

Es war fast dunkel geworden, als das Mädchen den Tisch im Arbeitszimmer ihres Mannes hergerichtet hatte. Sie ging, um nachzusehen, ob nichts vergessen wäre und schaltete das blendende Licht des Kronleuchters aus. Das gedämpfte Licht der grünumschirmten Schreibtischlampe würde völlig genügen.

Und als sie im Schutze dieser matten Beleuchtung den Männern gegenübersaß, wußte sie, daß sie mit keinem Worte und keiner unbedachten Bewegung verraten würde, was sie beweate mit der Kraft einer Erinnerung, die weder durch die Zeit noch durch alles seitdem Erlebte verblaßt war.

Während des Essens bemerkte sie, daß er sie einige Male verwundert betrachtete und daß ihre Unbefangenheit ihn sichtlich verwirrte. Offen und ungezwungen erwiderte sie seinen Blick, bis er sich mit einer merkwürdig unsicheren Handbewegung über die Stirn strich. An dieser Bewegung allein hätte sie ihn erkannt, obgleich sie sich nur ein einziges Mal im Leben begegnet waren.

Dann saß man zusammen und die Männer tauschten Erinnerungen aus an die Jahre, da sie im Grauen der Schlacht unzertrennliche Kameraden gewesen waren und eine Freundschaft sie verbunden hatte, die stark genug schien, alle Stürme des Lebens zu überdauern. Die Namen, die da genannt wurden, waren Frau Ulrike vertraut. Die Erlebnisse, die da erzählt wurden, kannte sie. Ihr Mann hatte öfter davon erzählt. Aber eines hatte er verschwiegen: daß er sich zu der Patrouille auf der ihn die Kugel getroffen hatte, die ihm das Augenlicht geraubt hatte, freiwillig gemeldet hatte. Und daß diese Patrouille den Zweck gehabt hatte, seinen Freund Werner Reinhold, der verwundet zwischen den eigenen und feindlichen Gräben lag, zurückzubringen.

Unwillkürlich ergriff sie die Hand ihres Mannes und hielt sie fest in der ihren, bis Reinhold seine Erzählung beendet hatte. Das Auge des Blinden schien in unendliche Fernen zu gehen, aber in den Blicken des anderen lag nur gequälte Ruhelosigkeit, als er schloß: „Sicher hatte all dieses Furchtbare einen Sinn. Wir hatten vergessen, daß Opferbringen und seine Pflicht erfüllen ohne Rücksicht auf die eigene Person erst den Menschen zum Menschen macht. Aber es ist trotzdem hart zu wissen, daß sich Menschen für uns aufgeopfert haben, die wertvoller sind als wir selber . . ." Wo gibt es einen zuverlässigen Maßstab für den Wert oder Unwert eines Menschen?, fragte der Blinde. „Doch", widersprach Reinhold. „Dieser Maßstab ist seine Fähigkeit, andere glücklich zu machen. Ich habe als Künstler gestrebt und glaube erreicht zu haben, was mir als Ziel vorschwebte. Ich bin ruhelos durch Europa gewandert und habe die schweigende Heide gemalt, die eintönige Puszta und die unendliche Steppe. Sie schienen mir ein getreues Abbild des menschlichen Lebens zu sein. Ich weiß seit heute, daß sie es nicht sind, und daß meine Erfolge mir niemals volle Befriedigung geben können. Denn als Mensch bin ich einsam und arm geblieben."

„Du hättest heiraten sollen, Werner".

Der Maler schüttelte den Kopf. „Ich habe die fixe Idee, daß jeder Mensch nur einen einzigen Menschen wahrhaft glücklich machen kann." Uns Künstlern gestattet man ja, ein bißchen verrückt zu sein", fügte er mit armem Lächeln hinzu, „und dieser Mensch ist mir versagt geblieben, obgleich ich ihn gefunden hatte. Vielleicht darf ich erzählen? Er sah Frau Ulrike gespannten Blickes an. Aber sie nickte ruhig und ihre Gedanken schienen andere Wege zu gehen.

„Es war kurz vor dem Ausbruch des Krieges, als ich einige Tage in Düsseldorf weilte. An einem strahlend schönen Sommertag wurde ich auf der Straße von einem plötzlich ausbrechenden Gewitter überrascht und flüchtete in eine in der Nähe gelegene Gemäldegalerie. Und dort habe ich die Frau kennen gelernt, von der ich noch heute glaube, daß sie mir alles geben könnte, was mir versagt geblieben ist. Sie war in dem Anblick eines Madonnenbildes versunken und beachtete mich nicht. Sie hatte übrigens dasselbe blonde Haar wie Sie, gnädige Frau."

Frau Ulrike reichte ihrem Manne gerade ein brennendes Zündholz hin. „Wirklich?", sagte sie und konnte doch nicht ganz verhindern, daß ihre Hand ein wenig zitterte.

„Ein Zufall verschaffte mir Gelegenheit, mit ihr bekannt zu werden, und ich muß sagen, es war ein unbeschreibliches Gefühl, plötzlich dem Menschen gegenüber zu stehen, der in jeder Hinsicht dem Idealbilde glich, das ich mir von der Frau gemacht hatte."

„O ja!" lächelte der Blinde, „ich kenne dieses Gefühl."

„Ich könnte noch heute das Gespräch wiedergeben, das wir geführt haben und das mir die Gewißheit gab, daß sie nicht nur ein schöner Mensch, sondern auch ein feinsinniger, kluger und gütiger Mensch war. Ein Leuchten ging von ihrem Wesen aus, das alle Dunkelheiten meiner Seele erhellte. Wir verabredeten ein Wiedersehen, aber ich konnte nicht hingehen, weil ich in dem Augenblick, als sie mich vergeblich erwartete, zwischen Leben und Tod schwebte. Am Tage nach dieser Begegnung war ich an einer Lungenentzündung erkrankt. Ich habe alles aufgeboten, sie zu finden. Ich habe alles aufgeboten, sie zu vergessen. Beides war vergeblich."

„Und wenn Sie ihr doch eines Tages begegneten?", fragte Frau Ulrike mit klopfenden Herzen. Werner Reinhold blickte nachdenklich auf seine Hände. „Ich weiß nicht, was ich tun würde. Der Fall ist so unwahrscheinlich. Vielleicht ist sie gestorben. Ich meine immer, solche Menschen leben nicht lange. Aber wenn sie meinen Lebensweg noch einmal kreuzte . . . nun, ich glaube, es hinge alles davon ab, ob sie in ihren jetzigen Verhältnissen glücklicher ist, als ich sie zu machen vermöchte. Und wenn das der Fall wäre, wäre ich beruhigt."

Die Freunde blieben noch sitzen, als Frau Ulrike zur Ruhe ging. Sie lauschte auf jedes Geräusch und fühlte, daß sie nicht immer imstande sein würde, die Fassung zu bewahren. Acht Tage sollte der Gast bleiben. Dann hörte sie unten gedämpftes Klavierspiel. Und eine wohlklingende Stimme sang den Wanderer von Schubert: „Ich bin ein Fremdling überall." Da stand sie auf und suchte aus einer Schublade ein Album mit Photographien hervor. Da war noch ein Bild aus dem Jahre 1914. Hatte sie wirklich so ausgesehen damals? Sie warf ein Gewand über und legte das Bild auf den Nachttisch des Fremdenzimmers. Ehe sie einschlief, dachte sie mit Zärtlichkeit an ihren Mann und mit unaussprechlicher Freude an das, was sie ihm morgen sagen wollte. —

Der Morgen kam, aber Werner war gegangen. In aller Frühe war er abgereist und hatte dem Mädchen einen Brief übergeben. „Schade!" sagte ihr Mann, als sie ihm den Brief vorgelesen hatte. „Unberechenbar sind diese Künstler. Es wäre so nett gewesen, einmal ein paar Tage zu dreien zu sein."

Da legte Frau Ulrike den Arm um seinen Nacken. „Und was sagst du dazu, daß Dr. Klausen gesagt hat, wir würden bald immer zu dreien sein?"

Er ging für mich.

Von Karl Schorn.

Er lag mit mir im gleichen Erdloch zusammen auf den Graonner Höhen damals kurz nach Beginn des Stellungskrieges. Ein Freundlicher, kleiner Kerl, der Seminarist aus Düren. Da er ohne Bekannte war bei der Kompagnie, hatte er mir seine Freundschaft angetragen.

Seit acht Tagen waren wir Kriegsfreiwilligen mit in vorderster Grabenstellung, da kam eines Mittags unsere erste Post. Für mich gleich drei Briefe. Für Peter Panzer war nichts dabei. Ich hockte im Eingang unseres Unterstandes und las. Da hieß es: „Essenholer raus!" Die Reihe war diesmal an mir. Aber Peter Panzer, der mich in meine Briefe vertieft sah, sagte: „Laß nur. Ich gehe für dich." Er holte die Kochgeschirre zusammen und ging los.

Aber Peter Panzer kam nicht wieder. Die anderen Essenholer kamen nach einer Stunde in Trupps zu dreien und vieren zurück. Nur unser Peter blieb aus. Die Leute unserer Gruppe begannen zu schimpfen, zu fluchen: „So ein Roß. Hat sich mindestens verlaufen. Hat unseren Fraß zum Franzmann hinübergetragen. Der wird sich schön freuen."

Aber Peter hatte sich nicht verlaufen. Peter war tot. Wir fanden ihn dort, wo der Laufgraben ins freie Feld ausmündete, mitten unter seinen Kochgeschirren. Eine Flitz-Bum der 7,5er hatte ihn erwischt und ausgelöscht. Wir hoben ihn in die Zeltbahn und trugen ihn zum Friedhof hinunter.

Peter Panzer war für mich gegangen und für mich gestorben. Das einzige, womit ich ihm Dank sagen konnte, war, daß ich sein Grab mitschaufeln half.

Nicht einmal ein paar Blumen konnte ich ihm mit ins Grab geben.

Literatur.

Elisabeth Walter: Madleen kann nichts wissen. Aus der Lebensgeschichte von zwei einsamen Kindern. 8° (4 und 106 S.). Freiburg im Breisgau, Herder. In Leinen 2.50 RM.

In der „Abenteuerlichen Reise des kleinen Schmiedlebick" hat Elisabeth Walter die Volksseele belauscht. In „Madleen kann nichts wissen" stellt sie die Kinderseele dar, die der Volksseele verwandt ist, jene frühe Kinderseele der Vor-Schulpflichtigen, die noch ganz Natur und Phantasie, noch Poesie und Traum ist. Der Vater Madleens ist als Fuhrmann unterwegs, die Mutter arbeitet in der Fabrik. So ist Madleen in der alten Mühle allein mit ihrem kleinen Bruder Seppli. Allein und staunend steht sie vor der Welt und ihren Wundern. Sie „kann nichts wissen". Niemand deutet ihr die Geheimnisse des Lebens und des Todes. Aber aus der Unschuld und Einfalt ihrer Kinderseele, die dem Ursprung nahe ist, steigen Bilder, Einfälle, Träume wie Funken und blinken in das Dunkel, das uns alle umfängt. Selten sind die stillen Tiefen der Kinderseele so rein und schlicht offenbart. Hier ist nichts von außen gesehen mit den Augen des Erwachsenen. Alles Kindliche ist erinnert von einer Seele, die selbst kindlich, zart und zwecklos geblieben ist. Und die Sprache bannt in ihrer Schlichtheit, Bildkraft und seelenhaften Innigkeit die Regungen der Kinderseele restlos ins Wort.

Die Natur im Dienst der Gnade

Zum Evangelium des 24. Sonntags nach Pfingsten.

Wenn sich der Gesandte einer auswärtigen Macht am fremden Hofe vorstellt, dann überreicht er ein Beglaubigungsschreiben. Und dieses ist selber wieder beglaubigt durch ein Staatssiegel. Genau so wiesen sich die Gesandten des Allerhöchsten beim alttestamentlichen Bundesvolk aus durch Wunderzeichen. Genau so beglaubigte auch der himmlische Vater seinen Sohn durch Taten, wie sie nur der Herr über alle Geschöpfe wirken kann. „Was ist das für ein Mann? Ihm gehorchen ja die Winde und das Meer!", so riefen staunend alle Leute, die eben noch „kleingläubig" gewesen waren und nun am Wundersiegel den Gottgesandten erkannten.

Eine gewisse Kraft über die äußere Natur hat auch der Menschengeist. Und schon dies ist unergründlich geheimnisvoll, wie es ein Geist anstellt, auf die Materie einzuwirken. Ueberall zeigt sich eine Aehnlichkeit des Menschengeistes mit dem Schöpfergeist selber, wo eine unsichtbare Kraft in einem sichtbaren Zeichen sich auswirkt und kundtut. So zeigt sich denn eine große Weisheit und die ganze Güte Gottes grade darin, daß auch seine Gnade, die den Menschen von Sünde befreit und mit dem Anfang des ewigen Lebens beschenkt, nicht auf eine rein göttliche, rein geistige Weise, völlig unsichtbar und ihm unbewußt, dem Menschen zukommt, daß vielmehr auch die Gnade sozusagen ein würdiges Ehrenkleid anzieht und wie ein Strahl aus leuchtender Sonne, wie ein Regen aus segenschwerer Wolke, wie ein Funke aus großer Flamme, wie ein Antrieb aus umschwingenden Rädern kommt. Wir Menschen von geistig-leiblicher Doppelnatur sollen, so will es die Weisheit und Güte Gottes, ein Zeichen haben, daß uns Gott liebt, ein Siegel darauf, daß seine Kraft ein Werk wirkt, eine Sicherung, daß wir nicht von einem bösen Geiste oder von unseren eigenen stolzen Einbildungen getäuscht werden. Sieben solcher heiliger Siegel nennen wir Sakramente. „Ein Sakrament" — sagt der Katechismus — „ist ein sichtbares, von Jesus Christus eingesetztes Zeichen, durch das uns unsichtbare Gnade und innere Heiligung angedeutet und mitgeteilt wird."

Das Urbild und der Urgrund dieser sieben Sakramente ist die menschliche Natur des Herrn selber. Wäre das Wort nie Fleisch geworden, so hätten wir Menschen unser Heil nicht „sehen" können. So aber wurde Jesu irdische Erscheinung die Verhüllung seiner göttlichen Natur, zugleich eine Enthüllung des göttlichen Ratschlusses, eine Offenbarung der ewigen Liebe.

Als dann Jesus seine Jünger um sich scharte und ihnen die Macht der Sündenvergebung und die Macht, Brot und Wein zu wandeln in sein heiliges Blut, verlieh, als er ihnen Lehrauftrag und Taufbefehl erteilte, ehe seine irdische Erscheinung den Blicken der Menschen durch die leuchtende Wolke der Himmelfahrtsstunde entzogen wurde, da schuf er ein neues großes Gesamtsakrament als Ebenbild seiner gottmenschlichen Person: er vertraute Menschen göttliche Vollmachten an. Was sie selbst vom Herrn empfangen hätten, Wahrheit und Leben, das sollten sie und ihre Nachfolger bis ans Ende der Zeiten allen denen mitteilen, die nach Wahrheit und nach Gerechtigkeit vor Gott verlangen. So wurde die Kirche zum fortlebenden und fortwirkenden Christus, zu seinem geheimnishaften Leib, eine aller Welt sichtbare Erscheinung und ein in jedem Empfänglichen wirksames Werkzeug der Erbarmung Gottes. In diese Kirche tritt der Mensch ein durch das erste Sakrament, durch die Taufe, die ihn in Lebensverbindung bringt mit Gott und allen Gnadenkindern, die ihm zur Menschennatur das übernatürliche Leben dazu schenkt, ihn so zu einem zweiten Christus macht. Was die Taufe gegründet hat, das vollendet dann die Firmung, wie ein Ritterschlag die adlige Geburt bestätigt. Sie macht das Gotteskind zum Gottesstreiter. Das in der Taufe gewonnene Leben nährt sich und steigert sich aus dem Leib und Blut des Herrn, die, in Gestalt von Brot und Wein genossen, die Seele bewahren bis ins ewige Leben. Hat aber den schwachen Menschen der Sturm der Leidenschaften vom göttlichen Leben im Leibe Christi abgetrennt, ihn losgerissen wie eine Rebe vom Weinstock, dann hinterließ die Taufe noch immer einen „Charakter", ein Siegel, daß er Gott gehört, so daß es nicht einer neuen Taufe bedarf, um ihn wieder zu beleben, sondern nur eine innere Umkehr des Sünders und den Freispruch im Sakrament der Buße. Wenn sich endlich der Christ anschickt, Rechenschaft zu geben über alle Gnaden, die er empfing, und über das Maß der Treue, mit dem er sie bewahrt u. gemehrt hat, dann wird er nochmals gestärkt und getröstet durch ein eigenes letztes Sakrament der Oelung. So reich sollen die hl. Sakramente jeden einzelnen Christen machen. Wenn Mann und Frau sich zu unlöslicher Lebensgemeinschaft verbinden, um der Welt neue Bürger und dem Himmel neue Anwärter auf seine Herrlichkeiten zu schenken, dann ist auch dieser Bund ein gnadenwirkendes Zeichen, das alles, was in ihm irdisch schön und menschlich gut ist, auch heilig macht vor Gott, das die Eltern weiht zur Mitwirkung an Gottes Schöpferkraft. Und schließlich werden auch die Männer geweiht, die Jesu Erlöserwillen fortsetzen sollen als Diener Gottes und Austpender seiner Geheimnisse. So nimmt der Herr der Natur und der Gnade die Natur in den erhabenen Dienst seines heiligen Willens, seiner freigebigen Liebe. So sind wir rings im Erdenleben umgeben von Wundern, damit wir nie vergessen, wer der ist, der Wind und Wellen gebietet und jede Seele so treu umsorgt, als hätte er sonst für nichts zu sorgen. „O Tiefe der Reichtümer, der Weisheit und des Wissens Gottes!"

P. Hugo Lang, O. S. B.

Herbstlicher Friedhof.

Der böse Wind, vor dem wir lang schon bangen,
Jagt wieder sein Gewölk den Gräbern zu.
Verspührt auch ihr in eurer Todesruh'
Die Schauer, die uns eisiggrau umfangen?

Ach nein! Was dort, von Kreuzen überschattet,
Zu Staub vermodert und in Nichts zerfällt,
Ist nur das karge Erbteil dieser Welt,
An der einst ihr, gleich uns, zu tragen hattet!

Ihr seid nicht hier, in dieser kalten Erde,
Der unsre Liebe Kranz und Tränen weiht.
Euch rief der Hirt zu seiner großen Herde,
Er, dessen gnädige Gebärde
Dereinst auch uns befriedigt und befreit!

Fritz Lenhardt.

Unser Familientag.

Gedanken zu Allerheiligen.

Es ist etwas Großes und Schönes, daß die neue Zeit den Familiengedanken wieder stärker belebt hat. Durch die behördlich vorgeschriebene Feststellung der Abstammung sind unzählige Mitglieder deutscher Familien, die in weiter Zersplitterung über das ganze Land hin voneinander getrennt leben und meist nur selten oder nie miteinander in Verbindung getreten sind, wieder zum Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit gelangt. In den meisten Fällen werden sie einander dringend nötig gehabt haben, um den und jenen ungewissen Punkt in ihrer Abstammung aufzuhellen; sie haben einander wichtige Dienste leisten können, haben Freude und Stolz empfunden, wenn sie ihre Abstammung endlich lückenlos in Ordnung hatten und daraus ist ihnen das natürliche Bedürfnis erwachsen, ihre Zusammengehörigkeit nun auch sichtbar zum Ausdruck zu bringen. So sind in allen Orten und Gauen des Vaterlandes ungemein viele bürgerliche Familientage zustande gekommen, wie sie vorher, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, nur bei den alten Adelsfamilien des Landes Brauch waren. Nun hat das Volk empfunden, daß es etwas Adeliges und Vornehmes ist um die Zugehörigkeit zu einer Familie, auf die man aus irgendwelchen berechtigten Gründen stolz sein darf, und so ist in den Bürgerfamilien der Ahnenstolz wach geworden, der dieses Mal etwas anderes ist als eitle Selbstbespiegelung im Glanze der Vorfahren, sondern das Scheinsfühlen mit dem gemeinsamen Ahnherrn und seinen Abkömmlingen, das schöne und warme Gefühl der Treue gegen- und das Gefühl der Verbundenheit untereinander.

Die Familientage haben einen hohen sittlichen und erzieherischen Wert. Mögen die Familienmitglieder in noch so viele Seitenlinien zersplittert sein: sie alle führen ihren Stammbaum auf den gemeinsamen Ahnherrn zurück. Auf den Familientagen hängt das Bild des Ahnherrn an bevorzugter Stelle und wird besonders geehrt. Von ihm sprechen sie, von seiner Art und seinem Charakter, seinen Taten und Tugenden. Der Würdigste unter ihnen hält eine Ansprache, in die das Gelöbnis ausmündet: „Laßt uns unser Leben so gestalten, daß wir unseres großen Ahnherrn würdig werden!" So wird der Ahnherr und werden alle aus der Familie, zu denen man mit Stolz und Freude emporsehen kann, in jedem Familienmitglied lebendig. Es ist, als ob der Geist des Ahnherrn und der Großen unter seinen Nachfolgern in allen Nachkommen weiterlebte und wirkte. Denn jeder nimmt von einem solchen Familientag irgendwie den Entschluß mit, selber einmal so von den Nachkommen geführt und geehrt zu werden; es solle einstmals von ihm heißen, daß er das überkommene Erbgut nicht nur treu verwaltet, sondern auch gemehrt habe, daß er die ererbten Eigenschaften und Fähigkeiten weiter entwickelt, ja über manche Vorfahren hinaus gesteigert habe.

Was die Familientage im bürgerlichen Leben, das ist Allerheiligen für die Christusfamilie. Sie umfaßt uns alle, nicht nur die Heiligen und Seligen im Himmel, auch die leidenden Mitbrüder im Reinigungsort und alle Angehörigen der Gotteskirche auf Erden. Allerheiligen ist das Fest derjenigen Gemeinschaft, an die zu glauben wir uns im Taufgelübde verpflichtet haben und uns in jedem Credo erneut verpflichten. Daß sie die Bezeichnung „Gemeinschaft der Heiligen" führt, soll nicht besagen, daß sie sich nur auf die von der Kirche heilig Gesprochenen erstrecke oder allenfalls noch auf die Gemeinschaft derjenigen unter uns, die ein heiligmäßiges Leben führen; sie umfaßt alle, die vom Weltheiland erlöst, zur Heiligkeit berufen, vom göttlichen Geist geheiligt sind, also jeden von uns ohne Ausnahme. Wir leben also in unserer großen Familie in Verwandtschaft miteinander. Diese geistige Verwandtschaft ist inniger,

Liturgischer Kalender

Sonntag, 4. Nov. † **24. Sonntag nach Pfingsten (4. Sonntag nach Dreikönigen),** semidupl. Grün. Gesänge vom 23. Sonntag n. Pfingsten. Gl. 2. Geb. v. hl. Karl Borromäus, B. u. Bek. 3. v. d. Allerheiligenoktav. 4. v. d. hll. Vitalis u. Afrikola. Cr. Dreifaltigkeitspräf.

Montag, 5. Nov. Von der Allerheiligenoktav, semidupl. Weiß. Gl. 2. Geb. zum Hl. Geist (Deus qui corda), 3. für die Kirche oder den Papst. Cr.

Dienstag, 6. Nov. Von der Allerheiligenoktav, semidupl. Weiß. Messe wie am Feste. 2. Geb. zum hl. Geist. 3. f. d. Kirche oder den Papst.

Mittwoch, 7. Nov. Von der Allerheiligenoktav. semidupl. Weiß. Messe wie gestern.

Donnerstag, 8. Nov. Oktav v. Allerheiligen, dupl. maj. Messe wie am Feste. 2. Geb. v. d. hl. Vier Gekrönten.

Freitag, 9. Nov. Kirchweih der Erzbasilika des allerheiligsten Erlösers (Lateran-Rom), dupl. II. classi Weiß. Gl. 2. Geb. (nur in Privatmessen) vom hl. Theodor. M. Cr.

Samstag, 10. Nov. Hl. Andreas Avellinus, Bek., dupl. Weiß. Gl. 2. Geb. v. hll. Tryphon und Gef. M.

24. Sonntag nach Pfingsten

Epistel (Col. 1, 9—14).

Brüder! Wir hören nicht auf, für euch zu beten und zu flehen, ihr möchtet erfüllt werden mit der Erkenntnis des Willens Gottes in aller Weisheit und geistigen Einsicht, auf daß ihr Gottes würdig wandelt und in allem sein Wohlgefallen findet; ihr möchtet an allen guten Werken Früchte bringen und wachsen in der Erkenntnis Gottes, und in jeder Tugend gekräftigt werden, gemäß der Macht seiner Herrlichkeit in allem ausgerüstet mit viel Geduld und freudiger Ausdauer, Dank sagend Gott dem Vater, der uns würdig gemacht hat Anteil zu erhalten am Erbe seiner Heiligen im Lichte: der uns der Gewalt der Finsternis entrissen und ins Reich seines geliebten Sohnes versetzt hat. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut die Nachlassung der Sünden.

Evangelium (Matth. 24, 15—35)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr am heiligen Ort den Greuel der Verwüstung seht, der von dem Propheten Daniel vorausgesagt wurde (wer es liest erwäge es wohl!), dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; und wer auf dem Dache ist, steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht heim, um sein Oberkleid zu holen. Wehe den Schwangeren und Säugenden in jenen Tagen! Betet, daß eure Flucht nicht in den Winter oder auf einen Sabbat falle. Denn es wird alsdann eine so große Trübsal eintreten, wie sie von Anfang der Welt bis jetzt noch nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird. Ja, würden diese Tage nicht abgekürzt, kein Mensch würde gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn dann jemand zu euch sagt: Seht, hier ist Christus, oder dort, so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder wirken, so daß selbst die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in Irrtum geführt würden. Wohlan, ich sag' es euch voraus Wenn man also zu euch sagt: Seht, er ist in der Wüste, so geht nicht hinaus; seht, er ist in den Gemächern so glaubt es nicht. Denn wie der Blitz im Osten aufleuchtet und bis zum Westen fährt, ebenso wird es mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Sogleich nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himel erscheinen. Alle Geschlechter der Erde werden wehklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Er wird seine Engel aussenden mit lautem Posaunenschall, und sie werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum andern. Am Feigenbaum lernt das Gleichnis verstehen: Wenn seine Zweige saftig werden und die Blätter hervorsprießen, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso sollt auch ihr, wenn ihr dies sehet, wissen, daß die Dinge nahe bevorstehen. Wahrlich, ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

---

enger und fester, vor allem aber ungleich verpflichtender und wertvoller als jede andere. Der Ahnherr dieser Familiengemeinschaft ist der Gottmensch; wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen.

Die lebendige Christusfamilie hat wie jede andere das Bedürfnis, ihre Zusammengehörigkeit ersichtlich zu machen, sich zu vereinigen zu einer Familienfeier, — so, wie es die Urfamilie getan hat, die das Wort des Ahnherrn noch aus seinem eigenen Munde hatte hören können, die ihn begleitet hatte auf dem feierlichen Einzuge in Jerusalem, die gejammert hatte an seinem Grabe und gejubelt über seine Auferstehung.

Muß man einem Gliede der Familie erst noch klar machen, daß es die Pflicht habe, an den Festen der Familie teilzunehmen? An den Lebensereignissen der Familie, an den freudigen und traurigen? An den Familientagen zumal, den Tagen des Stolzes und der Freude, den Tagen des Anknüpfens wertvollster Beziehungen zu den Einflußreichsten der Familie, des Erlanges wichtigster und lebensentscheidender Hilfen? Wer sich als zur Familie gehörig betrachtet, bedarf keiner ausdrücklichen Aufforderung, ist eher besorgt, er könnte den Zeitpunkt nicht frühzeitig genug erfahren oder aus Versehen bei der Einladung übergangen werden. Denn an Familientagen teilzunehmen ist jedem Familienmitglied eine Sache des Dranges und Bedürfnisses. Wer an Familientagen teilnimmt, der tut es auch nicht aus bloßen äußerlichen Gründen, nicht etwa lediglich, um nicht aufzufallen oder aus Besorgnis, der Erbschaft verlustig zu gehen. Er tut es, um sich an der Gemeinschaft zu erfreuen, um sich mit dankbarem Stolz des großen Ahnherrn zu erinnern in Treue und das Andenken aller zu feiern, die ihm nachgeeifert haben.

So feiert der katholische Christ Allerheiligen als den adeligen Ehrentag der Christusfamilie, nicht in der stumpfen Dumpfheit des Mitdabeiseinmüssens und des Mitlaufenwollens, sondern in hoher geistiger Freude, mit liebender und verlangender Seele suchend nach Gnade, Kraft und Wahrheit.

*

An keinem anderen Tag im Kirchenjahr so sehr wie an Allerheiligen wird der Durchschnitts-Christ von einem Minderwertigkeitsbewußtsein ergriffen: er erinnert sich an die unübersehbar große Schar der Heiligen, an die überwältigende und durch ihre Größe erdrückende Fülle ihrer Taten, durch die sie zu den Ehren der Altäre gelangt sind. Er fühlt einen ungeheueren Abstand zwischen sich und ihnen, und wenn er in Predigt oder Kirchenlied die Aufforderung vernimmt, ihnen nachzueifern, so glaubt er sich in müder Lässigkeit dazu außerstande. Heiligkeit, sagt er sich, bedeutet Heroismus und dazu sind nur heldische Naturen fähig. „Zum Heroismus kann niemand verpflichtet werden" heißt die bequeme Formel. Aber diese Formes ist falsch, und die Anschauung ist irrig, ist grundverkehrt, und wer ihr huldigt, handelt töricht und schuldhaft. Jeder ist verpflichtet, zu tun, was er kann; jeder ist im Gewissen verpflichtet, nach Heiligkeit zu streben, weil jeder zur Heiligkeit berufen worden ist und die hierfür erforderlichen Gnadenmittel erlangen kann, wenn er sie will. Zur Erlangung der Heiligkeit ist keinerlei Heldenhaftigkeit erforderlich, sondern lediglich die gewissenhafte Erfüllung aller Pflichten gegen Gott und die Mitmenschen. Heiligkeit ist nicht abhängig von Marter und büßerischer Selbstentäußerung. Heiligkeit ist möglich in jedem Beruf und Stand, am Krankenbett und in der Missionsarbeit sicherlich leichter als in der Branntweinkneipe und auf dem Kohlenleichter, der Kötterbauer und der Kanalarbeiter können sie leichter erringen als der Kohlenbaron und der Besitzer von Aktien-Mehrheiten. Aber auch da ist Heiligkeit möglich und erreichbar. Wir haben eine heilige Magdalena gehabt und späterhin eine heilige Afra. Mehr als eine Hausgehilfin ist von der Kirche heilig gesprochen. Wir haben heiligmäßig lebende Schauspielerinnen unter uns, Rechtsanwälte, Senatspräsidenten. Der Straßenbahndirektor von Schanghai, Lo-pa-hong, der sich selber den „Kuli des hl. Josef" nennt und vielfacher Millionär ist, genießt in christlichen und heidnischen Kreisen von Ostasien den Ruf des musterhaft heiligmäßigen Lebens. Seelsorger in den westfälischen Kohlenrevieren erzählen in ausschlossenen Stunden staunenswerte Dinge über das heiligmäßige Leben von Bergleuten und Hüttenarbeitern; in ihrer ungeschriebenen Liste, die sie ehrfurchtsvoll und mit tiefer Demut lesen lassen, steht der Fensterputzer neben dem Malermeister, die Putzmacherin neben dem Oberingenieur; der Flaschenbierhändler ist da und die verwitwete Agentin, der Straßenbahnkontrolleur und der Zigarrenreisende. Wer in ganz frühen Morgenstunden oder nach eingetretener Dunkelheit durch die Höhendörfer des Eichsfeldes geht, wo die Handweber wohnen und die Heimarbeiter der Bremer Zigarrenfabrikanten, oder er kann mit Familien sauerländischer Bauersleute zusammensitzen und sie näher kennen lernen, oder einige Zeit in der Rhön weilen, in den ärmlichsten der armen Dörfer, — der kommt zu ähnlich ehrfurchtsvollen und beseligenden Schlüssen. Heiligkeit ist überall, wo man treu, gewissenhaft und tapfer nach dem Glauben lebt, seine Pflichten ordnungsmäßig erfüllt, sein Wirken den ganzen Tag über so gestaltet, wie man es in der guten Meinung am Morgen versprochen hat, — überall, wo man sich gegen die Verstrickung ins Böse entschieden zur Wahr setzt, sich an Gott hinzuarbeiten sucht, immer wieder, nach jedem Fallen um so mehr und um so redlicher. Dann ist es völlig gleichgültig und belanglos, was man tagsüber tut, ob man Portokassen führt oder Protokolle, Dividendenscheine schneidet oder Zuckerrüben, Kanäle ausräumt oder sündenbeladene Gewissen.

*

Allerheiligen in dieser seltsamen Zeit der Glaubenserneuerung und des Gebetsfrühlings enthält für alle Mitglieder der Gottesfamilie besondere Verpflichtung: so zu handeln, wie es der Sinn der katholischen Aktion erfordert. Das heißt also: Lebendigkeit zu beweisen, Tatchristentum, willenskräftige Anteilnahme an den Aufgaben der Kirche, aufgeschlossene Hingabe an das Gottesreich und an die Arbeit für sein Gedeihen in uns selber, ständiges Ordnen, Besichtigen u. Verbessern der eigenen Geisteshaltung mit dem Ziele, sie beispielhaft, wahrhaft und überzeugend zu machen.

Familienfeiern und insbesondere stolze Familientage sind mit ihrem Verlauf und Abschluß nicht erledigt. Man freut sich lange vorher darauf, und sie strahlen noch lange nachher in den Alltag hinüber. Laßt uns diesen denkwürdigen Allerheiligentag so begehen, daß wir von seinen Früchten zehren und unser Leben damit stärken können, solange wir einer Stärkung bedürfen. Niemand ist uns freundlicher und freigiebiger dazu behilflich, als unsere Freunde im Reiche der triumphierenden Kirche, wenn wir sie vertrauensvoll um den Beistand ihrer mächtigen Fürbitte angehen, um würdig zu werden der Verheißungen des königlichen Ahnherren unserer Gottesfamilie.

Placidus.

Acker Gottes.

Zum Allerseelentage.

Alle Jahre erblühen auf Allerseelen die letzten Herbstblumen und die kleinen roten und weißen Lebenslichtlein auf den Gräbern. Ueber jedem Grab ein Licht und ein paar Blumen. Und mitten zwischen den Gräbern steht heute die Mutter aller Lebendigen und Toten: die Kirche Gottes mit ihren starken und erhabenen Gebeten, voll Ernst und Kraft, voll Glaube und Hoffnungslicht. Mit ihren Gebeten, die warm sind vom Herzblut ihrer Liebe. Sie trauert nicht wie solche, die keine Hoffnung haben. Sie lebt aus dem Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen. Ihr Gott ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.

In diesem Glauben gehören Allerheiligen und Allerseelen tief innerlich zusammen. Communio sanctorum, das ist die kämpfende, die leidende und die triumphierende Kirche. Und die toten Brüder und Schwestern sehen wir in diesem Licht eines lebendigen Glaubens nicht zuerst und nur allein als die „Armen Seelen", sondern hoffnungsfroh als unsere der Vollendung schon nahen „Mitheiligen", von denen die Seligpreisung gilt: „Beati mortui". „Selig die Toten, die im Herrn sterben." Ueber alle Gräber hinweg ruft die Mutter Kirche heute das tröstliche Wort von Ewiger Ruhe und Ewigem Licht.

In diesem Glauben sieht der Christ auch die Stätte der Toten geweiht und geheiligt. Der Friedhof ist ihm nicht nur Begräbnisort, sondern Acker Gottes und Wiege der Auferstehung. Acker Gottes: wie Saatkörner sinken die Toten hinab in die warme Scholle der mütterlichen Erde, um zu ewigem Leben zu keimen und als Licht zu erstehen am Auferstehungsmorgen. Frommes Künstlertum und

---

„Warte, mein Bürschchen!" ereiferte sich Munkelbein und drillte den Fisch mit Geschick, mußte aber bald einsehen, daß er einen Gegner vor sich hatte, der ihm ein Kunststück aufsagt.

Hei! Wie setzte Munkelbein in großen Sprüngen durch den Morast, daß ihm der Dreck um die Otternmütze flog! Ob er wollte oder nicht — er mußte tief in den schlammigen Grund hinein und den Weidenschaft mit Kunst und tückischen Kniffen lenken. Fange erst einer einen Hecht mit einem solchen Stock und einer einfachen, zusammengeknüpften Darmschnur daran, die nicht einmal elastisch ist, sondern alle Holzmelodien quiekt und sich gehässig zusammenrollt und pfeilgeschwind wieder auseinanderfährt, als lege sie alles darauf an, im nächsten Augenblick mit höhnischem Mißklang zu zerreißen!

Immer wieder ließ er Leine und hatte dabei den Mund weit offenstehen und große Augen vor gespannter Aufmerksamkeit. Immer wieder zog er an, ganz vorsichtig, aber sehr sicher, und ehe er sich's versah, schoß er mit einem gewaltigen Satz nach vorn, weil der Hecht seinerseits anzog, und Schnurrbart, Nase und Augenbrauen und nicht zuletzt die Mütze troffen von sumpfig schmeckenden Wassertropfen.

„Fresse ich dich nicht, frißt du mich! Es kommt darauf an, wer stärker ist", führte er seine Selbstgespräche dabei. Wie ihm die borstigen Binsen um die Ohren schlugen und seine Füße im quirlenden Schlamm immer wieder festsaßen, schlugen ihm schon die Kleider wie nasse Lappen um Bauch und Schenkel.

Aber so ging es nicht! Das sah er bald ein und entschloß sich, das Letzte zu versuchen. Wenn er den Urian da unten haben wollte, dann wollte er ihn, und keine dreitausend Teufel sollten ihn davon abbringen! Er ließ also den Angelstock fahren. Um die Linke wand er dreimal die Schnur und ließ sich breit und plump ins Wasser gleiten. Die Wellen schlugen über ihm zusammen, er versank, tauchte schnell wieder auf und prustete dröhnend, sodaß die versteckten Tauchhühner im nahen Schilf mit Gegacker aufuhren.

Wenn nur der Darm nicht reißt! — dachte er. Ueberjährig ist er schon. Es wäre ein übler Streich!

Aber der Darm riß nicht. Der tollwütige Hecht, den die Todesnot endlich einmal aus seiner kühllauernden Ruhe gebracht hatte, schnellte hoch und überschlug sich über dem Wasserspiegel zwei- bis dreimal wie ein großes, blitzendes Bündel. Ehe ihn Munkelbein aber recht gesehen hatte, schoß er schon wieder in die Tiefe, steil und hurtig wie ein Pfeil, die zähnestarrende Spitzschnauze senkrecht voran, und Munkelbein glitt, einem riesigen Fischotter gleich, hintendrein. Dabei wickelte er die Schnur immer kürzer, riß auch in der nassen Bedrängnis des Wassers scharf den Hecht auf sich zu, bis er merkte, daß er ihm — entgangen war!

Munkelbein trieb wieder oben, weiter vom Ufer entfernt, als er gedacht hatte. Er glich einem Ungeheuer. Das beißende, kalte Märzwasser hielt seinen Leib und die Glieder in lähmender Starrheit zusammen. Er fluchte wie ein Türke, weil ihn der andere übertrumpft hatte. Die Niederlage paßte ihm ganz und gar nicht, und er nahm sie tragischer, als sie es wert war.

„Da kenne einer das Raubvieh!" ärgerte Munkelbein sich und schimpfte laut über das Wasser hin. „Verhungern soll es im eigenen Fett! Der Aussatz soll ihn fressen, den Räuber!"

Als er aber schon durchs Schilfgras kroch, zuckte es heiß in ihm auf: Halt — da hatte die Schnur angezogen! Er prüfte schnell, ob vielleicht ein treibender Ast oder ähnliches festsäße, aber nein, als er hastig Leine gab, spürte er den Hecht, der ihn auf schlaue Weise hatte übertölpeln wollen.

„Und dabei sitzt das Luder fest!" lachte Munkelbein tief und glücklich und verlegte sich behende aufs Laufen und Springen und mächtiges Ziehen, wobei er kein Auge von den gurgelnden Wasserlöchern ließ, darin der Hecht saß und um nichts auf der Welt herauswollte.

Es erwies sich allmählich, daß der Mann der Stärkere war. Zwar mußte er noch eine geraume Zeit hindurch Tänze aufführen, die große Anforderungen an seine Geschicklichkeit und Gewandtheit stellten, sodaß ihm der Atem wie weißer Dampf vor dem Gesicht stand. Dann war er aber so weit, daß er die Schnur handkurz fassen konnte und mit schnellem Schleifen durchs leichte Schlammwasser den Alten vom See in die Schilfstauden zerrte. Er war ein Riese seines Geschlechtes, ein maulsperrendes, zorniges Ungetüm, das sich noch lange nicht verloren gab. Mit beiden Händen griff Munkelbein zu und wäre von der Wucht des springenden, schlagenden, sich windenden Leibes fast zu Boden geworfen worden. Der Hecht stieß sogar Laute aus, was Munkelbein in seinem Leben noch nicht bei Fischen gehört hatte. Die gelben, großen Augen glühten förmlich vor blinder, außerordentlicher Wut.

Munkelbein knurrte wie ein Hund. Er machte die Augen ganz klein. Der Bursche — das wußte er — würde ihm auch noch nach langer Zeit wieder entgleiten, denn alte, kampf- und lebenserfahrene Hechte sind bewundernswert ausdauernd und klug, wenn es ihnen an die Naht geht. Als er nun den bekannten Kniff anwandte, sich tot zu stellen und nicht mehr biß, würgte ihm Munkelbein blitzschnell ein armdickes Stück Holz in den gefährlichen Rachen, den Hechte ja nie ganz zu schließen vermögen.

Auf sprang der Hecht! Das Schilfrohr knackte, der Schlamm im seichten Uferwasser klatschte hoch über ihnen zusammen, da riß Munkelbein einen treibenden Ast an sich heran und schlug den starken Vielfraß mit kurzen, heftigen Hieben auf den platten Schädel tot. Als er das Holz aus dem Rachen nehmen wollte, wunderte er sich, wie fest es saß und mußte lange daran reißen, ehe er es frei hatte.

„Jetzt werde ich dich fressen," brummte er, noch außer Atem von der Anstrengung, wobei er das Tier hinter sich her zog, „und ich denke, so will es das gerechte Schicksal. Daß du nicht stärker warst, ist nicht meine Schuld. Du hättest mich ja im See behalten können, wenn du es gekonnt hättest!"

Das war sein Triumphgespräch. Solche und ähnliche Ansprachen pflegte er meistens an erlegtes Getier zu halten.

Den Hecht schätzte er auf das Gewicht eines achtjährigen Knaben. Die Schwanzflosse berührte den Boden, als der Rachen auf Munkelbeins Schulter lag.

An einer dritten Angel zappelte ein kleiner Zander, der sich ohne Mühe einholen und töten ließ. Munkelbein legte ihn zu den beiden Hechten in den Tragkorb und machte sich mit seiner Last auf den Rückweg. Erst am Spätnachmittag kam er zur Falle zurück. Er hatte sich, ohne es zu wollen, noch lange im Bergwald aufgehalten. Wenn ihn nicht eine ahnungsvolle Besorgnis zu größerer Eile angetrieben hätte, wäre er vielleicht erst am folgenden Tage zurückgekehrt. Katinka würde sich nicht darüber gewundert haben.

An einer alten Eiche glitt etwas Grau-Rotes geschwind ins hohe Geäst und verschwand ohne Laut im Dunkel des Waldes. Munkelbein hatte nicht erkennen können, was es gewesen war. Er setzte die schwere Traglast ab und schlich näher. Das Eisen war leer! Von der so sorgfältig gerösteten, knusperzarten Krähe war auch nicht mehr das geringste zu sehen! Das mußte ein vorsichtiger Dieb gewesen sein, der den Braten mit Geschick gestohlen hatte!

Munkelbein wußte nicht, ob er lachen oder sich ärgern sollte. Umständlich schnupfte er ausgiebig und nieste, daß ihm die Augen tränten. Als er das Eisen auf den Tragkorb legte, sagte ihm seine Einsicht, daß es nur die Wildkatze gewesen sein könnte. Ein winziger Haarbüschel am Eisenzapfen bestätigte auch seinen Verdacht gar bald. Das war um so betrüblicher, als er gern ihr Gekröse gehabt hätte, um sich drahtharte Schnüre daraus anzufertigen. Und der Pelz wäre auch nicht zu verachten gewesen!

Aber er tröstete sich mit seinen Fischen, die in sich gekrümmt, kalt und endgültig tot im Korb lagen, schulterte die Beute und ging seiner Wege.

„Wenn Katinka etwas Schlimmes zugestoßen wäre, hätte sie Hussan geschickt", sprach er wieder mit sich selbst. „Der Hund ist ein vernünftiges Tier und findet mit auch in stockdunkler Nacht hier draußen. Furcht kennt er nicht. Mir ist aber ganz so, als sei ich daheim vonnöten, denn meine Ahnungen betrügen mich nicht."

Dieses und noch manches andere hielt er sich auf seinem langen Wege vor. So schritt er, seltsam in Gestalt und Aussehen, durch die frühlingstrüben Wälder, über Berge und durch verlassene Täler dahin, und das Licht des Mondes stand schon als roter Streifen in den Wolken des Ostens, als endlich die Krüppelkiefern am Berge die Nähe der Höhle anzeigten.

Es war ein schummeriger Abend. Das Eulengelichter war aufgewacht und jammerte schon sein klägliches Nachtgeschrei. Schwer und trübe ging ein nasser Wind. Das Fürchten konnte heimatloser Wanderer in den unwirtlichen Wäldern wohl ankommen, wenn sie um diese Zeit keine Bleibe für die lange Nacht fanden.

Am Bergabhang vor der Höhle wuchs eine wilde Rotbuche. Als Munkelbein näherkam, bemerkte er eine dunkle Gestalt, die dort regungslos stand und sich nicht rührte, als er dicht herantrat. Er beguckte mit großer Neugier den Mann, der eine Spielhahnfeder an seinem Hut trug. In der Hand hielt er einen derben, gewundenen Stock und sah im großen und ganzen ziemlich verwahrlost und verwegen aus.

„Hm!" machte Munkelbein. „Scheint ein Zigeuner zu sein. Mag er stehenbleiben, wo er steht. Wüßte nicht, daß ich ihn gerufen hätte!"

Damit ging er der Höhle zu. Er war der Ansicht, daß derjenige, der etwas von ihm wollte, herbeizukommen, den Hut zu lüften und zu bitten hätte. Unschlächtig wie ein großer Bär lag Hussan mitten auf dem Wege. Er sah seinen Herrn an und schlug mit dem Schwanz einige Male freundlich hin und her, ließ aber keinen Blick von dem Fremden. Munkelbein freute sich nicht wenig über das Tier, liebkoste es und trat durch die Holundersträucher in die Höhle ein. Der Tragkorb zog schwer auf seinem breiten Buckel. Er stellte ihn auf den Boden und aina zu Katinka, die beim Schein einer Unschlittkerze Schafsäße formte, in Leinentücher wickelte und sie in einem Topf sorgsam schichtete, damit sie hart würden.

Als sie die Beute lange genug befühlt und oft genug wägend hochgehoben hatte, brummte sie Unverständliches, ein Zeichen, daß sie zufrieden war. Sie lachte eigentlich niemals und sprach nur wenig, so daß es als großes Lob anzusehen war, als sie meinte: „Scheint nicht leicht gewesen zu sein, den langen Wasserkullonki zu fassen! Er lohnt die Mühe, denn er ist schneckenfett!"

Sie hantierte an ihren Käsen weiter und überließ es Munkelbein, die Fische zu säubern und bratfertig zu machen. Als er damit fertig war, fragte er: „Was will der Mensch draußen?" Katinka beroch erst den Käse, ehe sie antwortete: „Hussan läßt ihn nicht herein. Er will mir nicht gehorchen. So steht er nun da und rührt sich nicht."

„Wie lange wartet er schon?"

„Zwei Stunden mag es her sein, daß er kam."

„Dann will ich ihn holen. Mir scheint, er will zu uns für diese Nacht."

Damit ging der Mann hinaus und rief den Hund an. Nur unwillig gehorchte das Tier. Munkelbein redete ihm gut zu und wollte es, da die Nacht anbrach, wie gewöhnlich in die Wälder schicken. Das Tier ging aber nicht, sondern legte sich platt auf den Bauch, den Kopf zwischen den Pfoten und rührte sich nicht. Offenbar mißtraute es dem Fremden.

Nun, er ist ein Hund und er kann nicht wissen, daß es noch andere Menschen auf der Welt gibt, weil er hier groß geworden ist — dachte Munkelbein und rief den Fremden an. Der kam schnell näher, sichtlich erfreut, von seinem lästigen Beobachter befreit zu sein. Keinen Schritt hatte er tun können, ohne daß ihm Hussan mit grimmigem Knurren das Gebiß gezeigt hatte. Der Hund sah ihn mit unverhohlener Feindseligkeit aus falschen Augen an und zog die Oberlippe hoch, als sie an ihm vorüber die Höhle traten. Hier zog der Zigeuner den Hut mit der Feder und verbeugte sich sehr oft vor Munkelbein und seinem Weibe, wobei er eine lange Begrüßungsansprache hielt. Als er fertig war, schob ihn Munkelbein ans Licht, und sie betrachteten ihn. Er war schlank, hatte aber einen kleinen Buckel und ein schwarzes Ziegenbärtchen, das sich beim Sprechen bewegte. Er zeigte sich freundlich, ja fast demütig und ließ sich Hut und Stock und Ranzen widerspruchslos abnehmen. Dann setzte er sich Munkelbeins Anweisung befolgend, auf einen Holzklotz in eine Ecke und schwieg, da auch die andern nicht sprachen.

Der große Hecht hing schon der Länge nach am Bratspieß über dem Feuer und wurde von Munkelbein eifrig gedreht. Katinka hatte die Käse fertiggemacht. Sie legte den Zander und den Kleinhecht in eine Steinwanne, wo sie frisch blieben. Nun befand sich dieser Trog im Hintergrund der Höhle, und das Weib nahm die Gelegenheit wahr, aus der Dunkelheit heraus den Wanderer prüfend zu betrachten, wobei sie ein Auge geschlossen hielt, um besser sehen zu können. Daß er sich gerade hierher verirrt hatte, wo sie doch in unwegsamster Einsamkeit fern ab von jeder Landstraße hausten, wollte ihr nicht in den Sinn. Sie wußte indes, was sie der Höflichkeit schuldig war, und fragte nicht. Man mußte erst gemeinsam essen, um zu zeigen, daß man auch ungefragt vertraue und das Nachtmahl gönne, ehe man eine Erklärung erwarten durfte.

Munkelbein steckte einen neuen Kienspan in den Halter und lud zum Essen ein. Er sagte: „Wenn es Euch gefällig ist, kommt und eßt! Ihr müßt schon mit armer Leute Kost fürlieb nehmen." Mit diesen Worten schob er dem Gast einen Sitzklotz an den kleinen Eichentisch, nahe dem Herdfeuer, trug den Hecht auf und setzte sich selbst mit Umständlichkeit, sehr hungrig und zufrieden des wohlgelungenen Werkes, an seinen gewohnten Platz.

Zuerst legte er dem Gast, wie es sich gebührte, reichlich auf, dann sich selbst. Katinka kam zuletzt an die Reihe. Sie aßen schweigend und mit Bedacht, kaum daß ein Wort die Stille unterbrach. Munkelbein sagte nur: „Der Bursche ist für den Bratspieß doch fast zu alt." Weil das Fleisch nicht so zart war, wie er es erwartet hatte. Darauf gab keiner eine Antwort, aber das Schweigen schien Munkelbeins Aussage zu bestätigen. Nichtsdestoweniger sprachen sie dem Braten nach Kräften zu, und gerade der Fremde legte einen Hunger an den Tag, daß sich die beiden insgeheim verwunderten.

Als sie satt waren, begann Munkelbein das Gespräch. Der Gast zog eine Pfeife aus der Tasche und setzte sie mit einem Feuerhölzchen in Brand. Er schien sich an den erstaunten Gesichtern der beiden zu weiden, während er sog und paffte, daß kräuselnder Rauch aufstieg. Das kannten sie nicht, es kam ihnen spaßig und unheimlich vor.

(Fortsetzung folgt.)

tragen und mit gemessener Würde, „der Herrgott hat noch einmal ein Einsehen mit uns gehabt!“

„Du siehst den Weizen schon blühen,“ bemerkte Katinka spitz. „Du wirst hart arbeiten müssen, Mann!“

So war sie immer. Der unbekümmerten, einfallsreichen Seele Munkelbeins wußte sie mit gelinder Bosheit stets einen Dämpfer aufzusetzen. Aber sie waren trotzdem einander sehr zugetan und nahmen einer dem andern solches nicht übel. Munkelbein wußte zu gut, welch grundgütige Seele diese rauhe, ernste Katinka besaß und ließ mehr als einmal fünf gerade Zahl sein, wenn das Weib gar zu barbarisch schimpfte und polterte.

Sie suchten nun die Stellen aus, wo der Hausrat unterzubringen sei. Den Kupferkessel hängte Katinka schon jetzt an eine lange Kette über der Herdstelle, damit er nicht über Nacht draußen bleibe. Ein Stall war für das Schaf aufzurichten. In den Eingang gehörte eine Tür, damit der Wind nicht in die Höhle führe. Auch der Boden mußte geebnet, Schutt hinausgeschafft und eine Bank für die Eimer und Töpfe hingestellt werden, alles Dinge, die sie sich für die nächsten Tage vornahmen.

Ein wenig fremd kam dem Weib diese Welt immerhin vor. Schließlich war es auch keine Kleinigkeit, Haus und Kinder untergehen zu sehen und sich selber alle Schuld daran zuschieben zu müssen. Ein Zauberwerk hatte sie getrieben, das ihr nicht anstand. Sie wußte, daß sie hart bleiben mußte, sollte ihnen hier noch einmal ein neues Glück erblühen. Waren auch Eigensucht, Bosheit und Dämonenfurcht in dieser Zeit in ihrer Seele aufgewuchert, so hatte doch auch wieder eine schlichte Frömmigkeit in ihrem Herzen einen Platz behalten. Denn sie besaß, mehr als man glauben sollte, ein tiefes und reiches Gemüt.

Sie ging nach draußen und begann zu beten. Es war ja eigentlich nichts selbstverständlicher als das! Der Mann folgte ihr.

Die Sterne glühten hell und freudig. Das Sternbild des Orion flammte am südlichen Himmel wie ein tröstliches Zeichen der Größe und Güte Gottes. Unendliche Ruhe lag über dieser Welt hier oben, als sei sie dem Himmel näher als das Land der Städter und Dörfer.

Sie glaubten gut daran zu tun, dieses Haus der heiligen Anna anzutragen, der Schutzpatronin aller Bergleute. Waren sie nun nicht selber ein Stück der Erde geworden wie alle Bergleute alter Zeit? Das bebet gab ihnen die stille Zuversicht aller derer, die guten Willens sind. So hatten sie ein Heim gefunden, und es war niemand in dieser Welt und dieser Zeit da, der ihnen ein besseres geschenkt hätte!

Dann holte Katinka aus dem Innern des Wagens eine gewaltige Flasche. Im dickwandigen Glashals brach sich das Licht des flackernden Kienspans. Es war ein funkelndes Spiel roter und blauer Glitzerfarben. Lange sah sie hindurch und erklärte endlich mit feierlicher Stimme: „So laß uns nun trinken, Munkelbein!“ Sie goß den klaren Wacholderschnaps in zwei Gläser und er erfüllte den Raum mit Duft und herber Süße. Das Weib sprach undeutlich für sich einen Segensspruch für diese Behausung.

Dunkle Gäste bleibt mir fern'
Gute Menschen seh' ich gern.
Nur für kurze Zeit auf Erden
soll dies meine Heimstatt werden
Hunger, Siechtum, Teufelsstück
halt der Herr von mir zurück!

„Amen!“ fügte sie hinzu und sah Munkelbein an. Er sprach es nach mit gewichtiger Miene und erhobener Stimme. Sie meinten, es sei ein weihevoller Augenblick und waren beide tief bewegt. Dann setzte Katinka an und kippte den Inhalt des Glases wie ein trunkfestes Marketenderweib hinunter. Munkelbein tat ebenso. Es schmeckte ganz vorzüglich.

War es nun ein gutes oder böses Zeichen, daß plötzlich der Wind draußen anhob und mit lang gezogenem Geheul über die Brandheide fuhr? Es war sehr merkwürdig und nicht erklärbar. Dann war es wieder still wie vordem; nur das Schaf schien die erhabene Ruhe dieser Einsamkeit nicht zu verspüren. Es blädderte töricht vor Angst und Unbehagen.

„Ich will es melken,“ sagte Katinka und langte eine Schüssel vom Wagen. „Heute nacht mag es mit uns drinnen schlafen. Du dürftest morgen wohl seinen Stall zustande gebracht haben, Munkelbein?“

„Das könnte gelingen,“ gab er zurück. „Kümmere dich nicht darum!“

Sie sah ihn unzweideutig böse an, sagte aber nichts. Sie war zu müde. Munkelbein lachte still in sich hinein und sah zu, während sie die Abendmilch molk. Weiter taten sie nichts an diesem Abend. Vielmehr schliefen sie beide den gesunden Schlaf natürlicher Menschen; Hussan lag vor dem Eingang wie ein Untier der Nacht, bereit, jeden niederzureißen, der sich nähern wurde. Es kam aber niemand.

In den nächsten Tagen und Wochen sprachen sie mehr miteinander, als es gewöhnlich der Fall war. Das machte die Arbeit und mannigfaltig erforderliche Ueberlegung, wie alles einzurichten sei. Darüber vergingen ihnen alle bösen Gedanken. Sie wurden freier und fröhlicher. Katinka lachte sogar hin und wieder, wenn sie alles recht besah: Wie der Frühling kam, die Sträucher grün wurden, Gras für das Schaf auf der Halde wuchs und die Tage länger und wärmer wurden. Im Tal, darin hohe Pappeln standen, gab es Wasser und Fische. Das Trinkwasser des kleinen Ziehbrunnens war süß und rein. Munkelbein fing manches Wild und hatte einen Backofen gebaut, den selbst Katinka als mustergültig anerkennen mußte. Es schien wirklich, es sollte noch alles gut werden auf der wilden Brandheide. Ja, wenn sie mit klaren Sinnen an die Nacht ihrer dunklen Zauberei zurückdachten, schien es ihnen fast gut so, daß alles so gekommen war. Nur der Verlust ihrer Kinder war ein geheimer Schmerz, den sie nie ganz verwinden konnten.

„Hart ist dieses Leben wohl,“ sagte Munkelbein eines Abends, „aber mir gefällt es schon. Was meinst du, Katinka?“

„Möchten wir zufrieden bleiben!“ antwortete sie und hatte ihre eigenen Gedanken dabei.

Von ihrer schwarzen Kunst sprachen sie wie auf geheime Verabredung niemals. Sie dachten oft daran, aber jeder hütete sich, nur noch einmal daran zu rühren. Und doch sollte dieser Tag in ihrem Leben noch auf die abenteuerlichste Weise eine Rolle spielen!

2. Kapitel.

Der Fremde.

Munkelbein war zum See hinaufgestiegen. Er war schon in der Nacht aufgestanden und fortgegangen, um beim Tagesanbruch zur Stelle zu sein. Um diese Zeit lohnte der Fischfang am besten.

In einer Schweinsblase, die an seinem Leibgurt baumelte, führte er die blinden Würmer mit. Außer dem Tragkorb trug er noch einen Schwanenhals, eine eiserne Falle, auf dem Rücken, die er tags zuvor gründlich gefettet und ausprobiert hatte. In dem Tragkorb lag, in einem linnenen Säckchen gut eingewickelt, eine über dem Feuer geröstete Krähe. Wunderlich genug sah er aus, weil er sich in seiner Ausrüstung behelfen mußte, da es ihnen in der Höhle an vielen Dingen des täglichen Lebens mangelte. Nur zu oft mußten guter Wille und Geduld ihnen das Fehlende ersetzen.

Eben brach der Tag an, als er auf versteckten Pfaden schon weit draußen den See suchte. Oft knickte er Zweige und Aeste auf seinem Wege in Mannshöhe ein, damit er den Rückweg umso leichter wiederfände. Eine Mißnis umwuchs ihn hier in der Einsamkeit der meilenweiten Wälder und Heiden, als sei hier nie eines Menschen Fuß gegangen. Von Bergkämmen aus hatte er dort, wo sie kahl oder von niedrigem Kümmerholz bewachsen waren, oft einen Ausblick in die Landschaft, die ihn die grenzenlose Verlassenheit dieser Welt ahnen ließ in die er und Katinka vor dem harten Leben und der Pest geflüchtet waren.

Munkelbein mußte sehr acht geben, nicht in die Irre zu geraten. Es hätte Wochen dauern können, ehe er dann zu Katinka zurückgekehrt wäre. Er wußte auch, daß es hier draußen Bären gab, und wenn sie auch gemeinhin den Menschen mieden, so hielt er es doch für richtiger, ihnen aus dem Wege zu gehen. Mit Wölfen konnte er es wohl zur Not aufnehmen, zumal der Frühling sie satt und feige gemacht hatte. Der scheue Nußhäher kam ihm zu Gesicht, wie er nach Zirbelnüssen suchte, der seltene Bienenfresser zeigte seine hohen Prachtfarben, und mehr als einmal hoppelte Meister Lampe in vorschriftsmäßiger Angst über den Weg. Daß aber jede seiner Bewegungen aus der Dunkelheit heraus von hasgelben, feurigen Augen still belauert war, wußte Munkelbein nicht. denn die unbändige Wildkatze auf dem Ast einer Eiche rührte sich nicht.

In einer Lichtung, die ihm zum Fang geraten schien machte er die Falle fest. Die Krähe, gestern mit Vorsicht in Fett mit Honig und geriebenem Mäuseholz und ein wenig Anis geschmort und hart geröstet, saß fest am Eisenzahn. Nachdem er noch Laub und lockere Erde darüber gestreut und geschickt jede Spur seiner Tätigkeit verwischt hatte, machte er sich weiter.

Der Weg zum See war weiter, als er gedacht hatte. Noch war es früher Morgen. Die Nacht hatte den letzten Saum ihres Mantels noch nicht von Büschen und Brachfeldern genommen, und ihre grauen Schatten verwoben noch naß und undurchsichtig das Gehölz in unbestimmtes Dämmerlicht, als hoch im Wipfel einer Hainbuche, nicht weit vom einsamen Frühgänger, der Urhahn sein Liebeslied begann.

„Du wärst mir gerade recht gewesen,“ knurrte Munkelbein, als der ritterliche, blauschwarze Geselle plötzlich abstrich, während er weiter ging und wieder nach dem See ausschaute. Wie war doch der hohe Bergwald unter den ziehenden Märzwolken voller Wunder! Es rauschte in seinen Wipfeln, die in zerfließenden Nebeln schwankten. Frei und rein ging der Wind durch schlankschäftiges Stangengehölz. Er rumorte mit Willkür in allem, was überjährig und faul, zum Sterben reif, im gesunden Geäst wucherte, und pfiff verwegen um steil abfallende Gesteinswände und brachte mit seinem Ungestüm den Wald in helle, reinigende Unordnung.

Munkelbein war der erste Mensch, der sich hier nach langen Jahren des Krieges einen Weg durch dorniges Waldgestrüpp bahnte und die alten Eichen betrachtete, über deren trotzige Mächtigkeit er sich wunderte. Oft blieb er stehen, prüfte das Holz und den Boden und die Art des mannigfaltigen Gesträuches, steckte einiges Gestein von glitzerndem Aussehen ein, und wie er aufmerksam alles untersuchte, mit den Blicken abschätzte und mancherlei Möglichkeiten feststellte, wie sich ein Mensch an einem solchen Wald wohlhabend machen könnte, war er selbst wie ein sonderbarer Einsiedler anzusehen, der mit seinem Wald leben und sterben muß.

Plötzlich stand er vor dem See. Der Horizont versank in der diesigen Morgenluft, und das Wasser lag wie schier geschmolzenes Blei in weiter Fläche zu seinen Füßen. Nach Norden hin ging ein ganzer Wald darin unter. Da wurde Munkelbein auch gewahr, was es mit dem klirrenden Geschrei auf sich hatte, das schon lange hoch in den Lüften bis tief in die Bergwälder hinein durchdringend gelärmt hatte: ein Fischadler stand über dem See! Der Vogel glitt mit breiten Schwingen in eine undurchsichtige Nebelwand hinein, als der Mann näher kam, aber sein trotziger Ruf drang noch lange über die stille Wasserfläche hin. Der gewaltige Räuber liebte die Menschen nicht und schätzte seine Einsamkeit höher als menschliche Gemeinschaft, die er weder kannte noch wünschte.

Das war also der See! Munkelbein stand lange da und betrachtete ihn, wie er groß und unergründlich in seinen Ufern träumte. Er suchte das Land an der Gegenseite, fand es aber nicht, da die Nebelwand davorstand und die Entfernung nach seiner Meinung über zwei Meilen betragen mußte. War der Wald lebendig gewesen vom wachsenden Holz, vom Atem seines weichen, frühlingswarmen Bodens und von den Stimmen vielerlei Getiers, so lag das große Wasser um so stiller da; aber es raunte unaufhörlich über seiner Fläche, es war nur anders, ganz anders als der mitteilsame Wald; ein herber Sumpfgeruch stieg von ihm auf, und wer es ansah, mochte erschaudern vor der Unheimlichkeit tückischer Tiefen und sich vor dem falschen Gesang des im Winde zitternden, grundlosen Röhrichts hüten.

Munkelbein machte mit Bedacht zwei Angelruten aus biegsamen Weidenruten fertig, befestigte die unzerreißbare Schnur aus zähen Darmsaiten, band geschickt die Würmer daran und warf in weitem Bogen ein. Die Enden der Weidenhölzer klemmte er unter Steine und Pflanzenbüschel an der Böschung, damit nicht etwa ein flossensterker Bursch mitsamt dem Fanggerät davonginge, prüfte alles sehr sorgfältig und nickte befriedigt. Eine Zeitlang blieb er noch bei den Angeln sitzen und träumte. Allerhand, was nicht hierher gehörte, ging ihm durch den Sinn. So, daß er sich mit Katinka noch nicht über das nächtliche Zauberwerk ausgesprochen habe, daß sie vielleicht rotes Frauenhaar, das starke Zaubermittel, hätte einwerfen müssen, schließlich, ob nicht doch alles gelungen wäre, wenn er geschwiegen hätte, und ganz im stillen auch, ob ihnen diese schlimme Hexerei in Zukunft wohl gut bekommen würde. Daß sie nicht gut getan hatten, stand bei ihm fest, aber wer weiß, welches Unglück ihnen gar das Gold gebracht hätte! Da war es doch besser, es bliebe alles wie bisher!

Dann dachte er an seinen Schwanenhals im Walde und beguckte den Stein, den er gefunden hatte. Lange freute er sich am Gefunkel der glatten, kristallenen Flächen, ab auch ein wenig vom saftigen Kaninchenfleisch aus seinem Tragkorb und fand, daß die Flossenträger da unten doch recht kühles Blut haben müßten, weil sie schlecht den Köder annahmen. Aber wenn sie Zeit hatten, gefangen zu werden, so hatte er noch viel mehr Zeit, auf sie zu warten!

Der Himmel war hell geworden. Der Rohrsänger, der noch eben im Schilfdickicht laut gewesen war, schwieg und kam nicht wieder.

Stundenlang lungerte Munkelbein in der Morgenfrühe am Ufergelände des Blauen Sees umher und stellte den Fischotter fest, bekam ihn aber nicht zu Gesicht. Auch der rostrote Rohrweih wohnte hier, Wasserratten unterwühlten stellenweise die Böschung, es gab Stockenten in Schwärmen und im Schlamm breite, tief eingedrückte Bärenspuren.

Während er lauernd überall umherstrich, steigerte sich in ihm eine sonderbare Unruhe. Ihm war, als zöge ihn etwas von hier fort, und er konnte sich nicht erklären, wie das zuging. Jedenfalls wollte er seine Beute festmachen und, wenn sie lohnte, langsam den Rückweg antreten.

Die erste Angel hielt einen fetten Hecht von Armlänge. Er ließ sich leicht hochbringen und ergab sich in sein Schicksal. Anders ging es mit dem zweiten. Munkelbeins Gesicht leuchtete. Er freute sich, daß er eben noch früh genug gekommen war, ehe der biegsame Weidenstock nachgegeben hatte, denn der Gefangene wehrte sich mit aller Kraft.

alter Väterglaube legten den Gottesacker dicht an die Kirchenmauer, um die Kirche herum. „Aus der Kirchtüre hinaus ein Schritt bis zum Gottesacker, zum Friedhof, so ist es richtig.“ Und so hat man es gehalten, bis die neue Zeit kam. „Im Schatten der Kirche brachten sie ihre Toten zur letzten, großen Ruhe. Im Gotteshause war einst ihr junges Leben umsponnen gewesen von dem Lichtstrahl der Gottesgnade. Und um die Kirche herum schlafen sie nun alle den letzten Schlaf. Die Großen wie die Kleinen, die Alten wie die Jungen, sobald sie Gott heimgerufen von den verschlungenen Irrpfaden der Erde in seinen ewigen Frieden“ (Trostbuch des Meisters Guntram).

Mit Ehrfurcht und Liebe behandelt die Kirche den Leib des Christen, die Hülle, aus der die Seele entflohen ist. Von den ältesten Zeiten der Kirche her galt daher auch den Christen die Begräbnisstätt als ein „Sacrarium“, als ein „Aufbewahrungsort“, in dem die durch die Sakramente geheiligten Leiber der Getauften mit aller Ehrfurcht und Sorgfalt hinterlegt wurden: „Der mit heiligen Lebenskräften ausgestattete Same zu einem verklärten Leibe formt sich unter der Scholle um, bis die Sonne des Auferstehungsmorgens ihn wach küßt zum Teilhaben an der göttlichen Natur.“

Darum gehört auch der Gottesacker, mag er räumlich heute meistens vom Gotteshause getrennt sein, der Idee nach noch immer zur Kirche. Und mit innerster Berechtigung sprechen sie in volksfesten katholischen Gegenden nicht anders als vom „Kirchhof“, wenn sie von der geweihten Stätte der toten Brüder und Schwestern sprechen. Die Dahingeschiedenen gehören auch jetzt noch zur Kirche, zur großen Familie der Gotteskinder. Sie leben in ihr. Darum lag der Gottesacker um die Kirche herum, daß auch unsere Toten teilnahmen an der Gemeinschaftsfeier des heiligen Opfers. Darum war im deutschen Mittelalter der Friedhof geweihter Boden. In Zeiten eines lebendigen Glaubens war er unseren Vätern heilig und unverletzlich. Allem Unheiligen war der Zutritt verwehrt. Selbst der Sünder und Verbrecher durfte hier nicht ergriffen werden. Hier hatte nur Gott zu tun!

Auch der alte Kirchhof unserer Heimat lag im Schatten der Kirche. Rund um die Kirche waren die Gräber der Toten, und die tiefhängenden Lindenäste beschatteten ihren Grabhügel, als wollten sie den Toten die Hände reichen zu seliger Urständ. Lebensbäume, spitz und trauerdunkel, gleichsam den Gräbern entsprossen, hüteten den Kirchhof. Und Hagebutten-Sträucher rankten und wucherten über den Gräbern hin. Der Friedhof, das war die Stätte, wohin die Leute des Dorfes mit all ihren guten und schönen Gedanken gingen.

Bald war der Gottesacker zu klein geworden. Nicht konnte man die neuen Gräber eng an die alten schmiegen. Heute liegt der Friedhof getrennt draußen vor dem Dorf, in stiller Waldecke. Wenn da die Sonne ihre Lichtgarben durch das Grün der Bäume streut und der Priester zu stillem Begräbnis der Toten anhebt, da ruft nicht selten aus dem nahen Wald der Kuckuck in die Totenstille hinein. So sanft und geborgen schlummern die Heimattoten hier im Duft, Schatten und Frieden des Heimatwaldes.

Im Totenacker wurzelt unser Bestes. Hier unter Rasen und Steinen wohnt unser Geschlecht. Hier haust das Dorf. Und ich durchmustere die Grabreihen: Verwandte, Nachbarn, Freunde, Schulkameraden und Spielgefährten, jeder ein Stück Vergangenheit.

Mein Vater liegt dort auf dem Heimatkirchhof begraben. Efeu und Stiefmütterchen — seine Lieblingsblumen — zieren sein Grab. Hier ist heiliger Grund. Hier ist der Anfang. „Daß ich die Wurzeln habe in meines Vaters Grabe, das hab ich nicht gewußt“ (Ludwig Finckh). Aus diesem Grabe keimt Segen, aus seinem Glauben baute sich unser Gewissen. Aus unvollendetem Werke wurde er fortgerissen, plötzlich und unerwartet, als seine Söhne an der Front des Weltkrieges standen, fern in Polen und Flandern.

Und in seiner Nähe, durch Kelch und Stola auf dem liegenden Kreuze gezeichnet, wartet der Auferstehung der gute Pfarrer und Seelsorger meiner Kinderjahre, der kluge, tiefschauende und tiefbohrende Philosoph und Seelsorger mit den großen, warmen, grauen Augen, den das Leben so sanft und mild gereift. Sei bedankt und gesegnet, du Führer unserer Kindheit! Da liegen die vielen treuen Nachbarn, ein Mädchen, kaum aufgeknospet, schon eingesargt, ein Jungmann, den die schäumenden Wogen in den Strudel hinabgerissen. Da liegen die guten, alten Mütter, die ihre Stunde im Sorgenstuhl erharrt. Ueber den Kindergräbern sind die Bäume noch nicht hochgewachsen, Sonne und Luft haben hier noch freies Spiel.

Im Zentralpunkt des Kirchhofes aber, alle Gräberreihen hoch überragend, steht das mächtige, schmucklose und doch in seiner Sprache so eindeutige und erschütternde Steinkreuz. Wie eine lebendige Botschaft über alle stummen Gräber hinweg: nicht der Tod ist das Letzte, sondern Ewiges Leben, das uns im Kreuz erworben ist. bgm.

Verwandlung.

Eine besinnliche Geschichte aus einem Volkskalender
Von Friedrich Bischoff.

In diesen herbstlichen Tagen denkt wohl mancher an den Kalenderverkauf für die kommenden langen Winterabende. Da sei auf den neuen Caritaskalender hingewiesen, den der Deutsche Caritasverband (Caritasverlag, Freiburg i. Br.) herausgibt. Dieser Kalender dürfte in der Tat erreichen, was er erstrebt: Ein vorbildliches Buch zu sein. Die folgende, dem gut ausgestatteten Kalender entnommene Geschichte zeigt, wie er seine Aufgabe, Herold der Güte zu sein, auch der stummen Kreatur gegenüber, auffaßt.

Der Sohn des Dorfschullehrers, zum ersten Male wieder zu den Sommerferien aus der großen Stadt und aus einer Schule heimgekehrt, vor der seines Vaters winziges Schindellehrerhaus lächerlich verblich, schlenderte im Hof umher und wußte vor Hochmut nichts mehr anzufangen, geschweige denn mit seinen einstigen Spielgefährten, die vor seinem prahlerischen Aberwissen schon am ersten Tage verlegen die Flucht ergriffen hatten. Sehr begab war er, selbst der Pfarrer hatte es gesagt, so begabt, daß er nur noch denken konnte, und die Sonne, die da glühend auf dem Scheunendache hockte, nichts ihm als ein Aergernis mit ihrer schamlosen Glut war. Auch der Heudukt, der in brünstigen Schwaden heute von den Wiesen in das kleine Berydorf troff, war nichts anderes als nur eines Naserümpfers wert. Diese Sonne! Wenn er wenigstens am Orinoko wäre, in der Hauptstadt Tongking-Chinas, auf dem Soundsovielten Breitegrad, als in diesem Hause, wo es nicht einmal ein ordentliches Kursbuch zum Studieren gab.

Vor langer Weile gähnte er und kramte in seinen Taschen herum, darin sich, außer einem Zirkel, nichts als ein Stück Schnur und eine irgendwie dazugekommene Kinderrassel fand. Augenblicklich wußte er sich mit Hilfe zweier dieser Gegenstände eine sehr gelehrte Beschäftigung zu erfinden, und sein schielender Blick fuhr zu der ahnungslosen Katze hinüber, die am Schwellenstein des Hauses leise schnurrend schlief. Die Katze, hatte sie nicht gestern zu fauchen gewagt, als er sie, um sein Wissen dem Vater zu beweisen, zwecks eingehender zoologischer Erörterungen auf den Rücken gelegt hatte? Ha, nun wollte er ihr zeigen, was ein zwölfjähriger Mann von Klugheit mit ihr vornehmen dürfe, wenn ihn dürstete, seine Rache zu befriedigen. Lautlos schlich er sich hinüber, und bevor die Schlätrige sich noch zu wehren imstande war, hatte er ihr schon fest die Rassel an den Schwanz gebunden, mit einem schrillen Piff scheuchte er sie nun davon. Hui, wie sie emporsprang! Mit Wahnsinnsaugen vor dem kleinen Menschenungeheuer auf der Flucht, das ihr vor die Muschel ihres grashalmfeinen Hörgewindes einen Donner sondergleichen hingezaubert hatte. Unaufhörliches Getöse rollte von der schmerzhaft zuckenden Rute über ihren Rücken aufwärts, war durch Sprünge, rasend rund im Kreise, nicht zu stillen. Mit gekrümmtem Buckel hielt sie jählings an, Todestraurigkeit im Blick. Doch der Peiniger gab kein Ende, und so sauste sie von neuem besinnungslos davon, trommelnd, rasselnd durch den Hühnerstall hinauf aufs Scheunendach, wo sie sich vom Giebel blindlings mit dem Kopf vornweg in den Garten nieder überschlug.

Erbarmungswürdig, gar nicht wie ein erlegter Orinoko-Puma, sah sie aus, als er sie nach einigem Suchen mit gebrochener Wirbelsäule im Gestrüpp fand. In den Augen, in den spitzen Hakenzähnen blitzte noch ein Funke Leben, das sich geifernd gegen ihn fletschte, und noch schnell durch eine Wendung des blutumkrusteten Maules seine letzte Haßkraft durch einen wilden Biß in seine Hand verströmte. Erst als dies getan war, streckte sie sich ächzend mit zerzausten Schnurrbarthaaren tief ins Gras, und der nicht schlecht Erschrockene bedachte sie zum Beschlusse noch mit einem wütenden Tritt, daß sie sterbend auf den nahen Unrathaufen zwischen Stroh und Scherben flog.

So, da lag sie nun. Man mußte diese schmutzigen Tiere lehren, ihren Herrn zu fürchten! Aber als er so von ungefähr zuletzt in den gelben Glasglanz ihrer toten Augen sah, wurde ihm ein wenig unbehaglich zumute. Daß fast im gleichen Augenblicke die Bißwunde an seiner Hand zu brennen und zu schwellen begann, wollte er nicht wahrhaben. Er ballte sie zur Faust und steckte sie in die Hosentasche. Lächerlich, davon Aufhebens zu machen. So, als sei nachts geschehen, schlenderte er zum Hause.

Schwül und feindlich stemmte sich die Luft gegen ihn, als er in die Stube trat. Niemand war daheim. Vater, Mutter, alle waren auf den Wiesen zum Heuen. Aber rastlos in der Hosentasche schwoll und wuchs die Hand. Nicht im mindesten mehr aber- witzig, schlotternd vor Grauen, betete und lallte er. Die gelernte Schulweisheit gerann zum Abhub vor dem Zorne Gottes, dem er eines seiner wohlgestalteten Geschöpfe aus der Welt mit der Pein und Marter gestohlen hatte. Lieber Gott, alles wollte er wieder sein, sich zufrieden fühlen, mit den Kameraden spielen, gut und demütig wollte er wieder sein, nur nicht diesem in seiner Hand verborgenen Skorpion der Rache unter Martern grausam zum Opfer fallen.

Geknickt von dem Bewußtsein dunkler Schuld beschwor er sich, da die Eltern nach der Wiesenarbeit zeitig heute schlafen gehen würden, abends von seinem Zimmer aus heimlich eine Wallfahrt zu dem Unrathaufen anzutreten und der Toten unter Sühneopfern still ein Grab zu graben.

Klein und winzig stand er nach der Abendmahlzeit in dem Tau des Gartens. Seine Hand, schwärzlich angeschwollen, mahnte lohend sein Gewissen. Taumelnd vor Furcht und Fieberfrösten trieb er sich zur Eile an. Noch ein Schritt . . . ein Schwarm von Aasfliegen brach vor ihm aus dem modrig dunstigen Gestrüpp des Nachtschattens . . . noch ein Schritt: er tat ihn nicht.

Aus dem Schlaf gescheuchte Vögel fluchten ihm mit heiseren Lauten, Mäuse pfiffen, weh zerfallen war er mit der Kreatur. Alle Dinge wandelten sich vor seinen Augen. Mörderische Düfte fiedeten aus den Büschen. Tote lachten hinter dem Holunderzaun. Und hier seine Hand, o, wie sie schwellend sich verzehrte, das beschworene Gute zu tun, wie sie, da er es nicht tun wollte, immer mehr sich ihm entfremdete und schon wie ein nackter halbverwester Katzenkopf sich ansah. Nein, er wollte keine Katze werden, noch ein Schritt, die Fliegen schwirrten auf, und da lag auch schon zu seinen Füßen der ausgemergelte Kadaver und sah ihn aus stieren Totenaugen an, Stammeln, mit der Zunge zwischen den Zähnen, hob er ihn auf und trug ihn schmerzverzogenen Gesichtes zur Sühne mit der verletzten Hand zu Grabe. Aber noch im Schritt bußfertiger Prozession sah er plötzlich, angsterstarrt, aus dem blutigen Maule sich einen weißen, schleimigen Wurm ringeln, und in der fürchterlichen Meinung, daß es die gequälte, von ihm abgeforderte Tierseele sei, die zur Riesin aufgebläht, sich auf ihn stürzen wolle, schrie er gellend auf, warf im hohen Bogen das Tier von sich und begann zu laufen, daß er nicht einmal der Blumen gewahr wurde, wie sie, unversöhnt mit seinem Walten, ihm aus feurig roten Mündern giftig gelben Staub nachspien. Nicht genug damit, jetzt fühlte er es plötzlich hinter seinem Rücken rasseln, und aus dem tiefer dunkelnden Abend sprang ein großer, grauer Riesenkatzenschatten in den Hof hinein, ließ ihn trommelnd mit gekrümmtem Rücken springen und im Wahnwitz des Entsetzens Katze sein, die Augen rollen, Zehen spreizen, jagte ihn auf Händen, Füßen, rasselnd überpeitscht von Todesangst, in den Hühnerstall hinein, daß die Hennen kreischend aus dem Schlafe fuhren, an die Leiter zu dem Scheunenboden, daß er klimme, klettere, krieche. Gellend wälzte er sich auf allen vieren über die Böden, derweilen sein grau geducker Verfolger immer deutlicher seine winzige Menschengestalt annahm und ihn mit höhnischem Lachen zu der Bodenluke hinjagte, daß er sich kopfüber in den Garten auf den Unrathaufen stürze und die so verschworene Sühne ende. Ja, er war zum Tier geworden, abgestraubten Haares Katze, Tier der Todesangst, verzaubert bis zum Irrsinn von der wirkenden Gewalt des Schreckens und des Fiebers. Vater, Mutter, Hochmut, Weisheit, alles war zurückgesunken, nur dies eine, Rettung vor dem Unfaßbaren, spitzte sich zum letzten einzigen Urgefühl in seinem Kopf, da, wo ihm jetzt die prasselnd überlärmten Katzenlauscher zuckten. Blindlings, mit blutig zerstriemter Stirn sprang er hoch mit einem matten Fauchen gegen die Luke, sprang und wußte nicht mehr, daß die tief verstörten Eltern bei ihm in dem Hühnerstalle, in den er hinabgestürzt war, knieten und ihn nun gottlob ansonsten unversehrt in sein Bett trugen.

Hier erwachte er nach verstörten Fieberwochen sichtlich sehr gewachsen und erstaunt. Zwar vergoren erst die giftigen Säfte von dem Katzenzahn in seinem Blute, aber sonst war er keine Katze mehr, bis auf den Verband um seine Hand, der ihn zuerst ängstigte, weil er wie ein nackter Katzenkopf sich ausnahm, aber dennoch lindernd wirkte, da zur Abwehr aller finsteren Gewalten seine Mutter, die so mancherlei aus seiner Fieberzeit herausgehört hatte, diesem Tiere allsogleich ein stilles Grab im Mauerwinkel bereitet hatte. Selig unter Schauern lächelte er aus den Kissen aufwärts zu den Fenstern, wo die Bäume rauschten, Vögel riefen, denen er nun allen, wundersam verwandelt und sich selbst noch ein wenig fremd, als ein kleiner Bruder süß geschwisterlich unter Schmerzen zugenas.

Der alte Schreiner. *Erzählung von Rudolf Utsch.*

Wenn ich den alten Schreinermeister Josef Kinkel in seiner Werkstatt sah, so erinnerte er mich immer an den Vater des göttlichen Zimmermannes in Nazareth — nicht allein deshalb, weil er mit Hobel und Säge hantierte und auch Josef hieß, sondern weil er einen Kopf hatte, wie man ihn dem heiligen Josef gern auf Bildern gibt. Wenn sich Kinkel den Nährvater Jesu, seinen Namenspatron, zum Vorbild erwählt hatte, so machte er diesem sicherlich keine Unehre. Er war ein tieffrommer Mann, bescheiden und anspruchslos, dem die harten Schicksalsschläge des Lebens nicht das heitere und milde Lächeln geraubt hatten, das zu jeder Stunde seinen bärtigen Greisenmund verschönte.

Kinkel lebte einsam in seinem Hause. Seine Frau war während des Krieges gestorben, ein Sohn war in Frankreich gefallen, ein anderer ging als Bruder in die Mission der Südsee, eine verheiratete Tochter folgte ihrem Manne nach Amerika. Alle hatten ihn verlassen, ganz allein stand er auf seine alten Tage im Leben, und noch immer kannten die zittrigen Hände keine Ruhe, noch immer mußten sie Hobel und Hammer führen. Er hatte nicht mehr viel zu tun im Dorfe, denn ein junger und tüchtiger Konkurrent hatte sich dort niedergelassen. Doch das Handwerk blieb dem Alten treu — es brachte immer noch mehr ein, als seine bescheidenen Bedürfnisse forderten.

Fromm war Kinkel sein Leben lang gewesen; er war immer ein gewissenhafter Mensch, die Ehrlichkeit selbst, — und ich glaube kaum, daß ein Dörfler jemals in der Lage wäre, auf ihn einen Stein zu werfen. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er eigentlich nur der Arbeit und seiner Seele. Morgens, in aller Frühe schon, noch vor dem ersten Läuten, pilgerte er tagtäglich zur Kirche und kommunizierte in der Messe auch jedesmal; abends vor dem Ave-Läuten war er wieder im Gotteshause. Und es war bekannt im Dorfe, daß Kinkel, wenn er gerade in der Werkstatt keine Arbeit hatte, dort den Rosenkranz betete. —

Als ich vor einiger Zeit seine Werkstatt betrat, da sah ich sogleich, daß er an einem Sarge arbeitete, denn der untere Teil lag schon fertig über zwei Holzböcken, und für den oberen Teil waren die Bretter schon zugeschnitten — weiter stellte ich fest, daß der Sarg für arme Leute bestimmt sein mußte, denn die Bretter waren aus Fichtenholz.

„Ist jemand gestorben, Vater Kinkel?", fragte ich den geschäftigen Alten.

„Nee, noch net!" erwiderte er kurz und nahm einen Leimtopf vom Ofen.

„Sie machen den Sarg wohl schon auf Vorrat?"

Er beantwortete meine Frage nicht sogleich, sondern rührte, fein und gemütlich lächelnd wie immer, mit einem Holzstück in dem Leimtopf, dann blinzelte er mich plötzlich mit den Augen an, die die buschigen Brauen fast verdeckten, und meinte:

„Auf Vorrat — jawoll!"

So ein Sarg, auch ein entstehender, wirkt immer ernüchternd auf den Menschen. Ja, es ist wirklich etwas Seltsames um so einen Sarg! Es kommen einem unwillkürlich viele Gedanken, wenn man davor steht, vor diesen einfachen, gelbweißen Brettern. Man weiß, daß flinke und lahme Füße in so ein Ding wandern, daß selbst jene, denen ein Palast noch zu klein ist, in einem engen Sarghause ruhig schlummern können. — Damals, in der Schreinerwerkstatt, stellte ich mir die Frage: Wer mag nun in diesen Sarg kommen? —

„Ist jemand krank im Dorfe?" fragte ich den Meister.

„Weiß ich net", versetzte der Alte und arbeitete emsig weiter.

Ja, wer sollte in diesen Sarg kommen? — War jemand schwerkrank im Dorfe? Mir fiel niemand ein. Der Mensch, für den dieser Sarg bestimmt war, ahnte wohl noch nicht, daß man an seiner letzten Klause zimmerte; es konnte ein junger und auch ein alter sein.

„Ich möchte einmal gerne wissen, Vater Kinkel, wer in diesen Sarg kommt", sagte ich zu dem weißbärtigen Schreiner und fügte dann noch scherzend hinzu: „Er kann ja auch für mich sein . . ."

Da schüttelte er den Kopf.

„Nee, für Sie ist er net. Wenn Sie sterben, hau' ich Ihnen 'nen neuen. Dieser hier bleibt für 'nen andern da!"

„Wissen Sie denn, wem er gehören soll?"

„Natürlich weiß ich's!"

Diese Antwort überraschte mich. Er sah mich mit seinen gütigen Augen an, und als er die Spannung in meinen Mienen las, fuhr er nach einer Pause fort:

„Dieser Sarg ist für mich! Ja, ja, das Ding hier baue ich im Auftrag von mir selbst. Da sind Se erstaunt, was?"

Ich war in der Tat sehr erstaunt, denn es ist doch nichts Alltägliches, wenn sich ein Mensch den eignen Sarg baut

„Wie kommen Sie denn dazu, Vater Kinkel?" rief ich aus. „Sie sind doch noch gut da und mit dem Sarg eilt's wahrhaftig noch nicht!"

Er schüttelte schwach den Kopf.

„'s ist Zeit", sagte er leise, „'s ist Zeit . . ."

Als ein Kunde in die Werkstatt kam, sprachen wir nicht mehr weiter.

Man wußte es bald im ganzen Dorfe, daß sich der Schreinermeister Kinkel den eigenen Sarg gezimmert hatte, denn der Alte behütete seine Arbeit nicht wie ein Geheimnis, sondern sprach so gleichgültig von seinem Sarg wie von einem Tisch oder Stuhl.

An einem Abend traf ich ihn wieder, als er aus der Kirche kam. Da wir denselben Weg hatten, begleitete ich ihn bis zu seinem Hause. Wir kamen auch an diesem Abend auf den Sarg zu sprechen, und von einem Sarg kommt das Gespräch schnell und leicht auf das Sterben und den Tod; er sprach darüber, als ob dies die leichteste Sache von der Welt sei.

„Ich kann gar net verstehen", sagte er mir in seiner biederen Art, „daß sich die Leute so mit aller Macht gegen den Tod sträuben. Er ist doch für uns vielgeplagte Erdenbürger eine Erlösung, das Ziel einer beschwerlichen Reise . . . und das Sterben ist das einzige Mittel, um in ein besseres Leben zu gelangen. Der Mensch müßte sich auf seine Todesstunde freuen. Trotzdem hängen alle, ob arm, ob reich, mit allen Fasern am Leben, und alle scheuen weder Mühen noch Geld, um es auch nur um eine Stunde zu verlängern . . ."

Ich warf dazwischen, daß bei den meisten Menschen das große Unbekannte nach dem Tode die Todesfurcht erzeuge, daß der Sünder vor dem Gericht des Allmächtigen zittere und daß der Schritt vom Leben zum Tod ein für alle Ewigkeit entscheidender sei und selbst bei jenen Menschen, die viel Gottvertrauen besäßen, Angst und Bangen erwecken müsse. — Er schüttelte den Kopf und behauptete, daß er sich auf den Tag seines Todes freue, fürchten tät er sich jedenfalls nicht.

Wir gingen eine Weile schweigend dahin, dann begann ich wieder:

„Es ist für uns schon ein großes Glück, daß wir den Tag unseres Todes nicht kennen . . ."

„Für viele mag es ein Glück sein, doch ich wünschte mir nichts sehnlicher, als gerade ihn zu wissen. Ich habe manche Stunde zu Gott gefleht, daß er mir meine Todesstunde offenbare."

„Und — hat Gott Sie erhört, Vater Kinkel?"

„Ich — ich weiß es nicht", versetzte er zögernd, „doch — doch er wird es mir sagen . . . Und er wird mir auch keine Krankheit schicken, die lange dauert. Denn wissen Se, wenn man niemand mehr um sich hat — keine Frau, keine Kinder —, so darf man nicht lange auf dem Stroh liegen. Und fremden Leuten möchte ich nicht zur Last fallen . . ."

*

Er ist kurz darauf zwischen Spähnen und seinen Werkzeugen gestorben, der Schreinermeister Kinkel. Auf dem Boden saß er, den Rücken gelehnt gegen einen schräg gestellten Bretterstoß. In seinen gefalteten Händen hielt er den Rosenkranz und ein Notizbuch.

Das Notizbuch enthielt seine letzten Bestimmungen. Die Kosten des Begräbnisses waren genau berechnet, für die Sargträger waren sogar einige Zigarren angeführt. Auch mehrere Arme des Dorfes waren noch erwähnt. —

Westfälische Ostmarkenfahrer als Wohltäter ihrer Heimatkirchen.

Als im Mittelalter gerade in unseren westfälischen Gauen der Zug nach dem Osten viele der besten Landeskinder aus der Heimat führte, begann, angeregt durch die so entstandenen Beziehungen zwischen Westfalen und den ostelbischen Gebieten, ein reger Austausch geistiger und materieller Güter. Mancher Sohn westfälischer Adels- oder Kaufmannsfamilien zog nach Livland, mancher Bauer verließ mit seiner Familie die Heimat und siedelte unter dem Schutze des Deutschen Ordens im slawischen Osten.

Es ist bezeichnend für das starke Heimatgefühl der Kinder der Roten Erde, wenn das fernab gelegene Livland, das fast ausschließlich von Westfalen besiedelt wurde, Jahrhunderte hindurch in engster Verbindung mit der Heimat blieb. Dieses Heimatgefühl spricht auch zu uns aus den mannigfachen Stiftungen jener nach Ostland ausgewanderten Landsleute, die für heimische Kirchen bestimmt waren; es ist zugleich bezeichnend für die religiöse Haltung und den frommen Sinn jener Zeiten.

Nach dem Tode des Johann von Köln (Kolne), Ratsherrn zu Riga, erschien 1407 Alff vom Schede in Dortmund und erklärte vor dem Notar, daß Johann zum Ankauf von Land für Stiftung einer Vikarie in Dortmund eine Summe Geldes hinterlassen habe. Johanns Eltern lagen in Dortmund begraben, sein Oheim und auch sein Neffe waren hier Geistliche.

Als Gerd von Linden 1442 erkrankte, setzte er in seinem Testament auch Einwohner Dortmunds zu seinen Erben ein. Es waren Johann Murmann und einige Angehörige der Familie Sumpelmann, die je 20 Mark rigischer Währung erhielten. Aber auch alle drei Dortmunder Klöster, nämlich das Katharinenkloster, die „schwarzen" und die "grauen" Mönche (Dominikaner und Franziskaner) in Dortmund waren in dem Testament mit je 20 Gulden bedacht worden.

Als „by Dortmund" gelegen wird im Jahre 1504 von Reval aus Wetter an der Ruhr bezeichnet, was ja bei dem Ansehen Dortmunds in Livland und in Anbetracht der weiten Entfernung nicht überraschen darf. Hans Mecking, der, wie er selbst angibt, in Wetter geboren ist, vermachte damals in Reval seiner heimatlichen Pfarrkirche 10 rheinische Gulden.

Im Jahre vorher verstarb ebenfalls in Reval Hermann Grothus, dessen Eltern in Mengede wohnten und durch ihren Sohn Engelbert Hermanns Nachlaß holen ließen; dieser hatte auch die Mengeder Remigiuskirche nicht vergessen, sondern ihr 60 Mark hinterlassen.

Ein Wohltäter des Armenhauses zum hl. Geist in Schwerte verstarb 1504 wiederum in Reval. Er hieß Hans Notgether und stiftete für das Armenhaus 20 Mark.

Gar 100 rheinische Gulden stiftete im gleichen Jahre Hermann Ardey aus Unna für ein Marienbild in seiner heimischen Pfarrkirche. Auch er war wie die folgenden Erblasser in Reval gestorben.

Hans Dinckermann, der 1457 sein Testament errichtete, bestimmte für das Franziskanerkloster in Hamm 2 rheinische Gulden.

Der 1497 verstorbene Gert Strobuck besaß noch Liegenschaften aus väterlicher Erbschaft in Münster. Die Hälfte eines Kampes, der ihm und seiner Schwester von ihrem seligen Bruder Hermann vererbt worden war, übertrug er seiner Schwester in Münster mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß sie damit eine „ewige Memorie" für ihn und die Familie errichten solle. Und sein letzter Wunsch und Wille ist, daß seine Schwester mit dem ihr verbleibenden Anteil dasselbe tun möge.

Schon ein Jahr vor seinem Tode hatte auch Heinrich Gruwels einen Beitrag zum Bau einer steinernen Kapelle in Dülmen versprochen. Als er 1436 in Reval gestorben war, wurde seine Schwester Elsecke in Dülmen seine Erbin, die auch den Beitrag für die inzwischen vollendete Kapelle erhielt.

Aus Lette bei Koesfeld stammte Hermann Lette in Reval. Auch er bestimmte aus seinem Nachlaß 1504 drei Gulden für die Johanneskirche in Lette.

Von dem noch im 18. Jahrhundert in Lünen verehrten Marienbilde erzählt man, daß es der Ritter Lubbert vom benachbarten Schlosse Schwansbell aus russischer Gefangenschaft im 16. Jahrhundert mit in die Heimat gebracht habe. Eine Urkunde des Paderborner Generalvikars aus dem Jahre 1504 berichtet: 1502 habe bei der Vertreibung der Russen aus Livland der Ordensritter Konrad von Exteren, Sohn eines lippischen Drosten, der 12 Jahre gegen die Ungläubigen gekämpft, ein wundertätiges Kreuz unter Lebensgefahr aus den Flammen gerissen und es in einem Kasten verschlossen der Fronleichnamskirche in Blomberg (Lippe-Detmold) geschenkt.

So blieb Livland in ständiger Fühlung mit der Heimat seiner Siedler, und diese ließen auch die Heimat teilnehmen an dem Wohlstand, den sie erlangt hatten. Dr. Sch.

Stille.

Die Melodie brach ab,
Die süß verheißend klang.
Die Melodie brach ab,
Ich weiß nicht, wer sie sang.

Wie still steht nun die Nacht.
In solch ein Schweigen hüllt
Gott unsre Herzen sacht,
Eh' er sie neu erfüllt
Mit seiner Sehnsucht Traum,
Mit seinem Bild und Wort.
Noch ahnt das Herz ihn kaum,
Schon flog der Engel fort.

Elisabeth Greitlch.

Das Glück auf der Brandheide

Roman von Walter Vollmer.

Copyright by: Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

1. Kapitel.
Aufbruch in die Wildnis.

An einem schönen Vorfrühlingstag rastete in der Nähe des Dorfes Wieschenhausen auf einem einsamen Feldweg ein seltsames Gespann. Ein großer, schwarzer Hund ruhte breit vor einem zweirädrigen Karren, darauf armseliger Hausrat gepackt war. Kariertes Bettzeug, ein Schrank, klapperndes Geschirr und vielerlei Plunder aller Art waren, mit Stricken fest verschnürt, zu einem hohen Berg aufgestapelt. Der brüchige Karren schien fast zu schwach, diese Last durch den Sand zu schleppen. Die Räder standen schief und traurig da, ein Zelttuch fehlte gänzlich, nur eine altmodische Laterne hing an der Vorderseite.

Schön war eigentlich nur ein blanker Kupferkessel, der unter dem Wagen baumelte. Das Licht des sonnenwarmen Tages spiegelte sich auf seiner rötlich glänzenden Rundung. Hinter dem ärmlichen Gefährt stand steif und regungslos ein schwarzes Schaf angebunden. Es rührte sich nicht und schien von anstrengender Wanderung übermüdet zu sein.

Gott mochte wissen, wohin das hagere Weib an diesem Tage noch wollte! Es hockte etwas zur Seite an einem Baumstumpf und briet über einem Feuerchen ein Essen.

Man schrieb das Jahr des Herrn 1647. Es war eine wüste Zeit. Die Menschen führten ein Leben in beständiger Angst und Not. Der große Krieg ging durch das Land und brachte Brand, Pest, Hunger und Tod mit sich. Greuel und Schrecken ohne Ende wüteten gräßlich, das Land war leer und arm geworden. Aberglaube, Bosheit und Roheit machten sich breit und wichtig, so daß es der armen Schlucker genug gab, die sich lieber den Tod als dieses Jammerleben gewünscht hätten.

Unendlich weite Wälder zogen sich am Horizont dieser Landschaft dahin. Blau und wolkenlos stand der Himmel darüber. Die Stille war so groß, daß man aus weiter Entfernung das Hacken eines Spechtes hören konnte. Hier begann die wilde Einsamkeit der hohen Brandheide. Sie war ein böser, unheimlicher Ort in den Wäldern; eine Hochfläche voller Traurigkeit und Verlassenheit, sturmübertost und schaurig bei Tag und Nacht. Nie kam ein Mensch dahin. Seit Jahren lag sie in ihrer Einsamkeit da, ohne daß sich jemand um sie kümmerte.

In diese Wildnis wollte das Weib Katinka mit ihrem lächerlichen Gefährt, dem Schaf und dem Hund Hussan! Sie war eine merkwürdige Frau. Scharf und steil stand ihr die angriffslustige Nase im Gesicht. Sie trug ein buntes Kopftuch und um den unwahrscheinlich dürren Leib ein Kleid von unbeschreiblicher Farbe. Es sah aus, als habe es von der sengenden Hitze des Sommers und den Schauern des Winters in jahrelangem Gebrauch alle Farben des Regenbogens angenommen. Wenn man die viel zu großen Schuhe besah, konnte einem das Mitleid ankommen über soviel Elend und Schlodderigkeit; ein Paar glänzender Ohrringe war das einzig Bestechende an ihrer Erscheinung. Sie standen ihr gut zu Gesicht, das grau und grün war, als sei es mit einer patinadunklen Schicht überzogen.

Nun saß sie da und wartete auf Munkelbein, ihren Mann, der vorausgegangen war. Er hatte versprochen, sie nicht lange allein zu lassen. Ihm lag daran, die Gegend anzusehen, denn sie wußten ja selber nicht, wohin sie eigentlich wollten. Sie waren an die Wildnis verraten und verkauft, heimatlose Wanderer, die einen Unterschlupf suchten, ganz gleich, wo sie ihn trafen.

Munkelbein war lange Jahre hindurch Kriegsknecht in fremden Diensten gewesen. Aber er war schließlich dem Kaiser davongelaufen und hatte wieder in Wieschenhausen Bauer werden wollen, um seine Tage in Ruhe am eigenen Herd zu verbringen. Die Pest hatte ihnen dareingeschlagen: Ihre Kinder und das Vieh hatten sie lassen müssen, fremdes Gesindel hatte ihnen das Haus über den Kopf angezündet, ja, das halbe Dorf war wie Zunder aufgebrannt in einer schrecklichen Nacht. Ein alltägliches Schicksal in diesen Jahren, das der Herrgott zugelassen hatte, als ginge ihn in seiner Welt nichts mehr an. Mit Munkelbein und Katinka hatte das aber noch seine besondere Bewandtnis: In abergläubischer Verwirrung, krank an Leib und Seele, waren sie in schlimme Frevelei verfallen. Es hatte ihnen den Spott der flüsternden Nachbarn eingetragen. In Pest und Brand war ihnen ein heimliches Zauberwerk ausgeschlagen: Sie hatten versucht, Gold zu machen! Darauf stand der Galgen! Das konnte niemand, der nicht mit dem Teufel im Bunde war und sich auf schlimme Hexenkünste verstand. Das Weib war an allem schuld! Sie hatte die Mixtur gebraut, häßliche Sprüche dabei gemurmelt, sie war es gewesen, die lange und eindringlich dem Mann zugeredet hatte, bis die schlimme Nacht ihrer bösen Künste dann gekommen war. Es war alles vergeblich gewesen! Munkelbein hatte allen Zauber durch seine Trunkenheit zerstört. Wie ein täppischer Bär hatte er den Kupferkessel mit dem Gebräu darin ins Feuer geworfen, und alle Zukunft voller Herrlichkeiten war nun und für immer dahin gewesen.

Seit dieser Zeit saß ihnen das Unglück hart auf den Fersen. Nun waren sie verfolgt von bösen Gedanken, von Mißtrauen und ängstlichem Haß der Nachbarn, schuldbewußt und eine Hoffnung ärmer auf- und davongegangen. Bei Nacht und Nebel hatten sie das verfallene Dorf verlassen. Da steckten sie nun mitten in der unwegsamen Widnis, darin es weder Weg noch Steg gab, und suchten eine neue Heimat!

Es wäre alles wie im Märchen gewesen, wenn ihnen das Schicksal nicht so grausam mitgespielt hätte! Im Märchen gibt es ein versöhnendes Glück, Munkelbein und sein Weib Katinka wären dagegen in dieser Zeit um ein Haar dem Scheiterhaufen überliefert worden, wenn sie nicht schnell mit ihren Habseligkeiten geflohen wären! Schwer und voller Gedanken trugen sie an ihrer Schuld. Sie hatten reich werden wollen ohne Mühen und bitteren Fleiß, nun hatten sie die Bescherung!

Das Weib stand auf und sah sich suchend am. Von Munkelbein war nichts zu sehen. Die Heide lag grau in der Sonne. Krüppelkiefern und Wacholderbüsche standen in Gruppen im hügeligen Land. Hier und dort ragten Föhren mit krüppeligem Geäst über das Brachland. Wo in der Ferne die Berghalden erglänzten, zogen sich blaue Tannenforsten darüber hin. Alles war Unwegsamkeit, Starrheit und Trotz in dieser Welt des Hochlandes. Trotz des Frühlingshimmels, des zwitschernden Gedudels einer frühen Lerche und der blanken Sonne brütete eine schwermütige Verlassenheit über Sand und Sträuchern, die das Herz unsäglich traurig stimmte.

Da Munkelbein nicht kam, fütterte Katinka den Hund und band das Schaf los. Dann hantierte sie am Wagen und sang sogar leise dabei. Sie zog die Stricke fester an und schmierte aus einem Kännchen die Räder, die sie lange zweifelnd besah. „Mich soll's wundern, wie weit wir damit noch kommen", sprach sie mit sich selber und spie zur Seite aus. Sie war ein willensstarkes Weib und pflegte auszuspucken, wenn ihr Schwieriges bevorstand. Das war das Zeichen großen Eifers, wie es Kinder zuweilen an den Tag legen. Sie war zudem von katzenhafter Zähigkeit und fröhlicher Arbeitsamkeit, die gute Katinka. Aber lange erst einmal einer etwas Gescheites an, der so am Wege liegt und nicht weiß, wo er morgen essen und schlafen wird!

Plötzlich kam Munkelbein zurück. Er war eher klein als groß, hatte mächtig ausladende Schultern und einen fuchsroten Schnurrbart in seinem kreisrunden Gesicht. Wie er daherkam, plump und gemächlich, glich er eher einem Waldgeist als einem Menschen. Er sah zum Erschrecken verwildert aus. Aber er lachte jetzt wie ein harmloser Junge und schleppte ein Bündel Ketten hinter sich her, die er, wer weiß wo, aufgetrieben hatte.

„Ketten —!" rief er schon von weitem und grinste noch mehr, während er durch das kniehohe, überjährige Riedgras herangestolpert kam. Der Hund begrüßte ihn mit tiefem, freudigem Knurren. Das Schaf blädderte dumm.

Katinka machte große Augen. Sie sagte nichts. Sie war von Natur schweigsam und ernst und lachte selten. Auch jetzt lachte sie nicht. Regungslos stand sie da, die mageren, braunen Arme über der Brust verschränkt. Nur wer sie genau kannte, hätte das plötzliche Leuchten freudiger Erwartung in ihren Augen gesehen.

Munkelbein bemerkte es nicht. Er schob die Mütze aus Otternfell in den Nacken und umging mit zufriedenem Gebrumm den Karren. Ohne zu fragen, griff das Weib zu. Sie machten die kümmerliche Last fest, wickelten und schnürten an Drahtrollen, Eimern und Kästen herum und befestigten alles so weit, daß es nicht mehr fallen konnte. Dann setzte sich der Mann zum Essen nieder. Vorher hatte er noch den Himmel besehen, wie lange sie noch Licht haben würden, hatte den mächtigen Hund getätschelt und nach dem Schaf gesehen. Jetzt aß er und begann endlich zu erzählen. „Katinka", sagte er, „Gott segne diesen Tag!" Das Weib erwiderte auch jetzt noch nichts. Lauernd sah es zu ihm hinüber, am Wagen gelehnt, groß, hager und schweigend.

„Eine Wegstunde von hier habe ich eine Höhle gefunden. Sie reicht tief in den Berg hinein. Mir scheint, ein verfallener Bergstollen liegt dort verlassen. Er muß schon lange Jahre stilliegen. Er ist trocken, man kann eine Herdstelle darin anbringen, Land liegt dabei, das wir bebauen können und sogar ein Ziehbrunnen ist da."

Er schwieg. Erwartungsvoll sah er zu ihr hinüber. Er hatte kleine Augen vor Glück. Katinka sprach auch jetzt noch nicht. Er merkte, daß sie noch mehr hören wollte, und fuhr fort: „Die Ketten hingen in der Höhle. Es mögen Räuber dort gehaust haben, landstreichendes Gesindel mag darin sein Unwesen getrieben haben, was weiß ich! Aber man hat dort Feuer gehabt, eine Ofenbank, ein Wandbett, alles steht da, als warte es auf uns. Mir scheint, der Bau ist weit aus der Welt, aber was soll es uns kümmern? Haben wir erst ein Dach über uns, wird sich schon alles finden!"

Die zuversichtliche Rede des Mannes schien Katinka Mut zu machen. Sie band das Schaf fest und seilte den Hund wieder an. Die Worte Munkelbeins hatten neuen Mut in ihr geweckt, die Fahrt fortzusetzen. Sie betastete den schwankenden Kessel unter dem Wagen, ob er fest hinge und nicht vom dauernden Geröttel sich lockere. Er barg eine Alraunwurzel, ein köstliches Stück geheimer Magie von seltener Größe. Das wollte sie auf keinen Fall verlieren, obgleich ihr die Lust zur Schwarzen Kunst nach aller Trübsal reichlich vergangen war.

Man kann nicht wissen, wofür sie noch gut ist, ging es ihr durch den Sinn. Sie hätte aber besser daran getan, diesen Rest ihrer höllischen Zauberei für nun und immer verschwinden zu lassen. Er sollte sie noch in arge Verlegenheit bringen!

Inzwischen hatte der Mann gegessen und war aufgestanden. Er strich gewohnheitsmäßig seinen Schnauzbart und überlegte. Dann meinte er: „Wenn wir die Höhle noch vor Abend erreichen wollen, müssen wir uns eilen. Es ist ein beschwerlicher Weg dahin." Damit spannte er sich selber in die Ziehseile, sah sich noch einmal um, ob alles fertig sei und zog dann mit Hott und Hüh! an. Katinka schob hinter dem Wagen, dicht neben dem Schaf, das lieber geblieben wäre, wo es war. Der Wagen ächzte, der Sand knirschte und der Hund hechelte. Langsam kroch das Fuhrwerk die Anhöhe hinan. In den Machangelbüschen zwitscherte der Zeisig. Hoch unter dem Himmel ruderten die Krähen dahin. Die alten Kiefern der Brandheide grüßten ernst und feierlich aus der Ferne herüber. Es war schon später Abend, als sie die Höhle erreichten. Hier oben ging der Wind rauh durch das Gehölz. Käuzchen klagten im Nachtwind, die hohen, trockenen Gräser hatschelten, und auf der höchsten Höhe des Hügels knackte es gespenstisch und wild. Tief in den Sümpfen quakten die Frösche.

Katinka war müde. Sie besaß die Ausdauer arbeitsgewohnter Menschen und die Kraft eines Mannes, so dürr sie war. Dieser Tag hing ihr aber mit seinen Mühsalen schwer in den Gliedern. Aber es hätte sie nichts von der Welt davon abbringen können, nun in weiblicher Neugierde das Innere der Höhle zu durchforschen. Munkelbein leuchtete mit einem Kienspan. Hussan, der Hund, stand wie immer dabei.

„Ratten sind hier —!" stellte das Weib fest. Es war nicht zu leugnen. Es gab ihrer genug, die jetzt beim Schein des Lichtes hurtig im Innern des Berges verschwanden.

„Die fürchten mir nicht!" sagte Munkelbein. „Der Hund wird ihnen schon den Garaus machen."

Dagegen mußte Katinka zugeben, daß es einen so sicheren, warmen und unauffindbaren Unterschlupf im ganzen Lande nicht gäbe. Große Sträucher verdeckten den Eingang. Es war Land in endloser Weite da, sogar halbwilde Obstbäume und Brennholz in unglaublicher Menge.

„Allerdings," gab Munkelbein zu, „dunkel ist es hier bei Tag und Nacht. Und der Rauch des Herdfeuers wird uns auch noch Last machen. Das glaube ich wohl! Aber wir werden schon Abhilfe schaffen, Weib! Laß uns ein neues Leben beginnen. Mich dünkt," er sprach plötzlich sehr ge-

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

● **Berlin**, 2. November.

Das Geschäft war sehr klein, da die vorliegenden politischen und wirtschaftlichen Nachrichten auf die Tendenz ohne Einfluß blieben. Selbst das mit Befriedigung aufgenommene deutsch-englische Zahlungsabkommen vermochte die Stimmung nicht zu beleben. Immerhin war die Tendenz weiter widerstandsfähig, da das Publikum an seinem Besitz festhält und nur an einzelnen Märkten Glattstellungen beobachtet wurden. Die Zurückhaltung des Publikums erklärt sich aus dem augenblicklichen stillen Geschäft, das auch die Kulisse zu einem fortlaufenden Abbau ihrer Engagements veranlaßt. Etwas lebhafter lagen lediglich russische Anleihen, die etwa ½% höher bezahlt wurden. Von heimischen Renten wurden Reichsschuldbuchforderungen ¼% höher bezahlt. Industrieobligationen bröckelten ab.

Reichsbankausweis für die vierte Oktoberwoche.

⊙ **Berlin**, 2. November.

Der Ausweis der Reichsbank vom 31. Oktober zeigt ein völlig normales Bild. Die Inanspruchnahme von Monatswechsel betrug insgesamt 329,6 Millionen RM. gegen 277,8 Millionen RM. zur gleichen Zeit des Vorjahres. Hierin kommt die erhöhte Wirtschaftstätigkeit zum Ausdruck. Im einzelnen nahm der Bestand an Wechseln und Schecks um 311,1 auf 3725,0 Millionen RM., an Reichsschatzwechseln um 3,4 auf 3.43 und an Lombardforderungen um 24,2 auf 90,8 Millionen RM. zu. Der Bestand an deckungsfähigen Wertpapieren ist leicht um 0,7 auf 434,5 Millionen RM. zurückgegangen. Der Umlauf an Reichsbanknoten stieg um 288,7 auf 3822,9 Millionen RM. und an Rentenbankscheinen um 1 auf 285,1 Mill. RM. An Scheidemünzen flossen 103,6 Millionen RM. in den Verkehr unter Berücksichtigung von 8,9 Millionen RM. neu ausgeprägter und 7,3 Millionen RM. wieder eingezogener Scheidemünzen ermäßigte sich der Bestand der Reichsbank auf 220,3 Millionen RM. Die Giroverbindlichkeiten nahmen, wie stets am Monatswechsel, ab, und zwar um 64,9 auf 856 Millionen RM.

Der Bestand an Gold und deckungsfähigen Devisen konnte sich wiederum leicht erhöhen, und zwar um rund 1 Million RM. Die Steigerung entfällt fast völlig auf den Goldbestand, der nunmehr mit 82,6 Millionen RM. ausgewiesen wird. Der Bestand an deckungsfähigen Devisen beträgt rund 4 Millionen RM. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf betrug 5731 Mill. RM. gegen 5872 im Vormonat und 5636 Millionen RM. zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Die Handelspolitik der Vereinigten Staaten.

× **Washington**, 31. Oktober.

Der amerikanische Handelsminister Roper hielt am Mittwoch auf der Jahrestagung der amerikanischen Vereinigung für Außenhandel eine Ansprache, die auch im Rundfunk übertragen wurde. Roper führte u. a. aus, die Bundesregierung bemühe sich, dem amerikanischen Volk klar zu machen, daß es auf übermäßig hohe Schutzzölle verzichten und dem Ausland Ware abkaufen müsse, wenn es wolle, daß die amerikanische Binnenwirtschaft sich wirklich erhole. Autarkie sei selbst in einem sich größtenteils selbst versorgenden Lande wie Amerika keineswegs ein erstrebenswertes Ziel. Außerdem bewahre eine Politik der Selbstgenügsamkeit nicht vor Kriegsgefahr, sondern führe im Gegenteil ringsum eine feindselige Stimmung herbei. Es gebe eine lange Liste fremder Erzeugnisse, die Amerika brauche und auf jeden Fall kaufen müsse, da noch keine Ersatzstoffe für sie erfunden seien. Güteraustausch mit allen Völkern sei daher unerläßlich und zwar, wenn nicht im Wege des Freihandels, so doch im Wege eines freieren Handels als dies gegenwärtig der Fall sei. Man dürfe nicht vergessen, daß die Ausfuhr in den Vereinigten Staaten zwar selbst in guten Zeiten nur etwa 10 v. H. der Gesamterzeugung darstelle, daß aber gerade von der Ausfuhr die wichtigsten Lebensnerven der amerikanischen Kaufkraft berührt würden. Im Jahre 1929 seien 49 v. H. der Baumwolle, 41 v. H. des Tabaks, 33 v. H. Schmalz, 23 v. H. Roggen, 18 v. H. Weizen ausgeführt worden.

Klaviere müssen auch den Namen des Herstellers tragen.

Nach Auffassung des Werberates der deutschen Wirtschaft stellt es eine Irreführung dar, wenn Klaviere, Flügel und ähnliche verwandte Musikinstrumente lediglich den Aufdruck der Händlerfirma tragen. Nach den Richtlinien des Werberates (Ziffer 6 der Zweiten Bekanntmachung) ist jede Art der Irreführung verboten. Ziffer 4 der Siebenten Bekanntmachung bestimmt weiterhin, daß bei der Wirtschaftswerbung die Möglichkeit einer Irreführung durch die Bezeichnung einer Ware und die Angabe über sie vermieden werden muß. Diesen beiden Bestimmungen ist in der Werbung für Klaviere, Flügel und ähnliche verwandte Musikinstrumente bisher kaum Rechnung getragen worden. Es wird daher ausdrücklich darauf hingewiesen, daß stets neben dem Namen der Händlerfirma in diesen Fällen auch der Name des Herstellers in einer als solcher hervortretenden und klaren Weise angebracht wird. Als Hersteller gilt derjenige, der Klaviere, Flügel und ähnliche Musikinstrumente im eigenen Betrieb erzeugt.

Wicküler Küpper-Brauerei A.-G., Wuppertal-Elberfeld.

In einem Prospekt, dem der bereits bekannte Jahresabschluß für 1932/33 zugrunde liegt, wird noch mitgeteilt, daß die durch HV.-Beschluß vom 2. März 1934 eingezogenen 424 000 RM. Aktien von der Bergschloß-Brauerei GmbH., Wuppertal-Elberfeld, deren Stammkapital sich im Besitze der Gesellschaft befindet, durch Vermittlung eines Berliner Bankgeschäftes von einem Aktionär zum Kurse von 260 Prozent erworben worden waren. Sie wurden von der Eigentümerin zum Zwecke der Einziehung zum Nennwert gegen Berechnung eines entsprechenden Betrages an Forderungen, die gegen die Tochtergesellschaft bestanden, zur Verfügung gestellt. Bei der Bergschloß-Brauerei GmbH. standen diese Aktien in der Bilanz vom 31. Oktober 1933 zum Nennwert zu Buche, so daß weder bei der Wicküler Küpper-Brauerei noch bei der Bergschloß-Brauerei durch die Einziehung weder ein Buchgewinn noch ein Buchverlust entstanden ist. Das Grundkapital beträgt nunmehr 3 801 000 RM. Im Besitz der Bergschloß-Brauerei befinden sich für Rechnung der Wicküler Küpper-Brauerei noch 348 000 RM. Aktien der letzteren Gesellschaft.

Warum Marktregelung der Schlachtviehmärkte?

Der Verbraucher soll mit gleichmäßigen Fleischpreisen rechnen können.

Die Beschickung der Schlachtviehmärkte nahm in den Jahren nach dem Kriege immer mehr ab. Das Vieh wurde von den einzelnen Schlächtern in verstärktem Maße auf dem Lande aufgekauft und den Schlachthöfen unmittelbar zugeführt. Ferner kam noch hinzu, daß Landfleischer sich immer mehr darauf einstellten, Fleisch- und Wurstwaren auf den Wochenmärkten feilzubieten, schließlich, daß einzelne Bauern dazu übergingen, das von ihnen gefütterte Vieh im eigenen Betrieb auszuschlachten, teils zu Wurst und Dauerware zu verarbeiten und an Verbraucher direkt abzugeben. Dies führte dazu, daß die Preisbildung für lebendes Vieh den stärksten Schwankungen unterworfen wurde; denn der Preis richtete sich nach den Viehmarktnotierungen. Diese aber richteten sich nach Angebot und Nachfrage an den Schlachtviehmärkten, obwohl ja die Märkte gar kein naturgetreues Spiegelbild der tatsächlichen Marktlage waren.

Andererseit wurde dem städtischen Fleischer die Möglichkeit einer genügenden Auswahl der für seinen Bedarf in Frage kommenden Tiere genommen, da die besten Tiere meist gar nicht mehr auf den Markt kamen. Auch er mußte, um gute Tiere zu bekommen, seinen Einkauf wieder vom Viehmarkt nach dem Bauernhof verlegen. Befriedigend waren derartige Zustände keinesfalls. Einerseits mußten die Fleischer, die auf den Märkten Vieh einkauften, Marktgebühren bezahlen, anderseits entstanden den auf dem Lande einkaufenden Fleischern beim Einkauf verschiedene Spesen, deren Höhe sich nach der Entfernung des Einkaufsortes vom Schlachthof und dem benutzten Beförderungsmittel — Fuhrwerk, Kraftwagen oder Eisenbahn — richteten.

Es kann daher nicht wundernehmen, daß einige Bauern und Landwirte durch Fleischverkauf in eigenen Geschäften am ehesten einen gerechten Preis für ihre Erzeugnisse zu erhalten versuchten. Derartige Umstände mußten starke Preisschwankungen für Vieh auf der einen Seite und für Fleisch auf der anderen Seite mit sich bringen, da eine genaue Preisfestsetzung und -überwachung, die nur auf den Viehmärkten möglich ist, nicht durchgeführt werden konnte.

Um den Handel mit Vieh und Fleisch wieder auf eine Grundlage zu bringen, die vom Erzeuger, Händler, Fleischer und Verbraucher als gerecht angesprochen werden kann, mußte Abhilfe geschaffen werden. Allerdings konnte und kann eine derartige Regelung, die im weitesten Maße der Allgemeinheit zugute kommen soll, nicht innerhalb weniger Tage den gewünschten Erfolg zeigen. Heute können wir sagen, daß der große Rahmen, in dem sich der Viehabsatz ohne eine Fleischverteuerung vollzieht, gegeben ist.

Bereits am 5. Mai 1933 wurde durch das Gesetz über die Gebühren der Schlachtviehmärkte, Schlachthäuser und Fleischgroßmärkte verkündet, daß Ausgleichsgebühren auf lebendiges Vieh und frisches Fleisch zu erheben sind, wenn die Anlieferung von Schlachtvieh zum Schlachthof unmittelbar ohne Berührung des Viehmarktes erfolgt. Die aus der genannten Ausgleichsabgabe eingehenden Beträge müssen nach dem Gesetz zur Herabminderung der Benutzungsgebühren des Viehgroßmarktes sowie des Schlachthofes Verwendung finden, wodurch verhindert wird, daß sich derartige Abgaben verteuernd auf die Ladenpreise auswirken. Durch diese Regelung wird der Vieheinkauf der Fleischer wieder mehr und mehr nach den Schlachtviehmärkten verlegt, die dann wieder ein brauchbares Bild von Bedarf und Deckung geben, und im Verkehr mit Schlachtvieh einerseits und der Gestaltung der Ladenpreise anderseits eine große Erleichterung, Vereinheitlichung erreicht. Wenn sich die Neuregelung eingespielt hat, was in aller Kürze geschehen sein wird, kann die Hausfrau mit festen Preisen rechnen und ihren Haushalt dementsprechend leichter führen.

Bremen: Baumwolle

	2. 11. Brief	2. 11. Geld	2. 11. bezahlt	1. 11. Brief	1. 11. Geld	1. 11. bezahlt
Loco	14.11			14.22		
Dezember	—	13.91	—	—	14.03	14.05
Januar	14.01	13.99	14.00	—	14.14	14.16
März	14.21	14.17	—	14.35	14.32	14.34
Mai	14.30	14.29	14.30	14.45	14.42	14.43
Juli	—	14.37	—	14.54	14.50	14.52
Oktober	—	—	—	—	—	—

Tendenz: Leicht abgeschwächt

Liverpool: Baumwolle

	2. 11.	1. 11.		2. 11.	1. 11.
Loco	6.79	6.83	Juli 35	6.39	6.36
November 34	6.56	6.53	August 35	6.34	6.30
Dezember 34	6.54	6.53	September 35	6.29	6.25
Januar 35	6.53	6.50	Oktober 35	6.24	6.19
Februar 35	6.50	6.47	November 35	6.23	6.18
März 35	6.48	6.45	Dezember 35	6.22	6.17
April 35	6.45	6.42	Januar 36	6.22	6.16
Mai 35	6.43	6.40	März 36	6.22	6.16
Juni 35	6.41	6.38	Mai 36	6.21	6.16
			Juli 36	6.20	6.15

Tendenz: stetig

	2. 11.	1. 11.
Tagesimport	17700	3400

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	2. 11.	1. 11.
Loco Surtee F. G.	5.05	6.09
„ Broach F. G. (Good Staple)	5.10	5.14
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.20	5.24
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.12	5.09
„ Bengal F. G.	3.29	3.29
„ Bengal Superfine	3.49	3.49
„ Sind F. G.	3.34	3.34
„ Sind Superfine	3.54	3.54

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

	2. 11. Sakellaridis	2. 11. UpperF.G.F.	1. 11. Sakellaridis	1. 11. UpperF.G.F.
November	8.05	6.88	7.95	6.94
Dezember	8.04	7.02	7.96	6.97
Januar	8.07	7.02	7.99	6.97
März	8.09	7.05	8.02	7.00
Mai	8.10	7.08	8.03	7.03
Juli	8.11	7.08	8.05	7.04
Oktober	8.15	7.13	8.09	7.09
Loco	8.32	7.15	8.26	7.20

Tendenz: stetig

New Orleans: Baumwolle

	2. 11.	1. 11.		2. 11.	1. 11.
Loco	12.39	12.34	Mai	12.20	12.14
Dezember	12.09	12.03—04	Juli	12.19	12.09
Januar	12.13	12.07	Oktober	11.89	11.77
März	12.19	12.12—13	Tendenz: stetig		

New York: Baumwolle

	2. 11.	1. 11.		2. 11.	1. 11.
Loco	12.31	12.25	Mai	12.14—16	12.08—09
November	12.00	11.95	Juni	12.14	12.06
Dezember	12.05—07	12.00—02	Juli	12.15	12.03
Januar	12.09	12.03—04	August	12.07	11.97
Februar	12.12	12.06	September	11.99	11.89
März	12.15—16	12.09	Oktober	11.90	11.77
April	12.15	12.09	Tendenz: stetig		

Geschützte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	6000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	35000
Zufuhren in Pacific-Häfen	4000
Export nach England	1000
Export nach dem übrigen Kontinent	28000
Export nach Japan und China	16000
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export nach Kanada und Mexiko	—

Märkte.

Metalle.

Berlin, 2. Nov. **Elektrolytkupfer** (Wirebas) 39,50 RM. für 100 kg netto cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam. Silber in Barren 900 t 43,50—46,50.

Dortmunder Pferdemarkt.

◇ **Dortmund**, 2. Nov. Zum heutigen Pferdemarkt waren aufgetrieben: 253 Pferde und 13 Wagen aller Art. Der Handel war mittel. Es wurden bezahlt für: Kaltblüter: a) 700—875, b) 550—700, c) 400—550, d) 525 bis 650, e) 400—500; Warmblüter: a) 700—850, b) 550—650, c) 250—450; Kreuzungen: a) 600—750, b) 450—600, c) 250—375. Einzelne ausgesuchte Tiere wurden über Notiz bezahlt. Nächster Markt am 15. November.

Hamburger Schweinemarkt.

× **Hamburg**, 2. Nov. Auftrieb: 2444 Schweine. Verlauf: flott. Es kosteten: a1) —, a2) 51, b) 51, c) 50—51, d) 47—50, e) 40—45, f) —, g1) 50—51, g2) 45—50.

Berliner Schlachtviehmarkt.

× **Berlin**, 2. Nov. Auftrieb: Ochsen 914, Bullen 381, Kühe 1586, Kälber 1650, Schafe 2731, Schweine 9974. Es kosteten: Ochsen: a1) 39, a2) 39, b) 33—37, c) 28—32, d) 23—27; Bullen: a) 36—37, b) 32—35, c) 27—31, d) 23—26; Kühe: a) 33, b) 25—31, c) 17—22, d) 10—15; Färsen: a) 35—36, b) 31—34, c) 26—30, d) 20—24; Fresser: 20—25; Kälber: a1) 70—80, a2) 52—58, b) 42—50, c) 30—40, d) 18—28; Schafe: a1) 47, a2) 41—43, b1) 44 bis 46, b2) —, c) 40—43, d) 27—38, e) 31—32, f) 28—30, g) 21—27; Schweine: a1) 32, a2) —, b) 52, c) 50—52, d) 48—50, e) 42—47, f) —, g1) 51, g2) 46—49. Marktverlauf: glatt, Kälber ziemlich glatt; Schafe ziemlich glatt; Schweine lebhaft.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 2. November 193

Telegrafische Auszahlung		Geld 2. 11.	Brief 2. 11.	Geld 1. 11.	Brief 1. 11.
Aegypten	1 ägypt. Pfd.	12.71	12.74	12.69	12.72
Argentinien	1 Pap.-Peso	0.640	0.644	0.639	0.643
Belgien	100 Belga	58.17	58.29	58.17	58.29
Brasilien	1 Milreis	0.204	0.206	0.204	0.206
Bulgarien	100 Leva	3.045	3.053	3.047	3.053
Canada	1 kanad. Doll.	2.541	2.547	2.541	2.547
Dänemark	100 Kron	55.32	55.44	55.24	55.36
Danzig	100 Guld.	81.12	81.28	81.12	81.28
England	1 Pfund	12.39	12.42	12.37	12.40
Estland	100 estn. Kr.	68.68	68.82	68.68	68.82
Finnland	100 finnl. M.	5.47	5.48	5.445	5.455
Frankreich	100 Frcs.	16.38	16.42	16.38	16.42
Griechenland	100 Drach.	2.354	2.358	2.354	2.358
Holland	100 Gulden	168.17	168.51	168.19	168.53
Island	100 isl. Kr.	56.08	56.20	55.99	56.11
Italien	100 Lire	21.30	21.34	21.30	21.34
Japan	1 Yen	0.722	0.724	0.720	0.722
Jugoslawien	100 Dinar	5.694	5.706	5.694	5.706
Lettland	100 Latts	80.77	80.93	80.77	80.93
Litauen	100 Litas	41.61	41.69	41.61	41.69
Norwegen	100 Kronen	62.26	62.38	62.16	62.28
Oesterreich	100 Schill.	48.95	49.05	48.95	49.05
Polen	100 Zloty	46.97	47.07	46.97	47.07
Portugal	100 Escudo	11.25	11.27	11.23	11.25
Rumänien	100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Schweden	100 Kron.	63.90	64.02	63.80	63.92
Schweiz	100 Franken	80.93	81.09	80.98	81.14
Spanien	100 Peseten	34.00	34.06	33.97	34.03
Tschechoslowakei	100 Kr	10.375	10.395	10.375	10.395
Türkei	1 türk. Pfd.	1.974	1.978	1.974	1.978
Ungarn	100 Pengö	—	—	—	—
Uruguay	1 Gold-Peso	0.999	1.001	0.999	1.001
V.St.v.Amerika	1 Doll.	2.489	2.493	2.486	2.490

Berliner Getreidegroßmarkt vom 2. Novemb. 1934.

Weizen	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	für 1000 kg in Reichsmark	heute	Vortag		heute	Vortag
Märk. Weizen Durchschnittsqual.	76/77	204	204	gesetzl. Erzeugerpreis					
Futterweizen märkischer				Preisgebiet W V	193	193	Preisgebiet W VIII	196	196
				Preisgebiet W VI	194	194	Preisgebiet W IX	198	198
Sommerweizen märkischer	—	—	—	Preisgebiet W VII	195	195	Preisgebiet W XI	200	200
				Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM.					
				An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.					

Roggen	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	für 1000 kg in Reichsmark	heute	Vortag		heute	Vortag
Märk. Roggen Durchschnittsqual.	71/73	164	164	gesetzl. Erzeugerpreis					
				Preisgebiet V	153	153	Preisgebiet VIII	156	156
				Preisgebiet VI	154	154	Preisgebiet IX	158	158
				Preisgebiet VII	155	155	Preisgebiet XI	160	160
				Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM.					
				An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 2% zulässig.					

Gerste	für 1000 kg in Reichsmark Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	Ab märk. Station heute	Ab märk. Station Vortag
Braugerste, neu, feine	209—216	207—214	200—207	198—205
Braugerste, gute	196—207	194—205	187—198	185—196
Sommergerste mittl. Art u. Güte	—	—	—	—
Wintergerste zweizeil.	—	—	—	—
Wintergerste vierzeilig	—	—	—	—

Kleie	ab Mühle einschl. Verladungskosten daselbst fr. Berlin ab Bahn und ab Mühle.			
Weizenkleie		Roggenkleie		
Preisgebiet V	11.10	Preisgebiet V	9.55	
Preisgebiet VI	11.15	Preisgebiet VI	9.60	
Preisgebiet VII	11.20	Preisgebiet VII	9.70	
Preisgebiet VIII	11.25	Preisgebiet VIII	9.75	
Preisgebiet IX	11.40	Preisgebiet IX	9.90	
Preisgebiet XI	11.50	Preisgebiet XI	10.00	

Weizenmehl (Basis Type 790)	in RM. für 100 kg brutto einschl. Sack				Roggenmehl (Basis Type 997)	in RM. für 100 kg brutto einschl. Sack				
	Bezirksstelle X der W. V. Berlin heute			heute		Bezirksstelle X der W. V. Berlin heute	Vortag		heute	Vortag
Preisgebiet V	26.65	Preisgebiet VIII		27.10	Preisgebiet V	21.65	21.65	Preisgebiet VIII	22.05	22.05
Preisgebiet VI	26.80	Preisgebiet IX		27.40	Preisgebiet VI	21.75	21.75	Preisgebiet IX	22.35	22.35
Preisgebiet VII	26.95	Preisgebiet XI		27.70	Preisgebiet VII	21.90	21.90	Preisgebiet XI	22.65	22.65
m. 10% Ausldsw. 1.50 und m. 20% 3.00 RM. Aufgeld					zuzüglich 0.50 RM. Frachtausgleich					

Preise in RM. Oelsaaten per 1000 kg, die Notierungen von Viktoriaerbsen bis einschl. Kartoffelflocken freie Ware werden per 50 kg gehandelt

				Hafer	gesetzl. Erzeugerpreis				
Raps	—	Leinkuchen, Basis 37 % ab Hamburg	7.65	Märkischer Hafer Durchschnittsqual.	IV 147	X 154	XIII 159		
Leinsaat	—	Erdnußkuchen, Basis 50 % ab Hamburg	7.25		VII 151	XI 156	XIV 161		
Viktoriaerbsen	34—37	Erdnußkuchenmehl, Basis 50 % ab Hamburg	7.60						
Kleine Erbsen	—	Trockenschnitzel	4.35						
Futtererbsen	—	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46 % ab Hamburg	6.50	Weizen-Exportscheine	per Sept.	—			
Peluschken	—	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46 % ab Stettin	6.70	Weizen-Exportscheine	per Okt.	—			
Ackerbohnen	11½—12½	Kartoffelflocken	8.50	Weizen-Exportscheine	per Nov.	—			
Wicken	—	Kartoffelflocken, freie Ware	9.05	Roggen-Exportscheine	per Sept.	—			
Lupinen, blaue	6¾—7¼			Roggen-Exportscheine	per Okt.	—			
Lupinen, gelbe	9¾—10			Roggen-Exportscheine	per Nov.	130—31 nom.			
Seradella, alte	—								
Seradella, neue	—								

Umwerben Sie auch die Säumigen durch eine Anzeige in den ZENO-Zeitungen!

Zuchtvieh- u. Inventar-Verkauf!

Am **Dienstag, den 13. Nov.,** vorm. **10 Uhr,** werde ich auf dem Gut **Riswyk Lohward,** im Auftrage der Erben des verstorb. Herrn Ferd. Baumann, das gesamte tote u. lebende Inventar wie folgt öffentl. auf Kredit geg. Bürgschaft verkauf. (Beträge bis zu RM. 10.— sind gleich zu bezahlen.) [5520

4 Pferde, 1 zehnj. Fuchsstute, 1 siebenj. Oldenb. Wallach (in allen Gelch. gehend), 1 zwölfj. Fuchsstute, 1 Milchvonn.

48 Stck. Rindvieh (rotbunt) 19 tragende u. frischmelke Kühe, 4trag. Rinder, 11 1½jähr. Rinder u. Ochsen, 9 Mutterkälber, 2 Ochsenkälber, 3 Jungbullen. Das Rindvieh ist dem tuberk. Tilgungsverf. angeschl. und hat nicht reagiert. [5520

8 Schweine, 2 trag. Sauen, 1 Mastjau.

Zirka 100 Hühner. 1 Selbstbinder, 1g. Karre, Sturzkarre, Säemaschine, Düngerstreuer, 2 Mähmaschinen (Deering u. Hamlett), Heuwender, Heurechen, Wannemühle, Strohschneider, zweisch. Wendepflug, Tiefpflug, eiserne Ackerwalze, Satz schw. Eggen, Satz Saateggen, kompl. Jaucheeinrichtung (Karre, Faß, Pumpe mit 1½ PS. Motor), Milchzentrifuge, Butterfaß, Milchgeschirre, Wagen- u. Karrengeschirre, Acker- u. Dielgerät. u. einiges Hausmobiliar. Gesamte Vorräte an Rüben, Kartoffeln, Stroh und Heu.

Reichsbahnstation Mehrhoog. Stat Overkamp der Kleinbahn Wesel—Emmerich. Ab 9 Uhr fahren von beid. Stationen Autobusse zum Gut.

Gladbach Nachf.,
Inh.: A. Schmülling, beeid. Versf.
Rees a. Rh. Tel. 140.

Jedem der an Flechten, Hautausschlag leidet, teile ich gern kostenlos das einfache Mittel mit, durch welches schon unzählige von jahrelangem Leiden oft in 14 Tagen (ohne Diät) vollständig befreit wurden.
Max Müller, Görlitz 713 Gendewitzstraße 12
(Erhältl. i. d. Apoth.)

Die wollen schlank sein?
Das bewährte Massagemittel
„Emami"
wirkt auffallend fettzehrend.
Fl. 3.— RM. (4565
Burow-Apotheke, Königsberg Pr.

STRASSBURGER Riesen-Zirkus
Münster i. W., Hindenburgplatz. Tel. 227 64.

8 Uhr Samstag abend
GALA-PREMIERE
mit unübertroffenen Gipfelleistungen
mit einem echten Zirkusprogramm wie es in Münster noch nie gezeigt wurde

Nur 5 Tage
Nur wenige Vorstellungen

Abend-Vorstellungen
Sams ag, Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, je täglich abends 8 Uhr

Nachmittags-Vorstellungen
Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch täglich 3.30 Uhr

3.30 Uhr: Nachmittags-Vorstellung mit ungekürztem Abend-Spielplan
3.30 Uhr: Kinder und Erwachsene auf allen Plätzen halbe Preise.

Billetts: ab 10 Uhr vormittags an all. Zirkuskassen. Tel. 22764.

Erwerbslose, Kriegsbeschädigte, Rentner bezahlen gegen Ausweis, der an der Kasse u. beim Einlaß vorgezeigt werden muß, für die Abendvorstellungen auf allen Sitzplätzen nur halbe Preise

Tierschau. Pferde-Ausstellung, verbunden mit Raubtierfütterung, öffentliche Proben u. Promenadenkonzert ab Samstag, täglich geöffnet von 10—2.30 Uhr. Erwachsene 30 Pfg., Kinder u. Erwerbslose nur 15 Pfg.

Verreist vom 1.—4. Nov
Dr. med. Gausebeck
Nervenarzt,
Münster i. W
Ludgeristr. 36.
10—1 u. 3—5 Uhr

Drainröhren
naturrot, [4375
säurefrei,
kalkfrei
sauber u. winkelig
prompt lieferbar
Vredener Tonindustrie
G. m. b. H.,
Vreden i. W.

Roggen und Futterstroh zu kaufen gesucht.
Kaisiter.
Gut Revinghof
b. Münster. [5554

Hochmod. [5547
Schlafzimmer und schöne **Wohnküche** (Auszieht.), an Käufer m. 300.— Bargeld f. 450.— RM. zu verkauf. (Fabrikn Zimm.) Ang. unt. D 336 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Nervenleidenden empfehlen wir unser oft bewährt. **Nervenkräftigungsmittel,** sowie auch unser **Nervenberuhigungsmittel.** Aerztl. empf. Inhaltsstoffe. Prosp. gratis. Pr. 2,50 Mk. u. Porto. [4475
Heilmittelvertrieb der Barmh. Brüder, Neuburg a. D., Bayern 1.

Gebr. Pianos v. 280.— ℳ an zu günst. Bed. abzugeben. [5463
Piano Henrich, Essen, Juliusstr. 6.
Der weiteste Weg lohnt sich!

Aelteres solides **Zweit-Mädchen** gesucht. Nähkenntnisse Bedingung.
Frau Oskar Beschken.
Köln-Deutz.
Markomannenstraße 16. [5555

Suche zum 15. 11 besser. kinderlieb. durchaus ehrliches fleißiges [554
Alleinmädchen gesund u. kräftig nicht unt. 25 J., d in allen Hausarb vollk. erfahr. ist f. Dauerstella. i ung. Haushalt mi zwei Kind. Ang mit Zeugn. an
Reg.-Rat Dr. Blume.
Solingen Rhld. Schultraße 40.

Von kl. Landwirtschaft nebst Fuhrwerkbetrieb wird **kräft. ja. Mann als Kutscher** gesucht. Selbiger muß selbstd. mit Fuhrwerk umgeh. können. Off. unt. 311 an den Zeitungsverl. Lechte Emsdetten.

Junge [5550
Köchin
welche schon im Schloßhaushalt tätig war, **sucht passende Stelle** Off. unt. M K 7065 an die Ahlener Volkszeitung, Ahlen i. W.

Junge, kath. Mädchen **sucht** für sof.
Stellung
a. l. in geistl. Haushalt z. Erlernung der Küche gegen Taschengeld. Off. an Buchhandlung Mensing, Gescher.

„Zeno-Zeitung"
Dein Heimatblatt!

Aus Zeit und Leben.

Ein Meister deutscher Innerlichkeit.

Zum 10. Todestag von Hans Thoma.

Am 7. November 1924 ist Hans Thoma 85jährig ge-
en. Eine fast mythische Gestalt war der alte Maler
dem Bauernschädel und den fernensüchtigen Augen
rden — so etwas wie die Verkörperung aller tiefen
zelkräfte unseres Volkes in einer Zeit höchster volk-
r Not. Daher kam es auch, daß seine Kunst so
en Widerhall fand, ja daß sie weithin volkstümlich
de, doppelt bedeutsam in einem Zeitalter, in dem
Kunst sich immer mehr dem Volk entfremdete. Ein
ernjunge war Thoma; im badischen Schwarzwald
de er am 2. Oktober 1839 zu Bernau geboren. Die
rliche Mutter wies ihm den Weg in die Malerei und
seinem Herzen und seinem Schaffen immer nahe,
sie als Dreiundneunzigjährige starb. Neben der
ter waren es die Schwester und die Gattin, die ihm
rhafte Lebensgefährten wurden. So hat Hans Thoma
reiche Segenskraft der Familie erfahren.

Eben darum gehört er gerade in unsere Zeit hinein.
auch insofern kann er ihr viel bedeuten, weil er
Künstler ganz Sohn des Volkes geblieben ist. Bei
Bauern fühlt er sich zu Hause, und er hat den ver-
hortungsvollen realistischen Sinn des Bauern auch in
r Malerei, die nicht die Unbestimmtheiten des Im-
sionismus geliebt hat, sondern die Genauigkeit der
ie. Und wie er dem Bauer nahe ist, so auch dem
dwerker. Mit geduldigem Fleiß schafft er seine Bil-
alle Effekte verschmähend, die über Leeren hinweg-
chen sollen. Darin ist er verwandt den altdeutschen
istern — den Dürer, Cranach, Holbein, Witz. Er
zt wie sie das „Kläubeln", wie Albrecht Dürer das
sam gediegene, langsam und versuchshaft sich weiter-
ende Arbeiten genannt hat.

Bei solcher Arbeitsweise ist dem Grübeln, dem Schwei-
der Gedanken weiter Raum gegeben. Thoma hat das
nen geliebt und hat es in seine Bilder hineinzumalen
ußt, ohne daß der Hauptteil seines Werkes dadurch
seiner künstlerischen Unmittelbarkeit gefährdet worden
re. Er ist ein wahrer Meister deutscher Inner-
hkeit. Gegenüber allem Aktivismus wahrt er das
cht der Seele; ihm geht Traum vor Zugriff, Inner-
keit vor Oeffentlichkeit, Seele vor Wille. In seinen
lreichen Aufzeichnungen hat er oft das Lob der Seele
ungen und dabei zum Ausdruck gebracht, daß sich der
utsche verliere, wenn er seine Innerlichkeit verrate,
daß seine Innerlichkeit ihn in aller Wesenstiefe mit
n Christentum verbinde; so schreibt er am 20. No-
nber 1917, er fühle die ganze Wahrheit des Aus-
uches Jesu: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die
nze Welt gewönne, aber Schaden litte an seiner Seele,
d im gleichen Brief fragt er voll großer Erwartung in
Zukunft hinein: „Ob wohl aus der Ungeheuerlichkeit
s Krieges dieser Friedenssegen, den nur die Seele
ben kann, kommen wird?"

Auf den Kern deutschen Wesens zielt Thoma mit
sen und allen seinen Aussprüchen, Briefen, Gedichten,
ch mit seinem ganzen malerischen Schaffen. Er weiß,
ß dieser Kern immer wieder neu erlebt werden muß;
nn selbst die Deutschen verkennen ihn oft. Die Ver-
rgenheit des Deutschen vor den Deut-
en hat er am eigenen Leibe erfahren: bis 1890 ist
ne so eindeutig deutsche Kunst verborgen geblieben, be-
spöttelt und zurückgewiesen worden. Er hat das für seine Person in Ruhe ertragen. Aber beunruhigt war sein Herz im Erwägen der Folgen, die solche Unsicherheit im völkischen Sein für das ganze Deutschland haben mußte. Klar hat er unsere Fehler gesehen; am 10. November 1918 schreibt er: „Im allgemeinen haben wir an Hochmut gelitten; wir bildeten uns zu viel auch auf das ein, was wir singen und sagen konnten." Ebenso klar aber weiß er, daß das Heldentum, welches das Heer dem deutschen Volke in den vier Jahren des Krieges gebracht hat, „dem Deutschland der Zukunft nicht verloren sein wird". Für diese schwere Zukunft wünscht er eine Blüte „der einfachen, ruhigen, deutschen Art, die ohne Hochmut groß und edel sein kann — der deutschen Art, welche die „Deutschen" vielfach nicht kennen, nicht anerkennen wollen".

Eine solche einfache, ruhige Art war ihm selbst zu eigen. Darum hat er sich erfüllt in Bildern der heimischen Landschaft und des heimischen Bauerntums (so weit auch seine Phantasie ins Religiöse und Mythische vorzudringen versuchte). Landschaft und Bauerntum waren ihm aber keineswegs eine beschränkte Welt; vielmehr verstand er es, der Wirklichkeit ihr Lebensgeheimnis abzusehen, dem schlichtesten und heilignüchtern wiedergegebenen Gegenstand eine rätselvolle Weite einzuschaffen. So darf man bei ihm in vollem Sinne von deutscher Naturfrömmigkeit sprechen. „Es war mir oft, als ob ich die Natur in ihrem Innersten verstände", so bekennt der 32jährige, und was er Bildern von Haider nachrühmt, das gilt auch von seinen eigenen: „Landschaften sah ich besonders ganz außergewöhnliche von ihm, merkwürdig mysteriös angeschaut, echt deutsch."

Merkwürdig mysteriös angeschaut, echt deutsch — das ist es, so könnte man sein Verhältnis zur Wirklichkeit beschreiben. Weil aber so viel Wärme, Seele, Mysterium in seinen Bildern lebt, darum sind sie mehr als genaues Vermerken eines Stückes Natur, mehr als Licht- und Farbenstilleben; darum konnten sie zu Wahrzeichen der Heimatliebe werden (trotz ihrer Fehler in Zeichnung und Farbgestaltung). Vor allem Schwarzwald und Oberrhein sind von ihm als Teile des deutschen Wesens und nicht nur des deutschen Bodens entdeckt und gemalt worden. Und nicht nur in dem, was er sieht, sondern auch in der Art, wie er es sieht, steckt der ganze alemannische Stamm; so dankt ihm denn Hermann Eris Busse in seinem Roman „Hans Fram. Das deutsche Gesicht" (Leipzig 1932) als dem Sinnbildner alemannischer Art und stellt ihn in seinen Dankesworten zugleich in die deutsche Gegenwart und Zukunft hinein: „Unverbildet und kraftvoll sind die Bilder, wie sie erstanden sind, die Landschaften und Bildnisse vorab, so schafft nur der oberrheinische Mensch, der alemannische Deutsche: er kennt das Handwerk, den goldenen Boden der Kunst, er schafft gründlich, ehrlich, ernst und fleißig. Er grübelt und weiß von den mythischen Dingen viel, sie sind im tiefen Grund seines Wesens eingerunt, er träumt und sieht das mythische Geheimnis der Landschaft. Er steht breit und fest auf dem Nährboden der Heimat, er kennt ihre Symbole, die ins All hinauswachsen, vom Nahen in die Weite, vom Kleinen ins Große, vom Erdigen in den göttlichen Hauch, vom Unterirdischen ins Uebersinnliche." —er.



Hans Thoma.

Schreie aus dem Nebel.

Von

Franz F. Oberhauser.

Während der Unterhaltung im Salon des Dampfers
ng plötzlich ein Foghorn zu rufen an. Es war Abend.
ein Sturm hing an den hohen Wogen; der Friede einer
ten, ruhigen Fahrt hatte die Gemüter eingelullt. Dann
nach acht Tagen mitten auf dem Meere —, war ein
chter Nebel eingefallen. Der Himmel verschwand, die
asser schimmerten heimlich und böse. Die blauen Lich-
r an den Masten lockten aus dieser eigenartigen Däm-
erung wie kleine Augen versteckter Tiere. Augen, die sich
fneten und wieder schlossen, wenn eine Nebelwand da-
berglitt.

Der Ruf des Foghorns wuchs machtvoll aus einer
sten Unsicherheit auf. Er teilte sich den Wänden, Stüh-
n und selbst dem feinen Porzellangeschirr mit. Die
assagiere, durch den unerwarteten Ruf erschreckt, ließen
e Spielkarten aus den Händen gleiten. Die Musik, die
nedies spärlich aus einem kleinen Zimmer herüberkam,
ng ganz verloren.

Auf einem Tisch, an dem eine etwas ältliche Dame
it einem großen Saphirring saß, begann sonderbarer-
eise der zierliche, leichte Löffel in der Tasse zu tanzen.
ie Dame wandte sich an die Gesellschaft, die mit am
ische saß und die sich eben die Zeit mit einem glatten
ürfelspiel vertrieb und fragte langsam: „Was — soll
nn das heißen?"

„Es ist meine erste größere Seefahrt, gnädige Frau.
ch habe keine Ahnung!" gab Gregor Mallin zurück.

„Wir wollen hinaufgehen Herr Mallin", bat Gloria
obb, „es muß irgend etwas geschehen sein!"

„Wie Sie wollen!" folgte Gregor ein wenig zögernd.
r stand langsam auf, räumte erst die Würfel in die
raue hölzerne Schale und als er damit fertig war, fügte
r hinzu: „Ich will einmal erst nach Ihrer Mutter sehen,
loria. Vielleicht fürchtet sie sich!" Er wartete keine Er-
iderung ab und ging. Gloria sah ihn einen Augenblick
ang irritiert nach, dann ging sie hinauf auf das Verdeck.

Es waren schon eine Menge Leute da. Aber sie sahen nichts. Der Nebel hing dicht und gleichmäßig über dem Ozean. Er war so fein und doch wieder stark genug, das man ihn fast greifen konnte. Man schien gleichsam in einer geheimnisvollen Kammer gefangen zu sein. Die Maschinen stoppten; ganz langsam und fremd rauschten die Wasser, schwer und müde, unwillig fast. Als Gloria schon an der Reeling war, bemerkte sie ihre Mutter hinter sich. Sie winkte ihr zu, näher zu kommen. Ein Offizier mochte das Zeichen als für sich bestimmt finden, und trat zu Gloria. „Sie brauchen keine Angst zu haben", sagte er. „Wir sind in Ordnung!"

„Ja — aber —"

„Sehen Sie, dort drüben, geradeaus —"

Immer deutlicher tauchte ein Schiff auf, trieb näher. Es schwankte. Ein Blinklicht wurde sichtbar; es verlöschte und tauchte tief in den Nebel gehüllt wieder auf. Das Foghorn hatte mit seinem mahnenden Ruf ausgesetzt. Dünn und segellos griffen die Maste und Rahen der Fregatte in die Höhe. Wie das Trugbild eines bösen Traumes schwankte das fremde Schiff in der grauen Gefahr. Kein Laut. Kein Ton. Keine Antwort auf die Signale des Dampfers. Nur das heftige, rötliche Auge eines Laternenlichtes lief durch die Dämmerung herüber. Still und verlassen hing die Fregatte in der verschleierten Nähe. Dann verschwand sie ebenso rasch, wie sie aufgetaucht war.

„Sehen Sie, es legt am unrechten Bug bei!" fing der Offizier wieder zu sprechen an.

„Was ist mit diesem Schiff?" fragte Gloria.

„Es scheint ohne Bemannung zu sein. Vielleicht hatte es ein Sturm vom Anker gerissen, vielleicht ist es ein treibendes Wrack. Wir hoffen auf unsere Meldungen eine aufklärende Antwort zu bekommen!"

„Warum ist man nicht näher gefahren?"

„Das wäre gefährlich. Der Nebel. Das Schweigen. Die Stille auf dem fremden Schiff!"

„Es sieht schrecklich aus. Ich kann jetzt den Eindruck verstehen, den solch ein fremdes treibendes Schiff auf die Seeleute macht. Ich kann ihre Gefühle begreifen, wenn die Matrosen auf großer Fahrt solch einem gespensterhaften Wesen begegnen!"

Die Passagiere waren eben im Begriff wieder in ihre Kabinen und in die freundlichen, behaglichen Räume unter Deck zu gehen, als plötzlich ein einziger, unerwarteter Schrei die Stille zerbrach. Er schoß wie eine Lanze über das Verdeck. Die Stimme war so heftig, daß selbst Gloria den Arm des freundlichen Offiziers ergriff. Die Gesichter der Passagiere hingen jetzt ganz anders in der Dämmerung; das Erschrecken zeichnete sie und manche von ihnen suchten einen Halt. Das war Angst, die hier schrie. Das war Not, die ihre Stimme erhob.

„Mein Gott!" redete eine Stimme, „das sind Schiffbrüchige! Ich habe es gewußt! Das fremde Schiff... das Unglück..."

„Ich bitte um Ruhe!" sagte der Offizier laut.

Aber da erscholl abermals diese peinigende Stimme. Schrill, durchdringend kam sie jetzt von unten herauf. Aus den Nebeln. Nein, von ganz rückwärts. Es war die Stimme eines Wesens, das auf dem Wasser planlos dahintrieb. Wieder ertönten die Signale, die Rufe nach Antwort. Sie kam ihnen entgegen. Wieder von rückwärts, als würden dort Menschen auf einem Floß dahintreiben. Eine Stimme, die sich jetzt, halb zerrissen heraufschwang; es war keine menschliche Stimme mehr; sie war scharf, kurz und manchmal nur dehnte sich der Schrei zu einer bewegten Stimme aus und verlor sich in der Dämmerung. Jetzt erscholl es von der Breitseite, und wieder nach einer Weile kam es von vorneher, vom Bug. Die Stimmen mußten am Dampfer vorbeigetrieben haben, am Schiff entlang, niedergedrückt von den Nebeln. Wieder zuckten die Blinklichter auf. Nichts! Nichts! Aber dann kam es näher, dann jagte es plötzlich über die Köpfe der erschrockenen Passagiere hinweg, immer mehr Stimmen waren da, immer lauter, schriller und heftiger, wie ein unsichtbares Netz flocht es den kleinen Dampfer ein. Dann war es ganz laut. Es war da. Zwischen den Menschen; es sauste über den Erschrockenen hinweg, schaukelte in der Luft, hing oben, schwankend, spielend. Flügel schimmerten silbern im hellen Licht der Lampen auf. Blitze erwachten, Körper, immer näher, immer deutlicher: Vögel! Seevögel! Jene wilden stürmischen Meervögel, die hier, hinter den Nebelwänden, in den Nebelfalten ein Spiel übten Das Schiff jäh überfallend, aus der unsicheren Dämmerung heraus mit ihren Lockrufen, die wie die Stimmen gequälter Menschen sind, Stimmen aus gepeinigten Kehlen. Die alle Ohren täuschten. Die Maschinen liefen wieder zur vollen Stärke an. Man hörte deutlich die Wasser rauschen. Die Passagiere waren wieder zurückgekehrt zu ihrer Unterhaltung. Glorias Mutter hatte einen Umhang in der Hand. „Nimm", sagte sie, „es ist kalt geworden!" Gloria ließ sich den Umhang um die Schultern legen. Sie stand nachdenklich an der Reling. „Wo ist Herr Mallin?" fragte sie in die Dämmerung hinein.

„Unten, natürlich! Er sagte, er würde einen heißen Tee vorbereiten für uns..."

„Unten!" wiederholte Gloria.

„Was hast du?" fragte die Mutter. „An was denkst du?"

„An dieses fremde, planlos treibende Schiff. An die Gefahr, an die Angst. Und an den Mut..."

„Ich verstehe dich nicht!"

„Wirst mich gleich verstehen, Mutter. Es ist sonderbar, wie alles im Leben eine Bedeutung bekommen kann. Durch irgend ein Zwischenspiel. Durch eine Geste, eine Entdeckung. Ein Gefühl... Sieh einmal, diese Stimmen, die uns täuschten — es konnte ja alles wirklich gewesen sein. Wir konnten auch wirklich in größter Gefahr uns befinden, ein Schiff, allein im weiten Meer — mein Gott — irgend etwas geschieht, von dem man nichts weiß — man ist ausgeliefert einigen Menschen... aber, was soll ich viel reden: ich will nicht mehr, daß mir dieser Gregor den Hof macht. Ein Mann, der feige ist, und schon bei der geringsten scheinbaren Gefahr an sich selber denkt — — —"

„Es kann nicht jeder ein Held sein. O, diese Verwirrung im Nebel!"

„Nicht ein Held, aber ein Mann! Und nein — keine Verwirrung im Nebel... für mich bedeutete sie mehr — viel mehr! Du wirst mich ja verstehen, Mutter!"

„Aber nun komm, Kind. Kannst ja tun, was du willst, und wie es dein Gefühl dir zuredet!"

Als sie wieder an ihrem Tisch im Salon saßen, war dieser Herr Gregor schon da und rauchte gemächlich eine Zigarette.

Und die ältliche Dame sagte: „Sowas! Das ganze Schiff ist nervös! Wegen so einer Dummheit! Ich habe es ja gleich gesagt!" damit stand sie auf, und legte draußen vor dem Spiegel etwas Rouge auf die blaßen Wangen



Der königliche Lokomotivführer.

Attentatsgerüchte um König Boris von Bulgarien haben sich als falsch erwiesen. Richtig ist dagegen, daß der König anstelle des durch einen Brand auf der Lokomotive verletzten Lokomotivführers den Zug, auf den der Bombenanschlag verübt worden sein sollte, bis nach Varna geführt hat. Unser Bild zeigt König Boris (rechts) auf dem Stand einer Lokomotive.

Berliner Brief.

Von starken Knaben, schlanken Mädchen und dem bösen Wolf.

Warum soll es in dieser großen Stadt nicht starke Männer in Hülle und Fülle geben? Athleten, die mit einem Ruck ihrer starken Schultern einen gefüllten Kleiderschrank zum Weichen bringen? Berlin ist ja groß genug — warum also eigentlich nicht?

Aber das mache uns eine andere Stadt nach: einen Fünfzehnjährigen zu besitzen, der alle diese Simsons weit in den Schatten stellt. Dieser Held, der den bezeichnenden Namen Siegfried führt, obwohl er keineswegs dessen königliche Schlankheit sein eigen nennt, produzierte sich in diesen Tagen unter Assistenz seines Vaters in einem Gartenlokal des Berliner Nordens.

Erbarmung, hat das Knäblein Kräfte! Es beißt auf eiserne Kuhketten, und schon ist das Eisen zu Matsch geworden; es biegt fingerdicke Eisenstangen zu Spiralen, und ein kurzer Ruck der fleischigen Aermchen läßt den Korkenzieher wieder gerade werden. Von einem hohen Gestell hebt er ein Auto mit zwei Mann Besatzung (Gesamtgewicht 1200 kg) einfach in die Luft: ein tiefes Einatmen, der gebeugte Rücken streckt sich, schaukelnd hängt das schwere Fahrzeug an den Tragguten.

Keine Zauberei und kein Betrug. Dieses Knäblein, das sich mit seinen 15 Jahren bereits stolz den stärksten Mann der Welt nennt, leidet an irgend einer Drüsenstörung. An welcher, mögen die Gelehrten feststellen. Es ist überhaupt schwer, sich zwischen all diesen neumodischen Sachen in der Medizin zurechtzufinden. Unsere Großeltern kamen noch ohne Drüsen aus! Kurz und gut: dieser Herr Siegfried leidet irgendwie an solchen Geschichtchen, und deshalb ist er so stark geworden. Und seit sieben Jahren geht er mit dem Papa auf Turnee und verdient sein Geld damit, daß er Ketten kaut und Autos auf die Schaukel setzt.

Doch 'n Beruf, sagt der Berliner.

*

Ob Siegfrieds Ruhm den Berliner Mädchen keine Ruhe ließ? Das wäre sehr, sehr schade. Sie waren bisher alle so nett. Aber nun führt die Kleiderindustrie seit einiger Zeit bewegte Klage darüber, daß sie nur schwer Vorführdamen finden könne, die dem nun einmal landläufigen Ideal gleichkämen. Sie hätten einen Hang zur Molligkeit, die Berliner Mädchen.

Das war aber früher nicht so. Früher liefen um den Hausvogteiplatz, das Zentrum der Konfektionsindustrie, herum wohlansehnliche Frauen in solcher Menge, daß einem die Augen übergehen konnten. Was hat allein der Sport für Segen gestiftet! Aber es scheint so, als machten sich auch in diesem Beruf allmählich die schlimmen Folgen der Kriegsjahre bemerkbar. Irgendwo kommen sie doch immer wieder zum Vorschein und sei es auch, wie hier, erst nach 16 Jahren. Und die Kriegskinder, die heute als Vorposten deutscher Modearbeit der Kundschaft des In- und Auslandes bezaubernde Schöpfungen vorführen sollen, haben heute erheblich unter den Einwirkungen der mangelhaften Verpflegung in ihren ersten Lebensjahren zu leiden.

Wie dem auch sei: der Hausvogteiplatz klagt über den Mangel an geeigneten Kräften, deren Qualitäten nach irgendeinem geheimnisvollen Schlüssel in Zentimeterzahlen festgelegt sind. Es ist sicher kein leichtes Brot, das da gegessen werden muß, und zum Totlachen sind die Verdienstmöglichkeiten gewiß nicht. Und das Mannequin, das während der Vorführung von Kleidern gnädig geruht, einen Antrag des zwar alternden aber ansehnlichen Grafen entgegenzunehmen, um ihm dann schnell noch seinen eigenen Brautstaat vorzuführen, ehe die Orgel in der gräflichen Schloßkapelle zu dröhnen beginnt — ja, das scheint mir ein ebenfalls alterndes Requisit gewisser Filmideen zu sein.

*

In den alten Berliner Familien haben sich als liebevoll gepflegte Erinnerung die Geschichten vom alten Berliner Weihnachtsmarkt erhalten. Gewiß, er war nicht riesig an Ausdehnung, man konnte nicht stundenlang durch seine Zeltgassen schlendern, wie das vielleicht bei den traditionellen Märkten in anderen Städten möglich war.

Aber er hatte etwas, was dem Berliner besonders gefiel: Er war gemütlich, weil er so nett und bescheiden war. Die paar Zuckerbäcker und Spielzeugfritzen, die alte Frau mit den Hampelmännern, der Mann mit den gerösteten Maronen — das war eigentlich schon alles. Und dennoch hängen die schönsten Erinnerungen von Großeltern und Ureltern an diesem Weihnachtsmark im alten Berlin.

Und ihn wird man jetzt wieder aufleben lassen. Im Zuge aller Bemühungen, der Berliner Innenstadt neue Lebenskräfte zuzuführen und ihr neben dem rasch aufgeblühten Westen ihre alte Stellung zurückzuerobern, wird in den Weihnachtstagen eine kleine Stadt im Lustgarten erstehen, werden Kinderchöre im abendlich dämmernden Schloßhof fromme Adventslieder singen, werden Musikkapellen dafür sorgen, daß den Besuchern dieses Marktes die Zeit nicht lang wird. Alle die geliebten Figuren der deutschen Märchenwelt sollen hier ihr Häuslein finden, Hänsel und Gretel werden Tür an Tür mit Rotkäppchen und dem Wolf wohnen, der aber, weil es Weihnachten ist, garnicht böse sein wird...

Eine reizende Idee, die neben dem zweifellos nicht kleinen Erfolg für den Aussteller und Verkäufer geradezu das Entzücken jedes jungen Herzens hervorrufen muß. Schon der weite Platz zwischen Dom und Schloß, im Hintergrund die ragenden Säulen der Museumsbauten, ist wie geschaffen für eine solche Veranstaltung, die uns im Nu zurückführen wird in die gute alte Zeit.

Helft vollenden das Werk der Nächstenliebe!
Werdet Mitglieder der NSV!

Aus Münster und dem Münsterland.

Die Durchschnittsbeschaffenheit beim Getreide.

Eine Anordnung des Getreidewirtschaftsverbandes Westfalen.

Der Getreidewirtschaftsverband Westfalen hat auf Grund der Verordnungen vom 17. Juli 1934 und 16. Oktober 1934 die Getreidedurchschnittsbeschaffenheit wie folga festgesetzt:

Inländischer Roggen muß ein Eigengewicht ron 71/73 Klg. je Hektoliter haben. An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn sind zusammen 2 % zulässig.

Iländischer Weizen muß ein Eigengewicht von 76/77 Klg. je Hektoliter haben. An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3 % zulässig.

Inländische Futtergerste muß ein Eigengewicht von 59/60 Klg. je Hektoliter haben.

Inländischer Hafer muß ein Eigengewicht von 48/49 Klg. je Hektoliter haben.

Für die Zuschläge bei besserer Beschaffenheit und Abschläge bei geringerer Beschaffenheit sind genaue, für bindend erklärte Richtlinien erlassen worden, die den Grad der unterschiedlichen Qualität weitgehendst berücksichtigen.

Wintervorlesungsprogramm des Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik.

Das Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik eröffnte zu Beginn des November sein Wintersemester. Der Vorlesungsplan, der in der Kanzlei des Instituts, Engelstraße 25, unentgeltlich erhältlich ist, enthält eine Reihe beachtenswerter Vorlesungen, die allgemeines Interesse beanspruchen dürften. Universitätsprofessor J. P. Steffes liest über das Thema: „Christliche Lebens- und Erziehungsweisheit in St. Augustines Bekenntnissen"; Dozent Dr. Brunnengräber über „Die Neuformung des Erziehungs- und Bildungsbegriffes in der deutschen Pädagogik der Gegenwart". Großes Interesse werden auch die Vorträge von P. Dr. Cornelius Schröder O. F. M. finden: „Der Mensch in der modernen Dichtung".

Außerdem finden im Institut regelmäßige Arbeitsgemeinschaften statt: „Arbeitsgemeinschaft für Volksschulfragen" unter Leitung von Studienassessor Dr. Kurt Haase und Konrektorin J. Rieffert, „Arbeitsgemeinschaft für ganzheitliche Psychologie in ihrer Bedeutung für eine Ganzheitspädagogik" unter Leitung von Dr. O. Opahle, „Arbeitsgemeinschaft für ganzheitlichen Erstleseunterricht", ebenfalls unter Leitung von Dr. O. Opahle, ferner eine „Erziehungswissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft" unter Leitung von Dozent Dr. Brunnengräber.

Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, Diözesangruppe Münster.

△ **Coesfeld, 2. November.**

Am Mittwoch, den 7. November, wird die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst (Diözesangruppe Münster) in Coesfeld ihre Diözesantagung abhalten. Zu dieser Tagung sind alle interessierten Damen und Herren willkommen.

Die Tagesordnung bietet folgende Veranstaltungen: 15 Uhr Führung durch die St.-Jakobi-Kirche in Coesfeld, anschließend Führung durch St. Lamberti und die Jesuitenkirche. (Führer Stadtarchivar Dr. Hüer). 17 Uhr: Lichtbildervortrag in der Aula des Gymnasiums. Thema: Von der christlichen Basilika zum deutschen romanischen Dom; vom romanischen Dom zur deutschen gotischen Kathedrale (unter Einbeziehung heimischer Denkmäler), Redner Dr. Fritz Witte, Direktor des Schnütgenmuseums, Köln.

Als Unkostenbeitrag werden 50 Pfg. (Schüler 20 Pfg.) erhoben.

Überfahren und liegen gelassen.

)!(**Herveſt-Dorsten, 2. November.**

In der Nacht zum 31. Oktober wurde auf der Borkener Straße in Holsterhausen der Bergmann Johann Mandrisch aus Gladbeck schwerverletzt aufgefunden. Er wurde sofort dem Dorstener Krankenhause zugeführt, wo er bald gestorben ist.

Die polizeiliche Untersuchung hat ergeben: Mandrisch wollte auf seinem Fahrrade nach Hause fahren. Er ist auf der Borkener Straße von einem bisher noch unbekannten Kraftwagen angefahren worden, dessen Führer den Verletzten einfach liegen ließ. Der Wagenführer muß den Zusammenstoß bemerkt haben, denn der Zusammenprall war sehr heftig und Mandrisch wurde noch eine weite Strecke mitgeschleift. Er hat sich auch noch nach dem Zusammenstoß selbst eine Strecke weit weggeschleppt, bis er dann entkräftet liegen blieb.

Die Polizei sucht fieberhaft nach dem Kraftwagen. Wer einen blutbespritzten oder beschädigten Kraftwagen nach dem Unfall gesehen hat, wird gebeten, seine Angaben dem Polizeikommissar in Holsterhausen, Telephon Dorsten 2554, mitzuteilen.

Straßenbau im Fliegerlager Borkenberge.

△ **Borkenberge, 2. November.**

Im westdeutschen Segelfliegerlager Borkenberge hat sich seit Jahren der Mangel unangenehmer Staubentwicklung herausgebildet, so oft die zum Motorstart verwerteten Flugzeuge in die Hallen oder aus den Hallen geholt wurden und ihr Propellerwind den Boden streifte. Der feine Staub des Heidesandes hat sich nachteilig auf die Haltbarkeit der Motoren ausgewirkt, auch ist der leichte Sandboden dem immer größer werdenden Verkehr nicht länger gewachsen. Aus diesem Grunde soll in nächster Zeit eine breite Lagerstraße vom Haupteingang längs der Fliegerhallen mit einer festen, staubfreien Decke versehen werden. Diese erfreuliche Maßnahme zur Arbeitsbeschaffung und zur Vervollkommnung des Fliegerlagers ist dank eines besonderen Entgegenkommens des Coesfelder Straßenbau-Unternehmens Helmus, GmbH., möglich geworden.

*

‡ **Münster, 2. Nov. Abschluß der St.-Konrad-Feiern.** Die kirchlichen Feierlichkeiten aus Anlaß der Heiligsprechung des hl. Konrad von Parzham fanden am Allerheiligentage ihren Abschluß. In der Kapuziner-Klosterkirche zeigte ein Predigt-Zyklus den Heiligen im Dienste Gottes und der Menschen. Im Dom hatten die Predigten die Erziehung der Jugend zum Thema. Im Kapuzinerkloster beschloß ein Pontifikalamt, das vom hochw. Herrn Weihbischof zelebriert wurde, die Feiern. Im Dom fand nachmittags eine Schlußandacht statt, in der Dompropst Dr. Donders die Festpredigt hielt.

‡ **Münster, 2. Nov. Pfarrei St. Servatii aufgehoben.** Nach einem Schreiben des hochw. Herrn Bischofs ist mit dem 1. November die Pfarrei St. Servatii aufgehoben. Die Pfarrechte und Pfarreinteilung gehen auf die Stadt- und Marktkirche St. Lamberti über. Die St.-Servatii-Kirche soll für immerdar Anbetungskirche bleiben. Sie wird gleichzeitig zur Rektoratskirche erhoben. Generalvikariatsrat Prälat Leuffens ist zum Rektor der nbetungskirche ernannt worden!

‡ **Münster, 2. Nov. Eine Gastvorstellung für Holländer.** Auf Veranlassung und unter tätiger Mitarbeit der niederländischen und deutschen Abteilungen des Deutsch-Niederländischen Vereins werden in den Mitagsstunden des Samstags mehrere hundert Holländer aus der Twenthe nach Münster kommen. Um 15.30 Uhr werden die holländischen Gäste geschlossen an einer Aufführung der Operette „Der Vogelhändler" im Stadttheater teilnehmen. Abends findet in den Räumen des Löwenklubs ein gemeinsamer Deutsch-Niederländischer Abend statt, zu dem auch die deutschen Mitglieder wie zu der verbilligten Aufführung im Stadttheater herzlichst eingeladen sind.

‡ **Münster, 2. Nov. Buchausstellung im Landesmuseum.** Als Beitrag zur Deutschen Buchwoche vom 4. bis 11. Oktober bietet das Landesmuseum in einem Raum des zweiten Obergeschosses einen Ueberblick über das buchkünstlerische Schaffen des aus Münster stammenden Vorkämpfers der modernen deutschen Buchausstattung, Melchior Lechter. Die Ausstellung, in der neben wertvollen Lechter-Drucken auch verschiedene Handzeichnungen und Autogramme des Künstlers gezeigt werden können, ist aus den Beständen des Museums und aus münsterischem Privatbesitz zusammengestellt worden. Sie wird über die Buchwoche hinaus bis Ende des Monats geöffnet bleiben.

△ **Münster, 2. Nov. Neueinrichtung des Archäologischen Museums.** Nur verhältnismäßig wenig bekannt, bestand seit mehr als hundert Jahren in der alten Fürstenbergischen Bibliothek, dem zweigeschossigen Prunkraum des ehemaligen Jesuitenkollegs, in dem sich die alten Vorlesungssäle unserer Universität befinden, das Archäologische Museum mit seinen wertvollen Gipsabgüssen antiker Plastiken. Der Raum für diese Sammlung wurde besonders beenat, als um die Jahrhundertwende auch der Besitz des Westf. Kunstvereins aus der alten Stadtlegge diesem Museum eingegliedert wurde, und so sah man sich denn genötigt, einen wesentlichen Teil dieser Abgüsse auf den Fluren der jetzigen Universität unterzubringen. Nachdem nun vor knapp Jahresfrist der Rosenhof an der Rosenstraße durch die Förderer der Universität angekauft und der Universität zur Einrichtung ihrer Verwaltung und Neueinrichtung von Instituten zur Verfügung gestellt wurde, wird dort jetzt auch das Archäologische Museum übergeführt und augenblicklich eingerichtet. Von besonderer Bedeutung ist dabei, daß nach Vollendung der Aufstellung dieses Museum auch der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden soll.

‡ **Münster, 2. Nov. Referendarprüfung.** Vor dem Prüfungsausschuß des Justizprüfungsamtes beim Oberlandesgericht in Hamm haben folgende Rechtskadidaten der Universität Münster die erste juristische (Referendar-) Prüfung bestanden: Hubert Büsse aus Mentrup-Hagen (Kreis Iburg), Reinhard Hymmen aus Soest, jetzt in Berlin-Lichterfelde, Anton Kurze aus Hagen, Helmut Lange aus Lüdenscheidt, Hermann Piller aus Halle (Westf.), jetzt in Hamburg, Hesmut Richter aus Levern (Kreis Lübbecke), Albert Schreiber aus Hamm und Georg Schubert aus Münster. Zwei der Kandidaten haben nicht bestanden.

△ **Münster, 2. Nov. Keine Sonntagskarten mehr auf der Landeseisenbahn.** Die Westf. Landeseisenbahn, die schon seit längerem an den Werktagen für drei Tage gültige Rückfahrkarten ausgab, wird in Zukunft die Sonntags fahrkarten fallen lassen und nur noch Rückfahrkarten mit der bekannten Preisermäßigung von einem Drittel ausgeben.

△ **Münster, 2. Nov. Die Promenade wird zum Teil asphaltiert.** Im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms hat man soeben damit begonnen, die Fahrbahn der Promenade vom Standortlazarett bis zum Hörster Tor zu asphaltieren. Zunächst wird die Strecke vom Lazarett bis zum Kreuztor als moderne staubfreie Fahrbahn ausgebaut.

‡ **Münster, 2. Nov. Erfreulicher Verkehr im Stadthafen.** Der rege Güterumschlagsverkehr im Stadthafen hielt erfreulicherweise auch im Monat Oktober an; es wurden 25 790 Tonnen umgeschlagen. Hiervon entfallen auf die Wasseranfuhr 23 064 Tonnen und auf die Abfuhr 2726 Tonnen. Gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres ist der Hafenverkehr um 86 772 Tonnen gestiegen oder gegenüber dem Jahresumschlagsverkehr des Jahres 1933 bereits um 66 116 Tonnen. Die Anfuhr von Baustoffen war weiter sehr lebhaft. Infolge Neuordnung der staatlichen Getreidewirtschaft liegen im Stadthafen zur Zeit schon 10 Lagerschiffe mit zusammen ca. 6500 Tonnen Getreide.

△ **Münster, 2. Nov. Unterschlagungen auf dem Hauptbahnhof Münster.** Auf dem Hauptbahnhof Münster wurde festgestellt, daß ein dort am Fahrkartenschalter Nr. 7 tätig gewesener Eisenbahnbeamter nach Unterschlagung von etwa 650 Rm. die Flucht ergriffen hat. Wo sich der Defraudant aufhält, ist bisher noch unbekannt. Man vermutet, daß er nach Berlin gefahren ist, um dort unterzutauchen. Bisher haben die Fahndungsaktionen von Bahnpolizei und Kriminalpolizei noch einen Erfolg gehabt.

‡ **Telgte, 2. Nov. Unglück auf Unglück.** In Telgte fuhr am Münstertor ein Reichswehrsoldat mit seinem Motorrad gegen ein Haus, da er von einem entgegenkommenden Wagen aus der Fahrbahn gedrückt wurde. Er erlitt mehrere Verletzungen. Der Arzt benachrichtigte die Kameraden, die in Everswinkel waren. Dort ereignete sich ein weiterer Unglücksfall. Ein Mitfahrer führte unter einem Lastwagen eine Reparatur aus. Als er hervorkam, fing er auf einmal an zu brennen. Zum Glück kam er mit leichten Verletzungen davon. Kurz drauf fing jedoch der Lastwagen Feuer, das aber ohne schweren Schaden gelöscht werden konnte.

× **Borghorst, 2. Nov. Vom Auto überfahren und getötet.** Mittwoch abend ereignete sich auf der Chaussee vor Borghorst ein tödlicher Verkehrsunfall. Der Mechanikermeister Schwarze aus Borghorst, der mit seinem Fahrrad über die Chaussee in Richtung Borghorst kam, wurde von einem aus Richtung Altenberge kommenden Personenwagen einer Altenberger Firma angefahren und zur Seite geschleudert. Sch. erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf starb. Wie sich der Unfall zugetragen hat, ist noch nicht einwandfrei geklärt. Der Getötete hinterläßt Frau und fünf Kinder.

Kundgebung der westfäl. Neuhausbesitzer

⊙ **Münster, 2. November.**

Die vom Provinzialverband Westfalen im Reichsverband deutscher Neuhaus- und Eigenheimbesitzer nach Münster einberufene Großkundgebung gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung, in der die Lage des Neuhausbesitzes und die zu seiner Sanierung erforderlichen Maßnahmen eingehend erörtert wurden. Der Saal des Kolpinghauses konnte, obwohl Stuhlreihen aufgestellt waren, die aus allen Teilen des Gaugebietes Erschienenen kaum fassen. Die Kundgebung wurde von dem Führer der Ortsgruppe Münster, Studienrat Dr. Obens, geleitet.

Der Geschäftsführer des Reichsverbandes der Deutschen Neuhaus- und Eigenheimbesitzer, Dr. Wärther-Berlin, referierte in eingehenden Darlegungen über die heutige Lage des Neuhausbesitzes, Zinssenkung und Sanierung.

Wenn der Neuhausbesitzer in den Jahren 1924 bis 1931 den Lockungen der damaligen Regierungen bereitwillig gefolgt sei in dem guten Glauben, damit der Verringerung der Arbeitslosigkeit und der Wohnungsnot zu dienen, so müsse ihm auch von Staatsseite in seiner unverschuldeten Notlage geholfen werden. In den Jahren 1924 bis 1931 sei ein Kapital von rund 20 Milliarden Mark (17 Milliarden Leihkapital, 3 Milliarden Eigenkapital) investiert worden. Durch die katastrophale Wertminderung habe der Neuhausbesitz heute nur noch einen Wert von etwa 12 Milliarden Mark. Es stehe fest, daß gegenüber den Gestehungskosten und den laufenden Lasten die Erträge der Neubauten etwa 30 bis 40, teilweise sogar 50 Prozent zu wenig betragen. Nicht die Nachfrage nach Wohnungen spiele jetzt die ausschlaggebende Rolle, sondern lediglich die Preisfrage. Die Mieten müßten dauernd gesenkt werden, trotzdem nehme die Zahl der leerstehenden Wohnungen in bedrohlicher Weise zu. Vordringlich sei die Lösung des Zinsproblems, das bereits mit gutem Erfolge seitens der Regierung angegriffen worden sei. Die Reichsregierung erstrebe eine organische Senkrng der Zinsen, die aber bald eintreten müsse. Bei dem Eigenheimbesitz spiele die Zinsfrage eine weniger wichtige Rolle als das Lohnproblem. Der Wert des Neuhausbesitzes sei derart gesunken, daß gerade noch die erste Hypothek mit dem Werte des Grundbesitzes abschneide. Alles, was danach komme, auch das Eigenkapital, sei in den allermeisten Fällen nicht mehr gesichert. Die häufig diskutierte Frage des Kapitalschnittes sei sehr schwer zu lösen. Der Reichsverband habe der Reichsregierung vor kurzem eine Reihe von Vorschlägen übermittelt. Die von der Regierung wohlwollend aufgenommen worden seien. Es handele sich bei diesem Vorschlag um die Errichtung von Schiedsstellen, die paritätisch unter dem Vorsitz eines Berufsrichters die Rentabilität des Neuhauses überprüfen und evtl. einen Spruch auf Zinsabschläge, Streichung von Zinsrückständen, Steuererleichterungen bezw. -streichungen und evtl. auch bezüglich eines Kapitalschnittes fällen sollten. Es sei untragbar, daß z. B. ein Neuhausbesitzer, der jahrelang schwer um die Erhaltung seines Besitzes gekämpft habe, bei einer evtl. Zwangsversteigerung noch 30 Jahre für die nicht ausgebotenen Hypotheken haften müsse. Die Schuldernot sei heute eine Gläubigernot geworden, denn z. B. bei den Hypothekenbanken betrügen die Zinsrückstände zur Zeit rund 27 Prozent. Mit dem Reichsfinanzministerium seien erfolgversprechende Verhandlungen bezüglich steuerlicher Erleichterungen gepflogen worden. Auf Grund von Verhandlungen mit dem Reichsjustizministerium stellte der Redner entgegen anderslautenden Meldungen nachdrücklich fest, daß sowohl der Vollstreckungsschutz wie auch der Kündigungsschutz (letzterer allerdings mit geringfügigen Abänderungen) verlängert würden. Zum Schluß warnte der Redner davon, das Problem Neuhausbesitz gesondert zu betrachten, der Neuhausbesitz sei nur ein Teil der Volkswirtschaft und könne nicht ohne weiteres aus diesem herausgelöst werden. „Verlieren Sie nicht den Mut, es wird Ihnen geholfen, und Sie dürfen bald wieder die Hoffnung haben, an Ihrem Besitz wieder Freude erleben zu können."

Ueber die Frage der Selbsthilfe-Entschuldung des Neuhausbesitzes referierte Direktor Kahl. Es müsse erstrebt werden, statt der jetzigen reinen Zinshypotheken nur noch Tilgungshypotheken bereitzustellen. Bei einer Tilgungshypothek könne die Beleihungsgrenze ruhig auf 80 Prozent erhöht werden. Nach Möglichkeit sollten diese Tilgungshypotheken auch noch lebensversicherungs- oder todesfallgeschützt sein. Der Redner erklärt dann einen vom Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung genehmigten Plan der stufenweisen Entschuldung durch einen Entschuldungs-Sparvertrag mit unbestimmter Vertragssumme. Neben die staatliche Hilfe müsse in besonderem Maße die Hilfe aus eigener Kraft, die Selbsthilfe treten.

Der Versammlungsleiter Dr. Obens forderte die Erschienenen auf, den Pessimismus beiseite zu stellen und dem Führer Adolf Hitler Vertrauen entgegenzubringen. Er schlug unter dem Beifall der Versammlung vor, folgendes Telegramm an den Reichskanzler abzusenden:

„An den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, Berlin. Die Neuhaus- und Eigenheimbesitzer Westfalens haben sich in zwei machtvollen Kundgebungen in Münster und Hagen versammelt. Sie stellen sich restlos in den Dienst des nationalsozialistischen Staates, von dem allein Hilfe zu erwarten ist, und geloben unverbrüchliche Treue.

Der Provinzialverband Westfalen im Reichsverband Deutscher Neuhaus- und Eigenheimbesitzer."

Dieses Telegramm soll aber erst nach Beendigung der großen Parallelkundgebung für den Gau Westfalen-Süd, die am kommenden Sonntag in Hagen stattfindet, abgesandt werden. Mit einem begeisterten Treuegelöbnis für unseren Führer fand die imposante Kundgebung ihren würdigen Abschluß.

Das Finanzamt in homöopathischer Behandlung.

⚒ **Rheine, 2. Nov.**

Bernhard Ru., der heute ein hochbetagter Mann mit grauen Haaren ist, hat sich seit seinem 21. Lebensjahr der Heilkunde zugewandt. „Nein, nein, gelernt habe ich nichts," beeilte er sich auf eine entsprechende Frage des Vorsitzenden der Großen Strafkammer in Münster zu antworten, „früher war ich Landwirt." Bernhard Ru. mußte nämlich auf die Anklagebank, weil er sich gegen das Steueramnestiegesetz versündigt und außerdem in den Jahren von 1924 bis 1933 zu wenig Einkommen- und Umsatzsteuer bezahlt hat. Seit dem Jahre 1924 übt er seine Praxis in Rheine aus, und zwar mit großem Erfolg, wenigstens was die Zahl seiner Patienten angeht. 80—90 Patienten an einem Tage waren keine Seltenheit. Im Sommer klappte das Geschäft nicht so gut wie im Winter. Je nachdem, ob sofort auch Medikamente verkauft wurden oder nicht, kostete die Audienz bei dem Angeklagten 2 Mk. bezw. 1 Mk. Fünf Tage in der Woche hatte der Heilkundige Sprechtage in Rheine, am Samstag ging er in Begleitung seiner Nichte, die bei ihm gelernt hat, nach Emsdetten. Die Heilmethode war denkbar einfach. Seine Patienten mußten ihre Krankheit sagen, worauf der Angeklagte am Wasser sah, welche Arznei notwendig war. Seine Auswahl der Medikamente war bedeutend, standen ihm doch etwa 7—800 Mittel zur Verfügung.

Soweit war schließlich alles in Ordnung, denn jeder muß selber wissen, wem er seine Gesundheit anvertrauen will. Aber der Finanzbehörde fiel auf, daß der Angeklagte so wenig Steuern bezahlte, obwohl er alle Hände voll zu tun hatte. Durch dreimaligen Besuch bildete sich ein Beamter des Finanzamtes sein Urteil, ein immerhin interessanter Fall, daß sich das Finanzamt selbst in homöopathische Behandlung begibt. Und wenn der Angeklagte schlau genug war, jahrelang das Finanzamt um einen Teil der fälligen Steuern zu prellen, so war das Finanzamt noch schlauer und wird der Sieger sein. Es stellte sich nämlich heraus, daß der heilkundige Mann Sparkassenbücher über die erstaunliche Summe von rund 200 000 Mk. besaß. Außerdem hatte er sich ein Haus gekauft für 20 000 Mk., in dem er für 10 000 Mk. Neueinrichtungen gemacht hatte, endlich hatte er noch einige tausend Mark verliehen. Mit Recht sagte sich das Finanzamt, daß die Steuerklärungen des Angeklagten wohl nicht stimmen könnten. Hatte er doch sein jährliches Einkommen so um die 10 000 Mk. und seinen jährlichen Umsatz um 20 000 Mk. herum angegeben. Ganz abgesehen davon, daß er di eBankkapitalien überhaupt nicht namhaft gemacht hatte. Als der Vorsitzende den Angeklagten fragte, wie er dazu gekommen sei, erklärte er, um das Geldliche habe er sich nicht gekümmert. Ihm sei es darum zu tun gewesen, die Leute zu heilen. Außerdem habe er ein sehr schwaches Gedächtnis. „Aber die vielen Patienten haben Sie auseinander halten können," sagt der Vorsitzende. „Jawohl, das konnte ich," antwortet der Angeklagte ganz naiv und unbedenklich. In Steuergeschichten habe er sich überhaupt nicht absgekannt. Es stellt sich — o Ironie des Lebens! — heraus, daß der Angeklagte fünf Jahre lang, von 1926 bis 1930, Mitglied seines heimatlichen Steuerausschusses war.

Neben der heilkundigen Ader hatte der Angeklagte auch noch eine gewisse prophetische Gabe. Diese verwandte er bei der Aufstellung der Geschäftsbilanz. Zu Beginn des Jahres ließ er Tabellen aufstellen, in denen die einzelnen Tage der Monate aufgeführt waren, und dahinter stand die Summe, die an diesem Tage vereinnahmt worden war. So hieß es z. B. in einer Aufstellungi, im Februar angefertigt: 2. Mai, Einnahme 34 Mark. Die Aufstellungen waren auch schon ausgerechnet, obwohl sie nach der Einlassung des Angeklagten nur provisorischen Charakter tragen sollten. Im übrigen ist der Angeklagte gar nicht so naiv, wie er sich mitunter gibt. Denn als die Beamten zur Nachprüfung bei ihm erschienen, ließ er diese „orpvisorischen Aufstellungen" und auch die Sparkassenbücher in seiner Hosentasche verschwinden und es tat ihm sicherlich leid, als er sie doch ausliefern mußte.

Ueber den Geisteszustand des Angeklagten erstattete Prof. Többen sein Gutachten dahin, daß der Angeklagte zwar geistig normal sei, daß ihm jedoch mildernde Umstände in Anbetracht seines Alters und eines nervösen Leidens zuzubilligen seien.

Am Nachmittage verkündete das Gericht das Urteil: Der Angeklagte Ru. wird wegen Steuerhinterziehung zu insgesamt 54000 Rm. Geldstrafe und außerdem zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Regierung hilft den Bausparern.

Daß das Bausparen für das ganze deutsche Volk von größter Bedeutung ist, wird heute von allen maßgeblichen Stellen unumwunden anerkannt; die Bausparer verfolgen nicht nur ihr eigenes Ziel, sondern erfüllen gleichzeitig eine äußerst wichtige Aufgabe.

Es ist daher recht und billig, wenn sie dafür auch werden! Die nationalsozialistische Regierung tut dies, und zwar — im Gegensatz zu den früheren Regierungen — nicht etwa mit leeren Redensarten, sondern durch tatkräftige Förderung der Bausparkassen und ihrer Bausparer. Es genügt, in diesem Zusammenhang auf die bekannte Wechselkreditaktion vom Herbst 1933 hinzuweisen, die wegen der dabei gemachten guten Erfahrungen vor kurzem noch weiter ausgebaut wurde, sowie auf die verschiedenen Staatsbürgschaften, die bei dieser Gelegenheit übernommen wurden, oder auf die vielen Bemühungen der verantwortlichen Stellen, den Bausparkassen die Zusammenarbeit mit anderen Realkreditgebern zu erleichtern, um ihnen die organische Eingliederung von Mitteln aus anderen Geldquellen in genügendem Umfange zu ermöglichen und dadurch die Wartezeiten ganz erheblich abzukürzen. Erst vor kurzem hat der Reichssiedlungskommissar, Staatssekretär Feder, vor den Vertretern der Länderregierungen anläßlich eines ausführlichen Aufklärungsvortrages über die Aufgaben des großen deutschen Siedlungswerkes ausdrücklich auf die sich hierbei eröffnenden Möglichkeiten für die Bausparkassen verwiesen, und am 15. November d. J. wird sich die „Akademie für deutsches Recht" mit diesen Fragen eingehend befassen. Dadurch, daß nach dem neuen Einkommensteuergesetz die Beiträge zu Bausparkassen als abzugsfähige Sonderleistungen anerkannt wurden, ist ein von den Bausparern und von den Bausparkassen seit Jahren geäußerter Wunsch erfüllt worden.

Boxsport.

BC. Münster 23 — Schwarz-Weiß Osnabrück 8:8.

× **Münster, 2. November.**

Zu Allerheiligen hatte sich der B. C. Münster die durch ihre Kampfstärke weit bekannte Mannschaft von Schwarz-Weiß Osnabrück verpflichtet. Münster erkämpfte sich ein ehrenvolles Unentschieden. Der gebotene Sport konnte in allen Klassen gefallen. Im schönsten Kampf des Abends erzwang Burger, Münster, gegen den Kampfspielsieger Aring, Osnabrück, ein in jeder Hinsicht verdientes Unentschieden. Die einzelnen Kämpfe brachten folgende Ergebnisse:

Jugend-Fliegengewicht: Welp, Greven 09 — Freßmann, Münster. Sieger nach Punkten Freßmann.

Jugend-Leichtgewicht: Krczeck, Greven 09 — Schlebusch, Münster. Unentschieden.

Fliegengewicht: Siegwart, Osnabrück — Bläser, Münster. Sieger nach Punkten Siegwarth.

Leichtgewicht: Brauner, Osnabrück — Urbaniak, Münster. Unentschieden.

Weltergewicht: Horn — Weitzmann 1, Münster. Sieger nach Punkten: Weitzmann 1.

Federgewicht: Aring — Burger, Münster. Unentschieden.

Schwergewicht: Bümmerstedde, Greven 09 — Schmidt, Münster. Sieger durch Aufgabe: Schmidt.

Mittelgewicht: Warnke — Friese, Münster. Sieger durch Niederschlag: Warnke.

Bantamgewicht: Hebrock, Herford — Joswig, Münster. Sieger nach Punkten: Hebrock.

Mittelgewicht: Sudmöller, Osnabrück — Weitzmann 2, Münster. Sieger nach Punkten: Weitzmann 2.

Halbschwergewicht: Koch, Osnabrück — Amelung, Münster. Sieger durch Aufgabe: Amelung.

Lokaler Sport am Sonntag

ßball-Großkampf im Bauverein Gronau

värts09 Gronau empfängt den Tabellenführer. — n Recklinghausen 13 seine Siegesserie fortsetzen? — Eine wichtige Vorentscheidung!

Die Gronauer Fußballgemeinde bekommt in diesen en einige Fußballgroßkämpfe zu sehen, die einmal n der Wichtigkeit um die Tabellenspitzengestaltung, anderen wegen der Namen der aufeinandertreffen- Gegner ein Interesse auszulösen in der Lage sind, wohl wenige andere. Nachdem am vergangenen ntag das Ortsspiel F. C. — Vorwärts ausgetragen e, hat der Spielverein Vorwärts 09 am morgigen ntag den derzeitigen **Tabellenführer und aussichts- sten Meisterschaftsanwärter SS. Recklinghausen 13** ast. Am nächsten Sonntag schließt endlich Borus- Rheine vorläufig die Reihe der Gronauer Fuß- roßkämpfe dieser Saison. Wie stehen nun für mor- die Aussichten?

Die SuS. aus Recklinghausen sind uns hier in Gro- sehr bekannt. Sie geben stets einen ausgezeichneten er ab, dessen Namen und bisheriges Abschneiden eine fußballsportliche Delikatesse ersten Ranges ver- t. Noch am vergangenen Sonntag holte sich die athische Elf aus Bockum-Hövel durch einen 0:3-Sieg heiß errungene Punkte. Die Mannschaft hat bislang drei Verlustpunkte aufzuweisen. Ein Tordurchschnitt 3:1 aus sieben Spielen zugunsten des Gastes gibt Spielstärke der Mannschaft ebenfalls deutlich wieder.

Die blau-weißen Bauvereinler haben sich durch ihr nntägliches Spiel fast sämtliche Sympathien der tanhänger zurückerobert. Diese vorzüglichen Leistun- lassen uns für dieses Spiel ebenfalls das Beste er- n. Hat die Elf morgen auch einen anderen, stärkeren er, der ebenfalls über technisches Können in hohem verfügt, so kann sie doch den Kampf, von dem es ngen wird, ob auch in diesem Jahr der Name „Vor- s“ in der Tabellenspitze der Bezirksliga zu finden wird, mit größter Ruhe aufnehmen. Geben wir auch favorisierten Gästen die meisten Chancen auf Sieg, ben doch die Vorwärtsler u. E. ebensoviele Aus- n hierauf, wenn sie den Eifer und den Willen zu sich zu eigen machen. Auf jeden Fall erwarten ein hochinteressantes und spannendes Spiel, dessen dsrichter Spies (Münster) ist.

Tus Altenberge — Vorwärts Reserve.

Die Reserve muß abermals nach auswärts und zwar r zu einem starken Gegner. Wird sich die Elf end- einmal die Punkte erringen können.

B.-V. Rheine 1910 — Sp.Vgg. Concordia Gronau

Einen schweren Gang haben am Sonntag die Gro- nauer Vereinigten anzutreten. Es ist kaum zu erwarten, daß sie gegen die in guter Form befindlichen Rhein- r günstig bestehen können. Der Papierform nach ist dem Gastgeber, zumal auf eigenem Platz nichts anzuhaben. Der 5:1 Sieg in Epe am Vorsonntag besagt über die Spielstärke genug.

Die Gronauer Mannschaft kann höchstens darauf bedacht sein, die Niederlage einigermaßen erträglich zu gestalten. Dann, ist sie auch stärker wie die Ergebnisse anzeigen so langt doch der Einsatz bei weitem nicht. Zudem können die Gronauer noch nicht mit stärkster Mannschaft antreten. Der Sturm ist schwach und wird kaum zu Erfolgen kommen, da er sich nicht geschlossen aufraffen und energisch die Chancen auszunutzen ver- steht. Die Läuferreihe mag verstehen, durch taktisch rich- tiges Zuspiel Vorteile zu schaffen, das ist immer frucht- bringender, als sich in kurzem Innenspiel zu verlieren. Läßt die Verteidigung ihrem Schlußmann mehr Luft, dann dürfte das Ergebnis nicht zu hoch ausfallen.

Die Reserve spielt ihr 2. Punktespiel gegen die stark gewordenen Eper Nachbarn. Ob sie den schönen Er- folg vom Vorsonntag wiederholen können, ist sehr frag- lich.

Die Junioren treten in Vreden an und haben gegen ihren Gastgeber keinen leichen Stand.

V. f. L. Vreden auf dem Deldenseniorplatz.

F. C. Gronau 09 Ref. — V. f. L. Vreden 1.

Eine der spielstärksten Mannschaften der 2. Kreis- klasse V. f. L. Vreden weilt am morgigen Nachmittag in Gronau, um das fällige Meisterschaftsspiel gegen die Reservemannschaft des F. C. Gronau 09 auszutragen. Während die Gäste zur Spitzengruppe zählen, konnten die Gronauer erst zu 3 Punkten kommen und damit einen nicht besonders günstigen Platz einnehmen. Die meisten und schwersten Spiele wurden jedoch bisher aus- wärts ausgetragen, sodaß man wohl nicht fehl geht in der Annahme, daß die Gronauer Elf sich weiter nach vorn bringen wird. Hierzu hat sie bereits morgen Ge- legenheit, gegen die s. Zt. die 1. Mannschaft des F. C. 09 in Vreden zu kämpfen hatte. Wir müssen daher auch in diesem Spiel den Vredenern die besseren Aussichten einräumen, um jedoch erst nach hartem Kampfe Sieg und Punkte sicher zu stellen.

F. C. Gronau 09 2. — V. f. L. Wüllen 2.

Auch die zweiten Mannschaften beginnen am Sonn- tag mit ihren Meisterschaftsspielen. Wir lassen den Aus- gang offen.

Turnverein Lengerich — Sp.-Vgg. Concordia Gronau.

Am Sonntag sind die Gronauer beim Turnv. Lenge- rich zu Gast. In Lengerich hängen die Trauben ziemlich hoch, das mußte z. B. Rheine 09 und Vorwärts Gronau erfahren, die heilfroh sein konnten, soeben die Punkte gerettet zu haben. Darum sei auch den Grün-Schwarzen Vorsicht geboten. Sollen die Punkte mit nach Hause kom- men, dann heißt es aufgepaßt und kämpfen bis zum Schlußpfiff.

Handball:

F. C. Gronau 09 — Borussia Rheine.

F. C. Gronau 09 2. — Borussia Rheine 2.

Die beiden Handballmannschaften des F. C. Gronau 09 empfangen die spielstarken Borussen, die hinter Reichsb. Tus Rheine den zweiten Platz einnehmen. Spielt der Sturm der 1. Mannschaft in einer weit erfolg- reicheren Form, dürfte ein Sieg nicht ausgeschlossen sein. Schon oft ist an dieser Stelle den Stürmern empfohlen worden, das rationelle Flügelspiel zu betreiben, aber immer noch nicht ist der richtige Kontakt gefunden. Hof- fentlich klappt es diesmal restlos.

Handball:

Dokumentieren der Blau-Weißen aufs neue ihr großes Können?

Tus-Westfalen-Jahn Münster 1. — Sp.-V. Vorwärts 09 1.

Am Sonntagvormittag wird auf dem Vorwärtsplatz wohl der interssanteste Kampf der ganzen Saison ausge- tragen. Eine Ausnahme macht nur der Ortsrivalen- kampf am 18. 11. 34. Die glänzende Elf des Tus-Westf.- Jahn Münster stellt sich den hiesigen Handballfreunden zum 2. Mal vor. Die sehr knappe Niederlage gegen Concordia Gronau, sowie die gegen Rheine 09 besagen nur wenig. Beim erstgenannten Spiel lag ein knapper Sieg ebenso im Bereich der Möglichkeit, wie die Nieder- lage. Während Rheine das Siegen nur dadurch möglich wurde, daß die Münsteraner auf einige ihrer besten Leute verzichten mußten. Am Sonntag aber werden sie mit kompletter Mannschaft den Kampf aufnehmen, da sie die Punkte sehr gut gebrauchen könnten. Die Gronauer werden dem Siegesdrang der Münsteraner aber einen Riegel vorschieben müssen, wollen sie ohne Punktverlust die Serie beenden. Aber das Siegen ist nicht leicht. Steht doch in Münsters Tor ein Torwart großen For- mats, der bekannte Stawiki. Dann werden die beiden guten Innenstürmer Hohmann und Schmidt Tus Sturm eine immense Durchschlagskraft geben und den Blau- Weißen Verteidigern und dem Torwart viel zu schaffen machen, aber die Wurfkraft der Gronauer Stürmer ist groß genug selbst einen Stawiki zu besiegen. Läuferreihe, Verteidigung und Torwart werden ihr übriges tun.

Ballspielverein Rheine 1. — Sp.-V. Vorwärts 09 2.

Ballspielverein Rheine 2. — Sp.-V. Vorwärts 09 3.

Die 2. und 3. Mannschaft müssen wieder einmal nach Rheine (W), um dort gegen obigen Gegner anzutreten. Da beide Mannschaften wieder in kompletter Aufstellung fahren, dürfte den vorsonntäglichen Siegen zwei weitere angereiht werden.

Borussia Rheine Damen 1.—Sp. Vorwärts 09 Damen 1.

Die Damen liefern am Nachmittag das Vorspiel zum großen Fußballkampf und sind ebenfalls für einen Sieg gut.

Ahauser Ballspielklub 08 gegen SuS. Dülmen heißt die Parole!

Die Gruppe B in der 2. Kreisklasse hat am Sonntag ihren großen Tag. Hier geht es in Ahaus um die einst- weilige Führung der Tabelle. In aussichtsreicher Position liegen beide Kontrahenten: die Ahauser um einen Punkt relativ besser, wogegen die Gäste ein Spiel mehr haben. Bleibt Ahaus Sieger, ist an deren Führung einstweilen nicht mehr zu rütteln, selbst wenn in acht Tagen in Wilmsberg gespielt werden muß. Sollten sich aber die Gäste siegreich zurückziehen, so bleibt in der Gruppe ein offener Kampf um die weiteren Stellen.

Wie sind nun die Aussichten?

Man muß beide Mannschaften für gut halten; sie verfügen, was das Torverhältnis anbetrifft, beide über eine hohe Quote. Liegt die Mannschaft mit einem Ver- hältnis von 27:2 Toren im Rennen, so hat die Ahauser Elf bislang mit 38:3 den Vogel abgeschossen.

Die Gäste sind uns in dieser Spielsaison nicht be- kannt, immerhin sollen sie über ein schnelles Stortver- mögen verfügen, sie pflegen das große Flügelspiel, wo- mit man sich in der Regel hat durchsetzen können. Die Veranstalter halten daher am besten an ihrem System fest. Wenn sie sich nicht aus dem Konzept bringen lassen, sollte es möglich sein, daß sie über die Distanz kommen. Allerdings ist bei so einem wichtigen Meisterschaftsspiel nie eine Vorhersage recht möglich, weil eben zu viel kleinere Momente größere Rollen zu spielen vermögen. Wir halten zu unseren Leuten, die nach den bislang ge- zeigten Kämpfen einen Schlag besser sein dürften.

ABC. 08 Ref. — TuS. Stadtlohn Ref.

Dieses Spiel steigt vor dem Hauptspiel des Tages. Auch hier haben die Hiesigen gute Aussichten, gewinnen zu können; allerdings muß man mit anderer Energie zu Werke gehen wie am letzten Sonntag.

ABC. 08 2. — TuS. Stadtlohn 2.

Das Heimatblatt ist heute wichtiger denn je

Es klärt eingehend auf über alle heimatlich wich- tigen Ereignisse und unterrichtet flott über alles Geschehen in der hohen Politik. Dazu bietet es reichen Unterhaltungsstoff.

er weiße Orden in Westfalen

m 14. Oktober feierte das katholische Magdeburg und hm namentlich die Diözese des hl. Liborius den 800. tag des hl. Norbert, des großen Erzbischofes von deburg, des Stifters des 1120 zu Prémontré bei Laon ndeten Prämonstratenser-Ordens, nach Tracht der „weiße Orden“ genannt. Geboren wurde ert zu Xanten am Niederrhein. Er war ein waffen- r Rittersmann, der überall die Lust der Welt aus- und sich ihrer Genüsse erfreuen wollte, bis ihm auf „Masterfelde“ bei Vreden ein Blitzstrahl, der ihn vom warf, die Erleuchtung brachte, daß das menschliche , ein Wandeln am Rande des Todes, zu anderem e bestimmt sei, als nach vergänglichen Früchten zu n. Er vertauschte den Harnisch mit dem härenen e und verbrachte drei Jahre in seiner Geburtsstadt ger, niedriger Büßerzelle. Nur fünfzig Jahre wurde t, aber er war der Berater und Helfer von Päpsten Kaisern, schuf in seinem Orden ein bewunderungs- iges Instrument für die Entfaltung und Erneuerung irchlichen Lebens in bewegter Zeit und machte ihn Pionier des Christentums und zugleich der deutschen ur in dem Gebiet der slawischen Wenden bis ur

Aber nicht nur hier in der Nordmark haben ne n Priester, Laienbrüder und Nonnen Seelen be- Sümpfe getrocknet, Wälder gerodet, Felder kulti- Obstgärten angelegt, Fischteiche ausgehoben, zen und Brücken gebaut, Höfe und Dörfer geschaffen, rn sie hatten auch, ebenso wie der Deutschritterorden, ie Baltischen Länder dem Deutschtum öffnete, ihre rlassungen in Westfalen. Auch hier wurden sie nicht von der Kirche, sondern wesentlich auch von welt- Fürsten unterstützt; so wurde das Prämonstratenser- n-Kloster in Dortmund, das der hl. Katharina ht war, 1193 durch Kaiser Heinrich 6. gestiftet, und Heinrich von Arnsberg gründete schon vor dem ebruar 1173 das Kloster Wedinghausen in sberg.

ie älteste westfälische Gründung, noch unter Norbert , ist die in Kappenberg (1122), wo anfangs in Männerstift auch Nonnen untergebracht waren, bis ein päpstliches Dekret ihre Aufnahme verbot, und ale am Fuße der Burg ein gesondertes Frauenkloster htet wurde, das bis ins 15. Jahrhundert bestanden n soll. Geradezu dramatisch sind diese Anfänge. Gott- von Kappenberg, ein glänzender Ritter, trotz seiner ahre schon erprobt in manchen Kämpfen, doch gütig milde, reitet gegen Köln, hört dort den gewaltigen elredner Norbert, wird von der Predigt des wun- aren Mannes bis ins Innerste erschüttert und kehrt kten Hauptes in seine Burg zurück, gewillt, aus m Hause ein Kloster zu stiften, seine Gattin Jutta, Tochter Friedrichs des Streitbaren von Arnsberg, n Faust mit dem Schwerte verwachsen schien, von sich nden und selbst Mönch zu werden. Jutta kann ihn verstehen, sein Bruder Otto verlacht seinen Plan wird heftig, die Burgmannen murren und rebellie-

Doch bald verbreiten sich in der Umgebung von penberg allerhand Gerüchte; man will die Burg ts in einem hellen wunderbaren Licht gesehen haben, bis an die Wolken des Himmels gestrahlt habe; an- wollen den hl. Augustinus durch die Säle schreiten hen haben, als wolle er den Besitz ergreifen für die he. Da reitet eines Tages ein schlichter Mönch auf m Esel in den Burghof ein; mit offenen Armen eilt der auf Gottfrieds Einladung gekommen war, der gherr entgegen. Es war St. Norbert selbst, der an- zu predigen und die Gemüter erweicht; nunmehr Otto seinen Bruder an Eifer noch zu übertreffen, Beatrix, die Schwester, sowie schließlich Jutta, diese rdings widerwillig, nehmen den Schleier. Am Feste Himmelfahrt Mariä, am 15. August 1122, erscheint hof Dietrich von Münster, der nur ungern sein Bis- der besten Markburg beraubt sah, aber durch einen weis des Erzbischofs von Köln ungestimmt war, auf Kappenberge und weiht in Gegenwart des mächtigen fen von Altena, den Gottfried zum Schirmvogt des sters auserseben hatte, mit großer Feierlichkeit unter sitz des Heiligen als ersten Propstes kraft seines bi- flichen Amtes die Burg und ihre Umgebung. Er legt den Grundstein zu der neuen Kirche und überweist als Mitgift auf ewige Zeiten die Erbgüter Werne, te, Alstedde, Heil, Cörde und Saerbeck. Nun erst recht lt der Zorn des Schwiegervaters Gottfrieds, Friedrichs Arnsberg, auf. Er zieht vor das neue Kloster und ht, er wolle den hl. Norbert mitsamt seinem Esel an em Wagebalken aufhängen, um zu sehen, wer schwerer Die waffenlosen Brüder von Kappenberg schicken in r Bedrängnis zu Norbert und bitten um Hilfe, indem ihm zugleich die übermütigen Worte des Arnsbergers den. Unangefochten durch dessen Reisige kommt der lige in die Burg und richtet die schon verzweifelnden nche auf. Ruhig und furchtlos tritt Gottfried seinem hen Schwiegervater, der selbst die einzige Tochter tes Bruders grausam hinter Schloß und Riegel hielt, enüber und vermag ihn zum Abzug mit seinen Gesellen bewegen. Friedrich wendet sich beschwerdeführend an den Kaiser, der jedoch 1123 die Stiftung bestätigt. Nun- mehr wirft Gottfried auch den gräflichen Schmuck von sich, nimmt die Tonsur, pflegt die Kranken und der schöne, kräftige junge Mann schreitet in halb ritterlicher, halb mönchischer Tracht mit großen leuchtenden Augen voller Anmut, voll süßer Gabe der Rede durch die Reihen seiner Mönche, die ihn wie einen Heiligen verehren. Aber noch einmal muß er sein Streitroß besteigen. Ein Ritter, den die Chronik Franco nennt, entführt Jutta aus dem Kloster; Gottfried stürmt ihm nach und entreißt ihm, der sich jenseits des Rheins schon in Sicherheit wähnte, die Beute. Es war 1125 geworden, als Gottfried und Otto nach Prämonstrat zogen, sich mit großem Gepränge zu Akoluthen des Ordens einweihen ließen, die Gelübde ab- legten und nun ganz der Erfüllung klösterlicher Pflichten lebten. In einer der letzten Nächte des folgenden Jahres verschied Gottfried zu Ilmstedt in der Wetterau im drei- ßigsten Lebensjahre in den Armen seines Bruders Otto. Im Jahre 1149 wurden seine Gebeine aus dem Grabe gehoben und nach Uebereinkunft unter die Klöster Kap- penberg und Ilmstadt geteilt; am 12. Februar traf Otto mit den Reliquien in Kappenberg ein und am 16. Sep- tember wurden sie unter großer Feierlichkeit von dem münsterischen Bischof in den neuen Schrein ehrfurchtsvoll niedergelegt. Zu den Gebeinen Gottfrieds wurde 1171 auch die Leiche seines Bruders Otto gelegt und über beide eine mächtige Steinplatte gedeckt, auf welcher die Bilder beider nebeneinander in Rittertracht, gekrönt mit dem Familienwappen, ausgemeißelt sind. Ihnen zu Häupten thront die Gottesmutter, in deren Schutz die Brüder die emporgehaltene Kirche stellen. Die Prämonstratenser-Abtei selbst, in die schließlich nur Ritterbürtige aufgenommen wurden, in den letzten beiden Jahrhunderten ihres Be- stehens allzu sehr verweltlicht, wurde am 25. Januar 1803 aufgehoben; ihre Güter gingen dann, wie bekannt, als neu errichtete Standesherrschaft zur Anerkennung für seine großen Verdienste in den Besitz des Reichsfreiherrn vom Stein, nach dessen Tode 1841 durch Erbschaft auf die holsteinische Grafenfamilie von Kielmannsegge und schließlich an Graf Kanitz über. Zur Zeit der Aufhebung des Klosters gehörte zu Kappenberg ein meist unmittel- bar herumliegendes Areal von 7000 Morgen Wald, Wiesen und Acker; dazu kamen über 240 Bauern- und Kötterhöfe, die mit hörigen Leuten besetzt waren.

Als die Grafen von Kappenberg den Harnisch mit der Kutte vertauschten, wurde zugleich ihr Hof Varlar im Kirchspiel Osterwick zum Prämonstratenser-Kloster, in das auch der damalige Besitzer des Haupthofes Coesfeld, Graf Heinrich, eintrat. Seine Coesfeldischen Güter, auf deren Grund und Boden schon das Dorf Coesfeld stand, wurden dadurch Eigentum des Klosters Varlar. So kam es, daß die Vögte des Klosters in Coesfeld Recht sprachen, daß die Aebte von Varlar Archidiakonatsrechte ausübten und sich von den Coesfelder Bürgern noch bis zur Aufhebung am 2. Mai 1803 die sog. „Wortgelder“ entrichten ließen. Aber die allmählich heranwachsende Coesfelder Gemeinde suchte die Fesseln im Laufe der Zeit abzustreifen und fand dabei mächtigen Beistand in den Bischöfen von Münster. Abt Jordanus von Varlar überließ schließlich notgedrun- gen gegen eine jährliche Entschädigung von einer Mark Silber den Coesfelder Schöffen das Recht der eigenen Verwaltung und die freie Wahl eines Vorstandes, sodaß Bischof Hermann II. den Ort für von aller vogteilichen Gerichtsbarkeit befreit erklärte und am 12. März 1197 zur Stadt erhob.

Kappenberg am nächsten lag das Prämonstratenser- Kloster von Scheda im Kreise Hamm. Nachdem dort ein Edelherr Voland gegen 1130 eine Severinskapelle erbaut hatte, verwandelten auf Zureden eines frommen, weithin verehrten Priesters Ekhard seine Witwe Wiltrud und ihr Sohn Rathard ihr Schloß in ein Kloster. Die Mönche kamen von Kappenberg unter Leitung ihres Propstes Hermann, der als Kölner Handelsjude Judas dem mün- sterischen Bischof Egbert zu Mainz Geld geliehen hatte, dann auf Veranlassung seiner Angehörigen, um besser zu seinem Guthaben zu gelangen, nach Münster gefolgt und hier durch Umgang, Lektüre und Predigten so für den christlichen Glauben gewonnen war, daß er die Taufe in Köln und in Kappenberg das weiße Kleid nahm. Wie in Kappenberg, bestand auch anfangs in Scheda bis 1378 neben dem Männerkonvente ein Frauenkloster; wie dort die beiden Grafen und die Gräfin, traten hier die Stif- terin und ihre Söhne ein; wie dort flossen auch hier dem Kloster allerhand Güter und Gerechtsame von geistlichen und weltlichen Herren zu. In der Vorderreihe der Wohl- täter stehen die Edelherren von Ardei, die, wenn sie nicht Söhne, so doch Anverwandte und Erben der weltlichen Besitzungen der Wiltrud waren, von ihrer Erbschaft reich- lich im Sinne der Stifterin austeilten, sodann eine dem Herzog Heinrich von Sachsen blutsverwandte Frau Oster- lind und ihr Sohn Arnold. Scheda hatte das Patronat oder die Verwaltung der Pfarreien Bausenhagen, Frö- mern, Hemmerde, Hüsten, Berentrop, wo entgegen an- derer Ansicht niemals ein Kloster bestand, und gewisser Kapellen der Umgegend. Das Patronat der Kirche zu Mengede ward 1216 vom Edelherrn Jonathan, das zu Hüsten um 1280 vom Edelherrn Wilhelm von Ardei, das zu Hemmerde 1290 vom Grafen von der Mark geschenkt, nachdem das Hüstener Patronat an den Grafen von Arns- berg zurückerstattet und von diesen das Hemmerder wie- der an den Geschenkgeber gekommen war. Kapellen konnte Scheda errichten 1322 zu Bodelschwingh, 1360 zu West- hausen, 1380 zu Hüchting bei Büderich. Erfolglos aber er- hob es gegenüber Wedinghausen Anspruch auf die Kirche in Oelinghausen. Kloster Scheda blieb bald hinter den Erwartungen zurück, welche die geistliche Obrigkeit davon gehegt hatte. Das ihm anvertraute Kloster Bredelar (gegründet 1170) wurde wegen der Haltung der Kon- ventualinnen 1196 nach Rumbeck verpflanzt, wo die Nonnen sich u. a. mit der Ausbildung junger Mädchen beschäftigten, und Cisterzienermönche aus Hardehausen nach Bredelar geführt. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts aber steigt das Ansehen Schedas wieder; es verschloß sich, nachdem es 1486 einer Reformation unterworfen war, bis auf wenige Glieder dem Protestantismus und nahm seit- dem seinen Nachwuchs wohl nur aus den Adelsfamilien, litt aber, obwohl 1628 eine abermalige Reformation ein- trat, wiederholt unter strittigen Wahlen, daher unter einer schwachen Oberleitung und kam dann mit Kappen- berg als königliches Geschenk an Frhr. vom Stein.

Von den einstigen Schätzen, Bauten und Anlagen des reichen Scheda ist nichts geblieben, dagegen stehen von dem 1174 gestifteten Frauenkloster Oelinghausen unweit der Freiheit Hüsten noch die altehrwürdige Kirche, ein schöner Bau aus den Tagen der Frühgotik, und fast alle Klostergebäude nebst dem ansprechenden Eingangstore zum Klosterhofe. Ueber die Geschichte von Oelinghausen sind wir durch die Forschungen und Schriften von Pfarrer Dünnebacke und Dr. Franz Fischer bestens unterrichtet. Sie spiegelt das Auf und Nieder mönchischer Zucht und damit in engem Zusammenhang die Welten der Wirt- schaftskurve wider, wie wir es bei den anderen Klöstern finden: Zunächst ein Zug tiefinnerlicher Frömmigkeit und rastloser Tätigkeit, die ihren Niederschlag in den bestän- digen Neuerwerbungen hinterläßt, die dann auch in spä- teren Zeiten immer wiederkehrt und in den Bestrebun- gen, die der Wirtschaft zugefügten Schäden zu heilen, le- bendigen Ausdruck findet. Bald galt es vorzugehen gegen Gegner, die dem Kloster seinen Güterbesitz schmälern und seine Rechte entziehen wollten, dann wieder waren es Schicksalsschläge und Folgeerscheinungen innerer Mißver- hältnisse, die es zum Kampfe herausforderten, mitunter hieß es, unbotmäßige Hintersassen wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen, und endlich waren auch heiße Kämpfe mit der landesherrlichen Gewalt auszuringen, bis an der Schwelle des 19. Jahrhunderts (30. März 1804) ein neuer Landesherr das letzte Wort sprechen sollte. Als Stiftung eines wenig begüterten Ministeria- len verfügte das Kloster am Anfange seiner Existenz nur über ein sehr geringes Vermögen, das nur einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Personen die Mit- tel zum Unterhalte gewähren konnte. Aber bereits nach Ablauf eines Jahrhunderts zeigte das Kloster ein wesent- lich anderes Antlitz dank namentlich des Schenkungs- eifers der Grafen von Arnsberg, deren Verwandte mehr- fach Nonnen in Oelinghausen wurden. Im Anfang des 14. Jahrhunderts nahm es eine sehr angesehene Stellung unter den Klöstern der westfälischen Ordensprovinz ein. Während seiner Glanzzeit um 1400 zählte der Konvent 50—55 Mitglieder; um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde er durch die Pest nahezu entvölkert. Eine der auf- fallendsten Erwerbungen der Frühzeit (1245), allerdings nur für ein paar Dezennien, ist die Anlegung eines drei Morgen großen Weinberges zu Remagen zusammen mit der Abtei Deutz. Sonst lagen die Besitzungen mit wenigen Ausnahmen auf der linken Ruhrseite im Gebiete zwischen Hönne, Röhr und Sorge; auf der rechten Seite der Ruhr bildeten die äußeren Grenzlinien an der Haar die Orte Waltringen und Hemmern und am Hellwege Kessebüren und Ostereiden. Ein Hauptgrund für die spätere Ver- schlechterung der kirchlichen Zucht und der Vermögens- verhältnisse lag in dem Einfluß der Adelsfamilien auf die Gestaltung des klösterlichen Lebens. 1618 sagte sich Oelinghausen sogar von der Prämonstratenserregel los, löste die bis dahin gemeinsame Haushaltung in eine Anzahl von Sonderhaushaltungen auf, verwandelte sich in ein freiweltliches Damenstift, wurde jedoch 1641 dem Orden wieder zurückgegeben, geriet dadurch aber in große finanzielle Schwierigkeiten, daß den dem neuen Konvente weichenden Damen ganz erhebliche Pensionen für die Zeit ihrer Ehelosigkeit gezahlt werden mußten. Aber durch alle Schwierigkeiten arbeiteten sich die neuen Insassen des Klosters unverzagt hindurch, sodaß es sich zur Zeit seiner Aufhebung in gutem Zustande befand.

Früher als in Oelinghausen tritt uns die Erklärung zum freiweltlichen Damenstift entgegen in dem Prämon- stratenserinnen-Kloster in Flaesheim, Kreis Rec- linghausen. Das Stift wurde 1166 durch den Grafen Otto von Ravensberg errichtet. 1660 gehörten nach dem kurfürstlichen Lagerbuch zu ihm 108 Höfe und Kotten, die größtenteils im Veste gelegen waren. Der Konvent be- stand in seiner besten Zeit aus 14 bis 18 Schwestern, unter denen sich viele Angehörige des heimischen Adels befanden. Im Reformationszeitalter kam unter ihnen eine losere Ordnung zur Geltung. Als 1575 der Erz- bischof sich veranlaßt sah, die Schwestern zu einer stren- geren Lebensführung anzuhalten, antwortete die Vor- steherin Elisabeth von Westrum, Flaesheim sei ein welt- liches Stift, dessen Mitglieder das Recht hätten, ihre Verwandten zu besuchen, ein schwarzes Habit zu tragen, auszutreten und zu heiraten. Vergebens bemühte sich der Abt von Knechsteden, die früheren Zustände wieder- herzustellen. Im Jahre 1658 wurden jedoch noch drei Altäre für die Kirche bei den berühmten Bildhauern Gröninger bestellt. Bei Auflösung des Stiftes waren, außer der Aebtissin nur noch sechs Chordamen und ein Residenzfräulein — so wurden die neu aufgenommenen Damen genannt, bis sie volle Rechte erhielten — in Flaesheim vorhanden

Ein wechselvolles Schicksal hatte das Kloster Kep- pel (Kreis Siegen), gegründet um 1239, dessen Insas- sinnen als erste schon vor 1540 sich dem Protestantismus anschlossen und sich zum evangelischen Damenstift erklär- ten, das aber 1626 aufgehoben und dessen Einkünfte dem Jesuitenkollegium in Siegen überwiesen wurden. Dann wurde es 1654 als adliges Frauenstift für vier Katho- lische und vier Evangelische wieder hergestellt und von 1871 von Stiftsdamen bewohnt, die an der damit ver- bundenen Schul- und Erziehungsanstalt wirkten. Auch im Kloster Elsey (Kreis Iserlohn), wo anfangs Brü- der und Schwestern vereint waren, bis 1378 die Brüder an Scheda abgegeben wurden, trat ein Teil der Kon- ventualinnen, die ausschließlich dem Geburtsadel ange- hören mußten, frühzeitig zur Lehre Luthers über, wäh- rend der andere Teil der katholischen Kirche treu blieb. Doch schon Ende des 16. Jahrhunderts führte die Aeb- tissin Helene von Plettenberg das evangelische Bekennt- nis allgemein ein. Katholisch blieb bis zu seiner Auf- hebung Stift Clarholz (Kreis Wiedenbrück), das bis 1139 mit dem Nonnenkloster in Lette unter einem Propste eine einheitliche Gemeinschaft bildete.

Die Reformation, die Säkularisation, vor allem die französische Revolution und ihre Auswirkungen haben den Prämonstratenser-Orden zerstört; erst 1883 wurde er auf dem Generalkapitel in Wien wieder neu organisiert. Nach der neuesten Zählung umfaßt der männliche Zweig heute 21 Abteien und 4 Priorate mit 1223 Mitgliedern, davon 872 Priester, der weibliche 265 Mitglieder. In Deutschland gibt es nur zwei Abteien, beide in der Diö- zese Regensburg, Speinshart in der Oberpfalz und Windberg in Niederbayern, Möge der Geist dieses Or- dens vor allem wieder in dem Lande lebendig werden, das in Gottfried von Kappenberg einen Großen in seine Reihen schickte, damit er auch in Westfalen wieder eine Heimat bekommt.

Dr. H.

Literatur.

Fahrten ins Reich: Ostpreußen — Hamburg-Bremen — Ruhrrevier. Von Rudolf Kircher. 68 Seiten, steif broschiert RM 1.—. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.

Rudolf Kircher greift auf seinen Fahrten zunächst drei deutsche Lebenszentren heraus, die gerade in der Ver- schiedenheit ihrer Aufgaben und Nöte am besten erkennen lassen, wohin wir steuern, wie die praktische Arbeit be- schaffen ist, die im Lande von neuen Menschen mit neuen Impulsen geleistet wird. Drei Notstandsgebiete, die jedes in seiner Art und aus anderen historischen und so- zialen Gründen für irgendeines der großen Probleme und Aufgaben typisch sind, vor deren Bewältigung wir stehen. Fahrten ins Reich — damit ist der ordnende Gesichts- punkt bezeichnet, der den mühsamen und mit stärkster Energie vorgenommenen Neuaufbau leiten muß, wenn dieser Neuaufbau ganz Deutschland zugute kommen soll.

Die Zurückhaltung, mit der Rudolf Kircher in der Festlegung aller Details verfährt und die ihn auf jede Vollständigkeit und Systematik verzichten läßt, ist von einer großen Lebensklugheit, einer Ehrfurcht vor dem Werdenden diktiert. Gerade diese Haltung macht diese Aufsätze so anregend. Sie geben vorurteilslos eine Be- standsaufnahme über die entscheidenden Fragen, die Volk und Wirtschaft bewegen und die gerade in Ostpreußen, in den großen Seestädten und im Ruhrrevier am deutlichsten zu spüren sind. Sie gestatten, sich über die Grundwahr- heiten unserer Existenz klar zu werden, auf die jede Neu- ordnung wieder zurückgreifen wird. Kircher unterstützt diesen lebendigen Anschauungsunterricht nur durch we- nige Zahlen und Tatsachen, deren Kenntnis aber uner- läßlich ist, wenn wir vor der Fülle der Probleme und Zielsetzungen nicht in die Irre gehen sollen.

Und Berlin? Abbruch und Aufbau der Reichshauptstadt. Von Alfons Paquet. 48 Seiten, mit mehreren Kartenskizzen und Schaubildern, steif broschiert RM. 1.—. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.

Durch welche Faktoren wird das neue Gesicht Berlins bestimmt? Was bedeutet diese Stadt in der Zukunft für Deutschland und die Welt? Ihr Umbau ist bereits im Gang; es kommt darauf an, wie wir ihn dirigieren. Paquet fügt aus einer hohen Perspektive Impression auf Impression und zieht mit großer Klarheit seine Schlüsse. Die Baugeschichte Berlins ist für solche Ueberlegungen ein besonders fruchtbares Feld. Diese Stadt ist auch heute noch ein Rohstoff für Städtebauer großen Stils. Ganze Visionen modernster Pläne für Arbeitsbeschaffung erstehen vor unseren auf die Zukunft gerichteten Augen.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 3. November 1934.

Luftschutz

Vorführung von 2 Luftschutztonfilmen.

Am Samstag, den 3. und Sonntag, den 4. ds. Mts. werden im hiesigen Lichtspieltheater 2 Luftschutztonfilme vorgeführt, um alle Volksgenossen über die Notwendigkeit eines Luftschutzes aufzuklären. Erkennet die Luftgefahr, werdet Mitglied des Reichsluftschutzbundes, Ortsgruppe Ahaus! Der Jahresbeitrag beträgt nur 1 RM. Anmeldungen werden vom Ortsgruppenführer, Rathaus, Zimmer 3, und von den Mitgliedern entgegengenommen.

)(**Landwirtschaftsschule.** Montag, den 5. November, beginnt der Unterricht an der Landwirtschaftsschule in Ahaus.

Die Jagd im November.

Nach dem neuen deutschen Jagdgesetz ist es Pflicht eines jeden Jägers, das Wild zu hegen und zu pflegen. In der Notzeit ist für angemessene Wildfütterung zu sorgen. Wenn der November im allgemeinen auch noch milde, regnerisch, nebelig oder stürmisch zu sein pflegt, so können doch schon unangenehme Witterungsbildungen in Gestalt von starken Schneefällen oder frühzeitigen Kälteperioden eintreten. Darum ist es für den Weidmann wichtig, wie die illustrierte Jagdzeitung „Wild und Hund", Berlin SW 11, schreibt, für alle Fälle gerüstet sein. Die notwendigen Futtermengen müssen gekauft und zweckdienlich aufbewahrt, und die Futterplätze hergerichtet und je nach Witterung beschickt sein.

Während der Rehbock seit dem 16. Okt. geschützt ist, können jetzt weibliches Rehwild und weibliche Kitze geschossen werden. Auch hier soll im Sinne des neuen Jagdgesetzes zur Regelung des Geschlechtsverhältnisses der aufgegebene Abschuß möglichst erfüllt werden. Der Jäger wird also manchen Pirschgang machen müssen, um die richtigen Stücke auszusuchen und erlegen zu können.

Die Treibjagden beginnen. Mehrfaches Treiben derselben Revierteile sei verpönt, denn selbst das bestbesetzte Niederjagdrevier verträgt nur eine Treibjagd. Wo getrieben werden soll, darf vorher auf der Suche nichts geschossen werden. Jede Beunruhigung und Störung ist fernzuhalten. Zur Jagd selbst gehören gute Hunde, die das krankgeschossene Wild nachsuchen und zur Strecke bringen. Die Treibjagden werden in erster Linie unserem Freunde Mümmelmann gelten. Auch der Fasan, der sich erfreulicher Weise gut vermehrt hat, kann auf der Treibjagd geschossen werden. Am schönsten werden aber die Jagden sein, die eine bunte Strecke ermöglichen, neben Hasen, Kaninchen, Fasanen auch Schnepfen und Füchse. Kommt dazu noch der eine oder andere Breitschnabel, vielleicht sogar eine Wildgans, um so schöner.

Eine stille Drückjagd, die allein dem Fuchs gilt, wird besonders reizen. Ebenso kann man Reinecke nachstellen mit Hilfe des Mauspfeifchens oder der Hasenquäke. Der Fang im Tellereisen ist nach dem neuen Jagdgesetz streng verboten. Um so größere Freude wird das Weidwerk auf Reineckes Sippe bereiten.

Keine Erhöhung der Bürgersteuer!

Sitzung der Ahauser Ratsherren — Grundstücksverkäufe — Vergebung von Arbeiten

Der Bürgermeister hatte die komm. Ratsherren der Stadt Ahaus zum Mittwochabend zu einer dringlichen Sitzung eingeladen. Es standen wichtige Punkte zur Beratung.

Man beriet zunächst über die Höhe der Bürgersteuer für 1935, die bisher die dreifache Höhe des Landessatzes betrug. Nach den neuen Bestimmungen tritt für Kinderreiche und Einkommensteuerfreie eine gesetzliche Ermäßigung ein, die für die Stadt Ahaus eine Minderung des Aufkommens aus der Bürgersteuer von 15—20% bedeutet. Damit das Steueraufkommen in Höhe des diesjährigen Etatsansatzes gesichert ist, hält der Bürgermeister eine 300%ige Bürgersteuer für notwendig, die jedoch gesenkt werden soll, wenn bei der Aufstellung des Etats sich eine Möglichkeit dazu bietet.

Dann wurden 300,— bzw. 1000,— RM. nachbewilligt für die Kosten der gesetzlichen Prüfung der Jahresrechnungen von 1932 und 1933 und für eine unumgängliche Vermehrung der Unterrichtsstunden an der Berufsschule, für die im Haushaltsplan keine Summen eingesetzt waren. Dafür werden andere Etatspositionen gekürzt.

Recht erfreulich ist die Tatsache, daß nach dem der Aufsichtsbehörde erstatteten Finanzbericht für das erste Halbjahr aller Wahrscheinlichkeit nach der Gesamtetat innegehalten werden kann.

Die folgenden 2 Punkte betrafen Grundstücksverkäufe. Ein Abspliß an der Ecke Frauenstraße—Gehringsstiege wurde zum Preise von 100 RM. an den Schuhmachermeister Bernhard Held veräußert. Durch den zweiten Grundstückskauf erhält das städt. Gelände am Freibad eine wertvolle Vergrößerung. Es handelt sich um die dem Rentner Wildenhues gehörige Parzelle zwischen dem Freibad und dem Interessentenweg von der Schorlemerstraße zum Freibad, für die der bisherige Besitzer eine doppelt so große Fläche am Hermann-Löns-Weg erhält. Für eine Mehrfläche muß er 5 RM. pro Rute bezahlen.

Der Ortsgruppe der Kleingärtner wurde für die erste Einrichtung der Schrebergärtenanlage in der Hofmaate ein zinsfreies, in 10 Jahresraten zu tilgendes Darlehen in Höhe von 1000.— RM. bewilligt.

In der sog. Sandkuhle sollen 3 Notwohnungen errichtet werden, für die 3000.— RM. bereitgestellt wurden.

Zuletzt wurden die Arbeiten und Lieferungen zur Verlängerung der Tückingstraße und den Bau einer Betonbrücke im Zuge dieser Straße vergeben. Den Zuschlag erhielt die Arbeitsgemeinschaft Rok-Osterhues (zu 4 517,— RM. für die Herstellung des Wegeplanums, 2 542,— RM. für die Brücke und 540.— RM. für die Eisenlieferung.) 10% der Arbeiter können Facharbeiter, die übrigen müssen städt. Erwerbslose und Wohlfahrtserwerbslose sein.

Die einzelnen Projekte werden später von uns noch erläutert werden.

Keine Erhöhung der Bürgersteuer in Ammeln

In der letzten Sitzung der Gemeinderäte unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Ridder wurde die Bürgersteuer zum gleichen Satz wie dem des Vorjahres (300% des Landessatzes) beschlossen.

Gründung des Kleingärtnervereins „Ahaus"

Wie sonst allgemein bekannt, sind im Laufe dieses Herbstes unter wirksamer Mitarbeit der Stadtverwaltung Ahaus 67 Schrebergärten in der Hofmaate entstanden. Und so hatte denn der vom Vorsitzenden des Kleingärtnervereins Stadtgruppe Münster ernannte Vorsitzende des Kleingärtnervereins „Ahaus" Schmalenstroth zu einer Zusammenkunft, die zugleich die Gründung des Kleingärtnervereins „Ahaus" wurde, am Donnerstag, den 1. November im Saale des Herrn Heisterborg aufgerufen. Sehr zahlreich waren die Pächter, welche in den vergangenen Wochen mit großem Fleiß und unter dem Aufwand aller Kräfte aus Wiesengrund einen fruchtbaren Gartenboden geschaffen haben, diesem Rufe gefolgt. Nach den einleitenden Worten des Vorsitzenden wurde der Vorstand gewählt. Sodann wurden die Pächter auf die Pflichten als Mitglieder des Vereins hingewiesen. Um die Zahlung der an sich schon geringen Pachtkosten (pro Quadratmeter 2 Rpfg.) noch zu erleichtern, wurde beschlossen, den Mitgliedern eine ratenweise Pachtzahlung im Laufe des Jahres je nach Lage und finanziellen Verhältnissen zu gestatten, jedoch mit der Maßgabe, daß erstmalig am 1. Sepember 1935 die Pacht voll bezahlt sein muß. Die einzelnen Pachtsätze je nach Größe des Gartens, werden den Mitgliedern mitgeteilt. In nächster Zeit wird mit dem Setzen der Gartentore und der Einfriedigung der Gärten begonnen. Jeder muß, es sei hiermit nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, mithelfen und mitarbeiten, damit das Werk, das nun einmal begonnen, zum Segen der Gartenbesitzer und zum Ansehen der Stadt Ahaus sich gestalten möge. Also nochmals: „Heran ans Werk."

Lichtbildervortrag über Kriegsgräberfürsorge

Der Kriegerverein Ahaus hält am Sonntag nachmittag 5 Uhr beim Kameraden Burbaum einen Lichtbildervortrag gab, d. Herrn Studienrat Umbach als Redner übernommen hat und der die gewaltige Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Dienste der würdigen Ausgestaltung der Kriegergräber und Kriegerfriedhöfe zum Thema hat. In Erwartung einer zahlreichen Beteiligung spricht der Vorstand den Wunsch aus, daß die Kameraden ihre Damen zur Versammlung mitbringen, um euch ihnen Gelegenheit zum Anhören des Vortrages zu geben. **Zu diesem Vortrage haben auch alle übrigen Volksgenossen freien Zutritt.**

Filmschau

„Stoßtrupp 1917"

Ab Freitag zeigen die **„Concordia-Lichtspiele" in Ahaus** diesen Frontfilm. Das hohe Lied der Kameradschaft klingt in diesem Film leuchtend auf. Zwischen jeder Szene steht es zu lesen für den, der lesen kann in diesen Kapiteln vom Weltkrieg. Was Hans Zöberlein in seinem preisgekrönten Kriegsbuch „Der Glaube an Deutschland" sich von der Seele geschrieben hat, das Schicksal eines kleinen Häufleins Menschen, fünfzehn von acht Millionen, gab die Unterlage für einen Film, der in wirksamer Gegenüberstellung von Grauen und Freude, Sturm und Ruhe, das Geheimnis der ehernen Front entschleiert.

Alle technischen Mittel des modernen Krieges tauchen auf, überbieten sich in ihrem Zerstörungswillen.

Die ungeheuerliche Todessinfonie erklingt: das Singen der Kugeln, das Brummen der Minen, das Pfeifen der Granaten, das Rattern der Maschinengewehre, das Brüllen und Toben der schweren Geschütze. Unwirklich fast mitten hinein das dünne Stimmchen einer Mundharmonika, leise und verschämt der Männerchor von der stillen und heiligen Nacht. Und aus all diesem Hell und Dunkel, Stillen und Lauten entstand so ein heiliges Vermächtnis der Front. Was draußen an Opfern geleistet wurde vier lange, bange Jahre lang, war nicht umsonst, denn es diente einer großen Idee. Es galt der Heimat, der Freiheit und Unabhängigkeit des deutschen Volkes.

Den Frontsoldaten wird dieser Film helfen, ihr großes Fronterlebnis wach zu halten, den anderen aber zeigen und unauslöschlich einprägen, was Opfer heißt und wie man Uebermenschliches mit heißem Herzen bezwingen kann, um der deutschen Ehre willen.

Ein kurzes, knappes Nachwort findet ein starkes Echo in den Herzen der tiefergriffenen Zuschauer.

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 4. November 1934.

Ahaus: Gem. hl. Kommunion des Männerapostolats, des Gesellenvereins, der Jung- und Sturmschar und der Knabenmittelklassen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr, 8,30 Uhr (m. Pr.) und 9,30 Uhr (m. Pr.); 10,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Rosenkranzbruderschaftsandacht. 6 Uhr Armenseelenandacht und Andacht für den Jubiläumsablaß.

Ahle: Gem. hl. Kommunion der Männer. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr hl. Messe und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Epe: Heute ist die vorgeschriebene Kollekte für den Borromäusverein. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Alstätte: 6.30 Uhr hl. Messe mit Frühpredigt; 8 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 3 Uhr Armenseelenandacht. — In der Woche abend 6,30 Uhr Armenseelenandacht.

Gronau: Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr (Schulmesse und Christenlehre); 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Abends 6 Uhr Allerseelenandacht. — Freitag, den 9. November: Herz-Jesu-Freitag, morgens 8 Uhr Herz-Jesu-Hochamt. Abends 8 Uhr Herz-Jesu-Andacht.

Nienborg: Gem. hl. Kommunion der Jünglinge in der 7-Uhr-Messe. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Ablaßgebete. Kollekte für den Borromäusverein.

Ottenstein: Gem. hl. Kommunion der Männer. Kollekte für den Borromäusverein. 7,30 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Todesangstbruderschaft; nach derselben Wahl eines neuen Vorstandes der Sodalität. — Freitag den 9. November: Herz-Jesu-Freitag, 6 Uhr Aussetzung; 7,10 Uhr hl. Messe.

Redemptoristenkloster Glanerbrücke: 6 Uhr hl. Messe mit Predigt; 7,30 Uhr deutsche Singmesse mit Predigt. Nachmittags 4,30 Uhr Rosenkranz, Predigt und Segen. — Montag: 7 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Gerard für die ihm empfohlenen Anliegen.

Evangl. Kirche in Gronau: 8 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry; 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Thiemann; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Evangl. Kirche in Epe: 10,20 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry; anschließend Kindergottesdienst.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Otto Heinz Tebbe; für Feuilleton: Peter Schlaug; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W.

Verantwortl. Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus, für den lokalen Anzeigenteil: Bernhard Schütte, Ahaus.

Durchschnittsauflage: IX. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 40 456,**

enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen, 2863; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Bredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld, 5246; — Borkener Zeitung, Borken, 3098; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich, 1809; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1736; — Haltener Zeitung, Haltern, 1660; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus, 3153; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine, 3845; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine, 1660; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 2491; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup, 1625; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6021; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt, 950; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten, 2297; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2002

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Das Handwerk und die Berufsschule

Referat gehalten am Reichshandwerkertag von Dipl. ing. Goßmann, Staatl. Revisor für die Berufsschulen im Kreise Ahaus und Kreisfachschaftsleiter 1 für die Berufs- und Fachschulen im NSLB. **bei der Lehrlingsfreisprechung in Stadtlohn am 28. 10. 34.**

Deutsche Volksgenossen und deutsche Handwerker!

Heute — am Reichshandwerkertag — werden erstmalig hier in Stadtlohn die jungen Gehilfinnen und Gesellen des gesamten Kreises Ahaus feierlich in die Berufsgemeinschaft aufgenommen.

Als Vertreter der Berufsschulen im Kreise Ahaus und zugleich als Kreisfachschaftsleiter 6 für die Berufs- und Fachschulen im NSLB. spreche ich im Namen meiner Kollegen den jungen Gehilfinnen und Gesellen die herzlichsten Glückwünsche zu der bestandenen Gesellenprüfung aus.

Ihr habt nun die erste Sprosse der Stufenleiter: „Lehrling—Geselle—Meister" erklommen. Nachdem Euch damit zunächst die Grundlagen in den praktischen und theoretischen Fertigkeiten und Kenntnissen in einem Handwerk während der Meisterlehre und in der Berufsschule vermittel wurden, müßt Ihr nunmehr nach Erlangung der Meisterschaft in diesem Handwerk streben. Unser Führer Adolf Hitler schreibt in seinem Buch „Mein Kampf":

„Der völkische Staat wird grundsätzlich den einzelnen Menschen nicht nach der Art seiner Arbeit, sondern nach Form und Güte seiner Leistung zu bewerten haben."

Rund 770 000 Lehrlinge, 1 500 000 Gesellen, 1 300 000 Handwerksmeister umfaßt das deutsche Handwerk. Wenn trotz der düsteren Voraussagen bekannter Wissenschaftler und bedeutender Fachleute das Handwerk durch diese stattlichen Ziffern seine ganze besondere Kraft und seine Widerstandsfähigkeit gegen die Stürme aller Wirtschaftsnot erwiesen hat, so zum nicht geringen Teil dadurch, daß es Höchst- und Spitzenleistungen auf allen Gebieten der Wirtschaft auch noch in den Zeiten der Industrialisierung hervorbringt. Auf allen Gebieten menschlicher Arbeit, menschlicher Betätigung sind Höchstleistungen aber nur dann möglich, wenn eine gute Schulung die Leistungen vorbereitet. In den meisten Fällen ist die Schulung die Voraussetzung des Schaffens. Man wird nicht fehl gehen, zu behaupten, daß das deutsche Handwerk schon längst zermalmt und aufgerieben wäre, wenn es nicht als ältester Berufsstand der deutschen Wirtschaft seit Jahrhunderten und Jahrhunderten der Schulung seines Nachwuchses die größte Beachtung geschenkt hätte.

In den Zeiten der Hochblüte des Handwerks lag die gesamte Fachausbildung in den Händen der Korporationen. Das Leben floß langsam dahin. Die Lehrzeit im Handwerk betrug nicht selten lange Jahre u. es war möglich, dem Lehrling eine gründliche Ausbildung in allen Zweigen seines Handwerkes zu geben. Mit Lust und Liebe konnte er sich seiner Arbeit widmen und sich vorbereiten auf die spätere Meisterzeit. Eine scharfe Auslese nicht nur auf fachlichem, sondern auch auf gesellschaftlichem Gebiete ging strengen Prüfungen voraus. Genaue Zunftregeln und Vorschriften sorgten dafür, daß der Zweck der Ausbildung erfüllt wurde und daß nicht ungeeignete Kräfte sich selbständig betätigen konnten. Darüber hinaus bedeutete die Meisterlehre gleichzeitig die Einführung in den gesellschaftlichen Stand des Handwerks, da der Lehrling meist in der Familie des Lehrherrn lebte. Der Hauptzunftsatz der zünftlerischen Meisterlehre, aus dem allein ihre Wirksamkeit abgeleitet werden kann, bestand jedoch darin, daß der Meister nicht nur dem Lehrling, sondern auch der Korporation und dem Gesamthandwerk gegenüber für eine gute und gründliche Ausbildung verantwortlich war. Er und die Zunft hatten darüber zu wachen, daß die gesamte Ausbildung im Rahmen des Berufsständischen blieb und die wahre Meisterschaft nur dem geprüften und genügend vorbereiteten Bewerber vorbehalten war. Die Erfolge des gediegenen Könnens, das die frühere Meisterlehre vermittelte, stehen noch heute in Tausenden von Zeugnissen vor unseren Augen. Wenn die Weihe eines gotischen Domes, der fein empfundene Geist eines alten Möbelstückes, die beseelte Form eines Erzeugnisses der alten Buchdruckerkunst auf uns heute noch den tiefsten Eindruck machen, so sehen wir darin den Ausdruck höchster technischer und künstlerischer Leitung, die auf Grund der traditionsgebundenen Meisterlehre allein möglich war. Hochzeiten gewerblichen und künstlerischen Schaffens lösen in uns Bewunderung und Ehrfurcht vor den alten Meistern aus, die das zuwege brachten.

Die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung zu Anfang des 19. Jahrhunderts, die wegen ihres sprunghaften Charakters die industrielle Revolution zu nennen pflegen, brachte nicht nur eine vollständige Umstellung der Wirtschaftsverfassung, sondern auch eine Zersetzung der alten sozialen Formen. Die alte Zunftzeit wurde abgelöst von einem Zeitalter stürmischer Entwicklung. Die Naturwissenschaften brachten von Jahr zu Jahr erstaunlichere Erkenntnisse, und die Technik versuchte sie in die Tat umzusetzen. Die Folge ist ein Umstoßen der alten überkommenen Produktionsformen, fabrikmäßige Spezialisierung setzt ein und ruft eine Reihe seither nicht gekannter Berufe und Tätigkeiten hervor. Die größere Vielfalt des Wirtschaftslebens stellt an jeden größere Anforderungen. Die Gewerbefreiheit sprengt alle Fesseln und entfaltet freie Konkurrenz in härtesten und schärfsten Formen, die ein Eindringen mechanistisch-kaufmännischen Geschäftsgeistes an Stelle der alten Meisterlehre bringt.

Neue Aufgaben zwingen zu neuer, umfassender, besonderer Schulung. So nimmt es nicht wunder, daß aus dem Gewerbe selbst heraus neue Formen gewerblicher Schulung entstehen. Fachkurse, Sonntagsschulen, Gewerbe- und Fachschulen entstehen. Sie alle sind getragen von privater Initiative und werden zum größten Teil von der neu entstehenden Gewerbevereins-Bewegung gegründet und betreut. Zögernd erst, dann in immer stärkerer Aufwärtsentwicklung bedeuten sie einen nicht wegzudenkenden Bestandteil des gewerblichen Lebens jener Zeit. Es ist in alten Akten und Büchern zu lesen, mit welcher Beharrlichkeit und welchem Opfermut sich trotz der schwierigen Zeiten Handwerk und Gewerbe für seine Einrichtungen einsetzten, wie uneigennützige Männer sich gern und willig in den Dienst der guten Sache stellten. Die anfangs der achtziger Jahre gegründeten Innungen greifen den Gedanken weiter auf, staatliche Förderung erleichtern die selbstgewählte Last, und als im Jahre 1900 die Handwerkskammern ins Leben gerufen werden, gibt ihnen die Gewerbeordnung die ausdrückliche Aufgabe, „Veranstaltungen zur Förderung der gewerblichen, technischen und sittlichen Ausbildung der Meister, Gesellen und Lehrlinge zu treffen, sowie Fachschulen zu errichten und zu unterstützen." Die Kammern haben dieses Erbe gut verwaltet, denn sie sind es gewesen, die in vorderster Linie bei der Neuordnung des gewerblichen Schulwesens zu den Formen, wie wir sie heute kennen, mitgearbeitet haben.

Neue Formen — alte Grundgedanken! Heute verwirklicht die Berufsschule ein Gedankengut, das in gerader Linie sich Jahrhunderte zurück verfolgen läßt. Es sind zwei Gedanken, die im Vordergrunde stehen und unser gesamtes fachliches Schulwesen durchziehen.

Einmal das berufsständische Prinzip, daß nämlich die Gesamtheit der Berufsgenossen verantwortlich ist für die Förderung des Nachwuchses im heutigen Staate, und dann das Streben, eine möglichst enge Verbindung zwischen Schule und gewerblicher Praxis herzustellen.

Schon der erste Deutsche Handwerkskammertag in Berlin im Jahre 1900 befaßte sich eingehend mit den Fragen des gewerblichen Schulwesens, und die programmatische Formulierung der Stellungnahme des Handwerks zum Berufsschulwesen ergibt sich aus dem Bayreuther Beschluß des Reichsverbandes des deutschen Handwerks:

Die praktische Meisterlehre ist durch die Berufsschule zu unterstützen und hinsichtlich der fachlich- und allgemein-theoretischen Ausbildung zu ergänzen."

Hierin sind alle Grundsätze enthalten, die das Handwerk mit der Berufsschule verbindet. Eine glückliche Vereinigung jahrhundertealter Tradition mit den Erfordernissen der Wirtschaft ist damit gefunden.

Die Berufsschule soll dem Lehrling das vermitteln, was er in der Werkstätte nur andeutungsweise oder gar nicht lernen kann. Die Aufgaben der Schule liegen sowohl auf technischem als auch auf wirtschaftlichem, sowie auf sozialem und kulturellem Gebiet.

Die Ausbildung in technischen Fächern wird dann stattfinden, wenn die Meisterlehre infolge ihrer Besonderheit nicht alles bieten kann, und wenn als Ausgleich gegen die Einseitigkeit der Spezialisierung selten verwendete Arbeitsweisen gepflegt und aufrecht erhalten werden sollen. Deshalb benötigt die Berufsschule auch Schulwerkstätten, die allerdings den Charakter der demonstrierenden Ausbildung wahren müssen. In der heutigen Zeit, in der auf eine weitgehende zusätzliche praktische Berufsausbildung besonderer Wert gelegt wird, gewinnen die Schulwerkstätten erhöhte Bedeutung.

Die wirtschaftliche Ausbildung in der Berufsschule hat von der Erkenntnis auszugehen, daß der Handwerksmeister heute nicht mehr nur Betriebsleiter, sondern auch Kaufmann, Buchhalter, Steuerfachmann und Rechtsanwalt zugleich sein muß. Die betriebswirtschaftliche Gedankenwelt, Erziehung zu geordneter Buchführung und richtiger Kalkulation, muß dem heranwachsenden Handwerker nahe gebracht werden, und die Grundzüge der vielfachen, zu beachtenden gesetzlichen Vorschriften sollen ihm nicht fremd sein.

In sozialer Hinsicht bedeutet die Einfügung in das größere Ganze der Schule Erweckung des Gemeinsinnes, Erkennung der Pflicht zur Unterordnung und Innehaltung einer unerläßlichen Disziplin.

Die kulturelle Seite handwerklichen Schaffens findet ihren Niederschlag in der Pflege der Grundzüge der Kunstgeschichte und der Pflege der Geschmacksbildung, die unter Fortsetzung bester alter Tradition die ständige Anregung zum Neuschaffen in sich bergen soll.

Die Aufbaukurse der Berufsschule sollen unter besonderer Berücksichtigung des fachlichen Interesses diejenigen Lehrfächer vertiefen; die bereits in der Pflichtberufsschule begonnen wurden. Der Lehrling, der Geselle und Meister soll sich in der Berufsschule eine Ergänzung zu dem erwerben können, was er im Beruf und im täglichen Leben braucht.

Das setzt aber die Schulung in einer fachlich nach Berufsgruppen gegliederten Berufsschule, die über die notwendigen Räume, Einrichtungen und Lehrmittel verfügt, voraus. Hier im Kreise Ahaus ist die Berufsschule augenblicklich noch nicht in der Lage, die ihr gestellten Aufgaben voll und ganz zu erfüllen, da es heute noch an den Voraussetzungen fehlt. Es werden aber auch hier in den ländlichen Bezirken bei tatkräftige Mitarbeit aller verantwortlichen Stellen Mittel und Wege gefunden werden, um dem Handwerkernachwuchs eine gründliche und vielseitige Berufsbildung in den Fachklassen einer beruflich ausgebauten Berufsschule vermitteln zu können.

Ich schließe meine Ausführungen, indem ich noch kurz auf die ungeheure Bedeutung der Fachausbildung und Facherziehung für die gesamte deutsche Wirtschaft und das gesamte deutsche Volk hinweise. Im Aufbau der deutschen Wirtschaft steht die gewerbliche und industrielle Betätigung im Vordergrund. Nur Wertarbeit hat Deutschland hoch gebracht, und nur Wertarbeit kann es wieder hoch bringen. Da die Voraussetzung der Hochleistung Schulung ist, bedeutet eine geordnete fachliche Ausbildung hochwertigen Nachwuchses einen Tragpfeiler unserer wirtschaftlichen und volklichen Zukunft.

70 Prozent der Facharbeiter in der Industrie gehen aus dem Handwerk hervor. Deshalb ist das handwerkliche Bildungsproblem eines der zukunftschwersten Probleme der gesamten deutschen Wirtschaft.

Qualitätsarbeit kann aber nur geleistet werden von Qualitätsmenschen. So muß die sittliche Ertüchtigung im Vordergrund aller Erziehung stehen, und das Handwerk soll wieder ein Muster von innerer Sauberkeit und Lauterkeit werden. Pflichttreue, Arbeitsfreude und Beseelung der Arbeit schaffen Grundlagen eines gesunden Staatsbürgertums.

Zu allem bildet die Grundlage eine richtige Schulung und Erziehung. Die hohe und verantwortungsschwere Arbeit des Berufsschullehrers ist es, Träger und Wegbereiter nationalsozialistischer, staatlicher, volklicher und wirtschaftlicher Entwicklung zu sein. Er soll die Verbindung herstellen zwischen dem Heute und Morgen, er soll junge Menschen in einem besonders bildungs- und formungsfähigen Alter betreuen.

Dazu erbitten wir Berufspädagogen vom Handwerk, von der Arbeitsfront, von den Schulträgern Hilfe und tatkräftige Mitarbeit.

Heil Hitler!

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 3. November 1934.

Kameradschaftsabend im FC Gronau 09

Am Donnerstag führte der F. C. Gronau 09 seinen allmonatlich stattfindenden Kameradschaftsabend durch, der auch diesmal nichts zu wünschen übrig ließ. Nach Begrüßungsworten des Vereinsleiters, der Sinn und Zweck dieser Abende erläuterte, begann man mit dem eigentlichen Programm, das unter dem Motto „Alte und neue Volkslieder" stand. Die vorzügliche Kapelle Nawrath-Brinkbäumer zeichnete für diesen Teil des Abends verantwortlich und man kann wohl sagen, daß er restlos gelungen ist. Zwischendurch gab denn noch Manns ut'n Krummhook einige „Döhnkes" zum besten, wofür ihm herzlicher Beifall gezollt wurde. Auch dieser Abend war dazu angetan, Geselligkeit und Kameradschaft innerhalb des Vereins zu pflegen. Zum Schluß kündigte der Leiter dieser Veranstaltungen für den nächsten Kameradschaftsabend Nikolaus an.

Theateraufführungen durch Dilettantenvereine sind nur noch in nichtöffentlichen Veranstaltungen gestattet.

Der Polizeipräsident in Recklinghausen teilt mit: Nach den gesetzlichen Bestimmungen müssen die bei öffentlichen Theateraufführungen Mitwirkenden ausnahmslos Angehörige der der Reichstheaterkammer angeschlossenen Fachverbände sein. Die beteiligten Schauspieler müssen also ausnahmslos Mitglieder der „Genossenschaft der deutschen Bühnen-Angehörigen" sein. Diese Regelung bezweckt die Bekämpfung der unter den Bühnenkünstlern teilweise noch vorhandenen Arbeitslosigkeit und die Aufhaltung eines Wettbewerbes durch Laienspieler.

Dilettantenvereine usw. dürfen künftig nur noch nicht öffentliche Theateraufführungen veranstalten. Bei der Auswahl der zu spielenden Stücke müssen die Vereine insbesondere § 7 des Theatergesetzes vom 15. 5. 34 beachten, wonach der zuständige Minister die Theatervereine seiner Aufsicht unterstellen, ihnen Anweisungen erteilen und Richtlinien für ihre Tätigkeit festsetzen kann. Der Minister kann die Vereine auch auflösen, wenn er glaubt, daß ihre Tätigkeit dem deutschen Theaterwesen abträglich ist.

Bei nichtöffentlichen Theateraufführungen muß von den Vereinen Vorsorge getroffen sein, daß sie nicht zu öffentlichen Aufführungen werden. Eine solche Aufführung darf also nur von einem geschlossenen Personenkreis stattfinden. Nur die Vereinsmitglieder und ihre Angehörigen dürfen zu solchen Aufführungen Zutritt haben. In jedem Falle muß am Eingang zu dem betreffenden Raume eine Kontrolle stattfinden. Die Vereinsmitglieder und ihre Angehörigen haben sich dabei als solche auszuweisen.

Jede Ankündigung einer nichtöffentlichen Theateraufführung, jeder öffentliche Kartenverkauf und jeder Kartenhandel muß unterbleiben. Diese Regelung gilt vom heutigen Tage ab. Die polizeilichen Dienststellen sind angewiesen worden, darüber Kontrollen auszuüben, daß diese Theateraufführungen auch wirklich vor geschlossenen Personenkreisen stattfinden.

)(**Die Stadtverwaltung weist darauf hin,** daß von den Unterstützungsempfängern die festgesetzten Zahltage zu beachten sind. Wie bisher erfolgt die Auszahlung von Unterstützungen für Pflegekinder und Kleinrentnerbeihilfsempfängern am 1. und für Sozialzusatzrentenempfänger am 15. eines jeden Monats. Für die übrigen Hilfsbedürftigen, die bereits bisher ihre Unterstützung halbmonatlich durch die Stadtkasse erhalten haben und nicht unter die oben genannten Gruppen fallen, erfolgt die Zahlung am 3. und 17. eines jeden Monats.

Im übrigen wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Fürsorgeamt für den Publikumsverkehr vormittags geöffnet ist. Nachmittags kann nur in dringenden Fällen vorgesprochen werden.

Mit welchem Betrage ist Gronau an der Ausschüttung der Ehestandsdarlehen beteiligt?

In Gronau sind seit Erlaß der Vorschriften über die Bewilligung von Ehestandsdarlehen d. i. vom 1. Juni 1933 bis 31. Oktober 1934 insgesamt 180 Anträge auf Erlangung des Darlehns gestellt worden. 127 Anträge wurden zur Genehmigung dem Finanzamt Ahaus weitergegeben. Der Rest mußte, weil die Bedingungen für die Erlangung des Darlehns nicht erfüllt waren, der Ablehnung verfallen.

Auf Grund der eingereichten 127 Anträge wurde insgesamt ein Betrag von 68 600,— RM. bewilligt.

△ **Grober Unfug.** In den letzten Wochen randalierten wiederholt des nachts junge Burschen auf der Ochtruper Straße. Der Steingarten eines Anwohners war in der Sonntagnacht das Objekt der Zerstörungswut dieser Bengels. Außerdem gefährdeten sie den Autoverkehr dadurch, daß sie den großen, eisernen Fahrradständer eines Friseurgeschäftes mitten auf die Straße stellten. Es ist schade, daß diesen Schädlingen nicht ein fühlbarer Denkzettel verabreicht werden konnte.

× **Rangieren darf den Straßenverkehr nicht stören!** Bei den zuständigen Behördenstellen sind wiederholt Klagen darüber eingegangen, daß Güterzüge stellenweise unter Inanspruchnahme der Bahnübergänge längere Zeit rangiert werden, so daß der Straßenverkehr durch die geschlossenen Schranken aufgehalten wird. In dieser Angelegenheit hat sich der preußische Innenminister an die Deutsche Reichsbahngesellschaft gewandt und um Abstellung dieses Mißstandes gebeten. Die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft hat dem Minister erklärt, daß solche Störungen bei richtiger Handhabung der Dienstvorschriften nicht eintreten dürften, da es in den Fahrdienstvorschriften ausdrücklich heiße, daß dort, wo längere Zeit über öffentliche Wege rangiert werden muß, die Wege für den Straßenverkehr in angemessenen Pausen freizumachen sind. Die Beachtung dieser Vorschrift sei den Reichsbahndirektionen erneut aufgegeben worden. Die Deutsche Reichsbahngesellschaft hat gleichzeitig den Minister gebeten, die zuständigen Stellen anzuweisen, Beobachtungen über die Verstöße gegen die Bestimmungen über das Rangieren auf Bahnübergängen stets unverzüglich dem in Frage kommenden Reichsbahnbetriebsamt oder der zuständigen Reichsbahndirektion unmittelbar mitzuteilen, damit im Einzelfall eingegriffen werden kann. Der Minister ersucht die nachgeordneten Behörden, entsprechend zu verfahren.

Voraussetzung für die Zuteilung einer Stadtrandsiedlung ist die Zuverlässigkeit und Eignung des Siedlers.

Der Herr Reichswirtschaftsminister und der Herr Preuß. Minister für Wirtschaft und Arbeit stellen in einem gemeinsamen Runderlaß fest, daß Voraussetzung für die Zuteilung einer vorstädtischen Kleinsiedlung die Zuverlässigkeit und Eignung des Siedlers ist. Um erhebliche Schwierigkeiten bei der Entfernung ungeeigneter Siedler zu vermeiden, werden die bereits abgeschlossenen Siedler-Verträge durch Nachtragsvertrag geändert.

△ **Baudarlehen.** In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß Baulustige bei der Stadtverwaltung vorstellig werden, um Baudarlehen aus städischen Mitteln bzw. aus Mitteln der Hauszinssteuer zu erhalten. Diesen Wünschen kann leide rnicht entsprochen werden, da Mittel nicht zur Verfügung stehen.

Spätzug auf der Strecke Gronau—Münster.

Der seit dem 7. Oktober ds. Js. an Sonn- und Feiertagen eingelegte Spätzug nach Münster (Gronau ab 22,52 Uhr, Münster an 23,57 Uhr) erfreut sich einer immer größer werdenden Beliebtheit. Am letzten Sonntag benutzten 81 Fahrgäste den Zug bis Münster. Der Spätzug hält auf allen Zwischenstationen mit Ausnahme von Metelen-Land. Den Wünschen des reisenden Publikums aus Gronau, Ochtrup, Burgsteinfurt, Borghorst, Nordwalde, Nienberge und Kinderhaus von Münster aus dürfte damit entgegengekommen sein.

● **Besucht das Heimatmuseum.** Das Heimatmuseum (Schulstraße) ist am Sonntag, dem 4. November von 11,15 Uhr bis 12,30 Uhr und am Mittwoch, dem 7. Nov. von 16 Uhr bis 18 Uhr geöffnet.

★

Alstätte

Alstätter Herbstkirmes.

Am vergangenen Sonntag war in Alstätte Herbstkirmes. Trotz des schlechten Wetters am Vormittag war der Rummelplatz recht gut besucht. Der Wettergott hatte am Nachmittag doch einigermaßen gutes Wetter geschickt. Auf dem Kirmesplatz herrschte ein reger Betrieb, alt und jung hatte Gelegenheit, sich einige Stunden herum zu tollen. Auf dem Kirmesplatz waren eine Schiffschaukel, ein Karussel, eine Schießbude und viele andere Unternehmungen. Als der Betrieb auf dem Platz abgeflaut war, zogen die Kirmesteilnehmer zu den einzelnen Wirtschaften, um dort ihr Tanzbein zu schwingen.

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder
Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig**.)

Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener, Ortsgruppe Gronau. Die Versammlung findet heute nicht statt, sondern am 10. Nov., abends 8 Uhr im Lokale Ambrecht.

F. C. Gronau 00. Handball: 2. Mannschaft — Borussia Rheine 2.: 13,30 Uhr; 1. Mannschaft — Borussia Rheine 1.: 14,30 Uhr. Anschließend 15,30 Uhr Reserve.

Wüllen

Senkung der Bürgersteuer.

Die Bürgersteuer für die Gemeinde Wüllen wurde in der letzten Sitzung der Gemeinderäte unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Ridder von 600 auf 500 % gesenkt. Dies war möglich durch eiserne Sparsamkeit, wodurch es gelang, den Kassenfehlbetrag von 16 000 RM. im Verlaufe der letzten 2 Jahre herauszusparen.

★

Spiel und Sport.

Tisch-Tennis.

Um die Kreismeisterschaft.

1. Gronauer Tisch-Tennis-Club — T. T. Abtlg. Sp.-V. Wesum.

Morgen, Sonntag, trägt die 1. G. T. T. C. das 1. Spiel um die Kreismeisterschaft, die aus 6 Herren-Einzel und 3 Herren-Doppel besteht, aus. Die Gronauer stehen hier vor einer sehr schweren Aufgabe. Im Vorjahre wurden die Wesumer nur knapp Kreismeister; ob es ihnen jedoch in diesem Jahre gelingen wird, wieder als Sieger hervorzugehen, ist sehr fraglich. Auf jeden Fall wird der 1. G. T. T. C. versuchen, den Beweis zu erbringen, daß sie tatsächlich berufen sind, bei der Bezirksmeisterschaft mitzuspielen, und dieses ist nur möglich, wenn der morgige Kampf gewonnen wird. Ausschlaggebend für den Sieg sind die Doppel-Spiele. Wenn von diesen Spielen 2 gewonnen werden, dürfte an dem Gesamtsieg kaum zu zweifeln sein. Die Aufstellung der Gronauer ist folgende: 1. G. Beine; 2. H. Engbrink; 3. K. Determann; 4. L. Arink; 5. F. Hilgemann; 6. G. Hofstede im Einzel-Spiel und 1. Engbrink-Hofstede; 2. Hilgemann-Determann; 3. Beine-Arink im Doppel. Der Rückkampf findet am 18. ds. Mts. in Wesum statt.

Statt Karten.

Hubert Rüter
Maria Rüter
geb. Sochatzy
Vermählte

Gronau, den 4. November 1934
z.Zt. Hamborn III, Tulpenstr. 5

Versteigerung in Gronau

Im freiwilligen Auftrag des Besitzers, werde ich am heutigen Samstag, den 3. Nov. nachm. 2 Uhr anfangend, an meinem Hause Adolf-Hitler-Straße 26 nachstehende gebrauchte Gegenstände öffentlich meistbietend gegen Barzahl. versteigern:
1 Kleiderschrank, 1 Nähmaschine, 1 Sofa, 1 Vertiko, 5 Bettstellen, 2 Tische, Stühle, 1 Gaskocher, elektr. Bügeleisen, 2 Regulatoren, 2 Oefen, 1 Damenfahrrad u. anderes mehr.

Hermann ten Dam
beeid. Auktionator
Gronau, Fernruf 452

Haar in Gefahr? dann **Alpecin** das fachärztliche Haarpflegemittel nach Prof. Dr. med. C. BRUCK
Zu haben: **Salon Jungeblodt, Ahaus,** am Markt

Apollo-Theater
Gronau i.W. **Mühlenmathe**
Tägl. abds. 8.15, Sonntag 3.00, 5.30, 8.15 Uhr
Stimmung! Leidenschaft! Humor!
der **Lachsalven** entfesselnde Tonfilm-Schwank



Zigeunerblut
2. Der große Flieger-Abenteuer-Film

Immer daran denken: Statt Knoblauchsaft nur die geruch- u. geschmacklosen Zirkulin-**Knoblauch**-Perlen. Vorbeugend gegen Arterienverkalkung, Alters- u. Stoffwechselbeschwerden. Packung für 1 ganzen Monat nur 1.— RM.
Drog. Hansen Ahaus

Sua C
Fressen ihre Schweine schlecht?
Kommen sie nicht voran durch Husten, Ausschlag (Grind), Knochensteifheit?
SuaC hilft!
Erfolg garant. in 5—8 Tagen
Zu haben in den Apotheken Epe und Heek, Drogerien: Hansen, Ahaus; ten Dam, Gronau; Bunnefeld, Schöppingen.



Praktische Weihnachtsgaben
lassen sich aus den laubenfreudigen Sammelblumen des Winterhilfswerkes herstellen. Die einzelnen Sterne können leicht auseinandergenommen werden und zu einer Fülle schöner Weihnachtsarbeiten verwendet werden.
Viele tausend Volksgenossen erhalten Arbeit und Brot
durch die Aufertigung, damit auch sie froh dem Weihnachtsfest entgegensehen können.
Erwerbt die W.H.W.-Aster am 4. November
sie bereitet Euch viele frohe Handarbeits- und Bastelstunden in der Adventszeit.



Am Schreibtisch

im Hause ein Kloster zu stiften, seine Gattin Jutta, Tochter Friedrichs des Streitbaren von Arnsberg, an Faust mit dem Schwerte verwachsen schien, von sich enden und selbst Mönch zu werden. Jutta kann ihn verstehen, sein Bruder Otto verlacht seinen Plan wird heftig, die Burgmannen murren und rebellie-

Doch bald verbreiten sich in der Umgebung von ppenberg allerhand Gerüchte; man will die Burg ts in einem hellen wunderbaren Licht gesehen haben, bis an die Wolken des Himmels gestrahlt habe; anwollen den hl. Augustinus durch die Säle schreiten hen haben, als wolle er den Besitz ergreifen für die he. Da reitet eines Tages ein schlichter Mönch auf m Esel in den Burghof ein; mit offenen Armen eilt der auf Gottfrieds Einladung gekommen war, der gherr entgegen. Es war St. Norbert selbst, der anzu predigen und die Gemüter erweicht; nunmehr Otto seinen Bruder an Eifer noch zu übertreffen, Beatrix, die Schwester, sowie schließlich Jutta, diese dings widerwillig, nehmen den Schleier. Am Feste Himmelfahrt Mariä, am 15. August 1122, erscheint hof Dietrich von Münster, der nur ungern sein Bisder besten Markburg beraubt sah, aber durch einen weis des Erzbischofs von Köln ungestimmt war, auf Kappenberge und weiht in Gegenwart des mächtigen fen von Altena, den Gottfried zum Schirmvogt des sters auserseben hatte, mit großer Feierlichkeit unter sitz des Heiligen als ersten Propstes kraft seines biflichen Amtes die Burg und ihre Umgebung. Er legt den Grundstein zu der neuen Kirche und überweist als Mitgift auf ewige Zeiten die Erbaüter Werne, te, Alstedde, Heil, Cörde und Saerbeck. Nun erst recht lt der Zorn des Schwiegervaters Gottfrieds, Friedrichs Arnsberg, auf. Er zieht vor das neue Kloster und ht, er wolle den hl. Norbert mitsamt seinem Esel an em Wagebalken aufhängen, um zu sehen, wer schwerer Die waffenlosen Brüder von Kappenberg schicken in r Bedrängnis zu Norbert und bitten um Hilfe, indem ihm zugleich die übermütigen Worte des Arnsbergers den. Unangefochten durch dessen Reisige kommt der lige in die Burg und richtet die schon verzweifelnden nche auf. Ruhig und furchtlos tritt Gottfried seinem hen Schwiegervater, der selbst die einzige Tochter tes Bruders grausam hinter Schloß und Riegel hielt, enüber und vermag ihn zum Abzug mit seinen Gesellen bewegen. Friedrich wendet sich beschwerdeführend an tel zum Unterhalte gewähren konnte. Aber bereits nach Ablauf eines Jahrhunderts zeigte das Kloster ein wesentlich anderes Antlitz dank namentlich des Schenkungseifers der Grafen von Arnsberg, deren Verwandte mehrfach Nonnen in Oelinghausen wurden. Im Anfang des 14. Jahrhunderts nahm es eine sehr angesehene Stellung unter den Klöstern der westfälischen Ordensprovinz ein. Während seiner Glanzzeit um 1400 zählte der Konvent 50—55 Mitglieder; um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde er durch die Pest nahezu entvölkert. Eine der auffallendsten Erwerbungen der Frühzeit (1245), allerdings nur für ein paar Dezennien, ist die Anlegung eines drei Morgen großen Weinberges zu Remagen zusammen mit der Abtei Deutz. Sonst lagen die Besitzungen mit wenigen Ausnahmen auf der linken Ruhrseite im Gebiete zwischen Hönne, Röhr und Sorge; auf der rechten Seite der Ruhr bildeten die äußeren Grenzlinien an der Haar die Orte Waltringen und Hemmern und am Hellwege Kessebüren und Ostereiden. Ein Hauptgrund für die spätere Verschlechterung der kirchlichen Zucht und der Vermögensverhältnisse lag in dem Einfluß der Adelsfamilien auf die Gestaltung des klösterlichen Lebens. 1618 sagte sich Oelinghausen sogar von der Prämonstratenserregel los, löste die bis dahin gemeinsame Haushaltung in eine Anzahl von Sonderhaushaltungen auf, verwandelte sich in ein freiweltliches Damenstift, wurde jedoch 1641 dem Orden wieder zurückgegeben, geriet dadurch aber in große finanzielle Schwierigkeiten, daß den dem neuen Konvente weichenden Damen ganz erhebliche Pensionen für die Zeit ihrer Ehelosigkeit gezahlt werden mußten. Aber durch alle Schwierigkeiten arbeiteten sich die neuen Insassen des Klosters unverzagt hindurch, sodaß es sich zur Zeit seiner Aufhebung in gutem Zustande befand.

Früher als in Oelinghausen tritt uns die Erklärung zum freiweltlichen Damenstift entgegen in dem Prämonstratenserinnen-Kloster in Flaesheim, Kreis Recklinghausen. Das Stift wurde 1166 durch den Grafen Otto von Ravensberg errichtet. 1660 gehörten nach dem kurfürstlichen Lagerbuch zu ihm 108 Höfe und Kotten, die größtenteils im Veste gelegen waren. Der Konvent bestand in seiner besten Zeit aus 14 bis 18 Schwestern, unter denen sich viele Angehörige des heimischen Adels befanden. Im Reformationszeitalter kam unter ihnen eine losere Ordnung zur Geltung. Als 1575 der Erzbischof sich veranlaßt sah, die Schwestern zu einer stren-

Rudolf Kircher greift auf seinen Fahrten zunächst drei deutsche Lebenszentren heraus, die gerade in der Verschiedenheit ihrer Aufgaben und Nöte am besten erkennen lassen, wohin wir steuern, wie die praktische Arbeit beschaffen ist, die im Lande von neuen Menschen mit neuen Impulsen geleistet wird. Drei Notstandsgebiete, die jedes in seiner Art und aus anderen historischen und sozialen Gründen für irgendeines der großen Probleme und Aufgaben typisch sind, vor deren Bewältigung wir stehen. Fahrten ins Reich — damit ist der ordnende Gesichtspunkt bezeichnet, der den mühsamen und mit stärkster Energie vorgenommenen Neuaufbau leiten muß, wenn dieser Neuaufbau ganz Deutschland zugute kommen soll.

Die Zurückhaltung, mit der Rudolf Kircher in der Festlegung aller Details verfährt und die ihn auf jede Vollständigkeit und Systematik verzichten läßt, ist von einer großen Lebensklugheit, einer Ehrfurcht vor dem Werdenden diktiert. Gerade diese Haltung macht diese Aufsätze so anregend. Sie geben vorurteilslos eine Bestandsaufnahme über die entscheidenden Fragen, die Volk und Wirtschaft bewegen und die gerade in Ostpreußen, in den großen Seestädten und im Ruhrrevier am deutlichsten zu spüren sind. Sie gestatten, sich über die Grundwahrheiten unserer Existenz klar zu werden, auf die jede Neuordnung wieder zurückgreifen wird. Kircher unterstützt diesen lebendigen Anschauungsunterricht nur durch wenige Zahlen und Tatsachen, deren Kenntnis aber unerläßlich ist, wenn wir vor der Fülle der Probleme und Zielsetzungen nicht in die Irre gehen sollen.

Und Berlin? Abbruch und Aufbau der Reichshauptstadt. Von Alfons Paquet. 48 Seiten, mit mehreren Kartenskizzen und Schaubildern, steif broschiert RM. 1.—. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.

Durch welche Faktoren wird das neue Gesicht Berlins bestimmt? Was bedeutet diese Stadt in der Zukunft für Deutschland und die Welt? Ihr Umbau ist bereits im Gang; es kommt darauf an, wie wir ihn dirigieren. Paquet fügt aus einer hohen Perspektive Impression auf Impression und zieht mit großer Klarheit seine Schlüsse. Die Baugeschichte Berlins ist für solche Ueberlegungen ein besonders fruchtbares Feld. Diese Stadt ist auch heute noch ein Rohstoff für Städtebauer großen Stils. Ganze Visionen modernster Pläne für Arbeitsbeschaffung erstehen vor unseren auf die Zukunft gerichteten Augen.